UNIVERSITY OF ST. MICHAEL'S COLLEGE
3 1761 02162559 5

Sozialismus und Religion

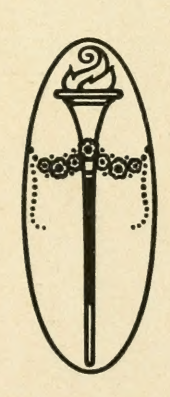
Von Dr. F. X. Kiefl



Regensburg 1919. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz,
Buch- u. Kunstdruckerei A.-G., München-Regensburg.

Sozialismus und Religion

Von Dr. F. X. Kiefl,
Domdekan.

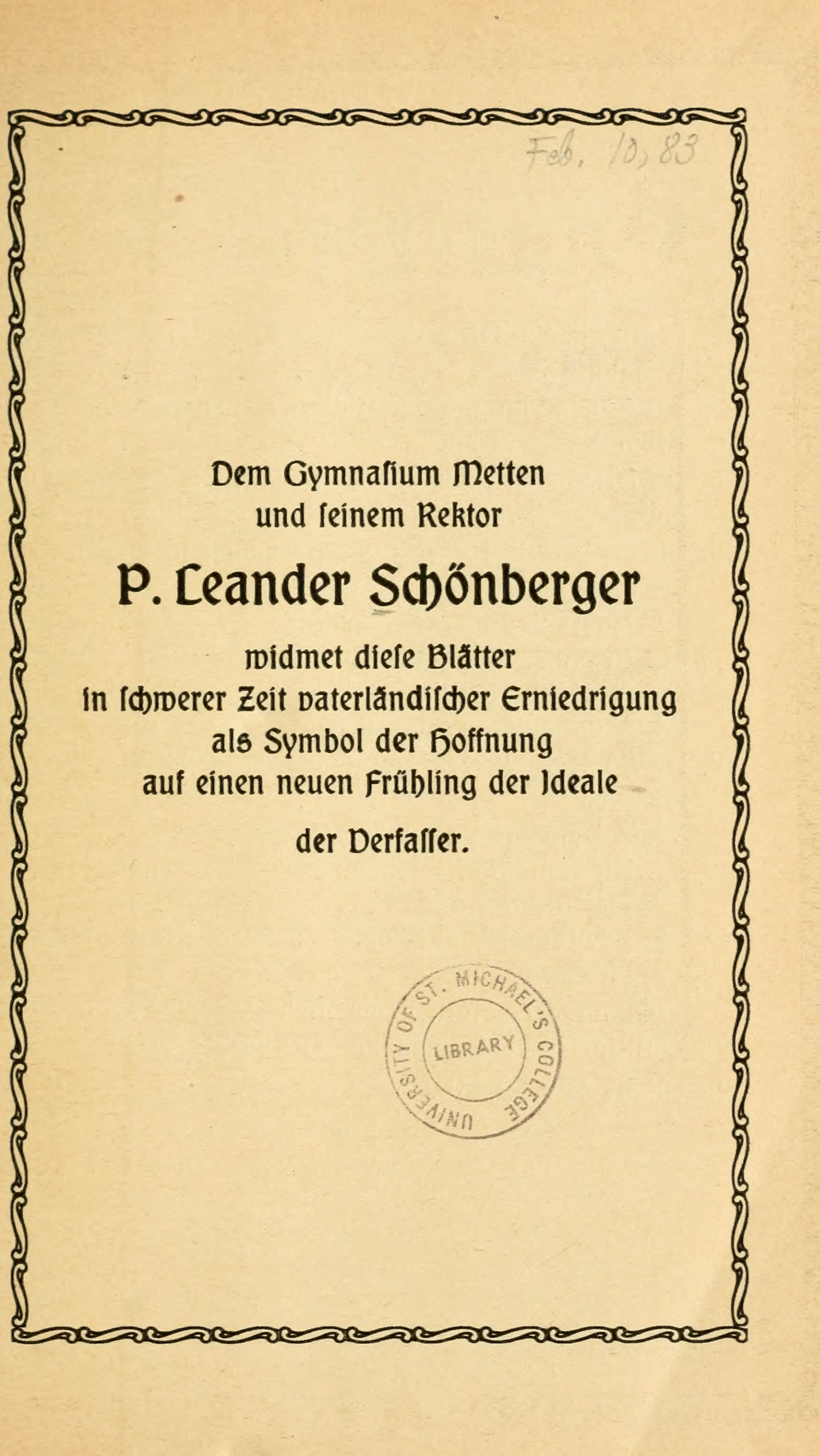


Regensburg 1919. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz,
Buch- u. Kunstdruckerei A.-G., München-Regensburg.

Imprimatur.

Ratisbonae, die 3. Maji 1919.

Dr. Scheglmann
Vic. Gen.


Feb. 10, 83

Dem Gymnasium Metten
und seinem Rektor

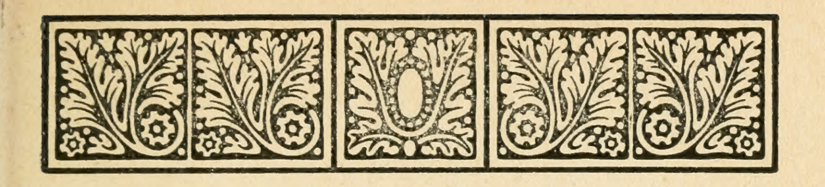
P. Leander Schönberger

widmet diese Blätter
in schwerer Zeit vaterländischer Erniedrigung
als Symbol der Hoffnung
auf einen neuen Frühling der Ideale

der Verfasser.

UNIVERSITY OF ST. MICHAEL'S COLLEGE
LIBRARY

Inhalt.



Einleitung.

Die entscheidende Grundfrage der Revolution.

Der Typus des modernen Menschen, Fr. Nietzsche, in welchem geniale psychologische Beobachtungskunst in das Flügelrauschen des nahenden Wahnsinns sich mischte wie grelle Blitzlichter in wilder Sturmesnacht, hat in seiner „Fröhlichen Wissenschaft“ eine Szene vom ‚Totschlag Gottes‘: „Habt ihr nicht von jenem tollen Menschen gehört, der am hellen Vormittag eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und unaufhörlich schrie: Ich suche Gott! Ich suche Gott! — Da dort gerade viele von denen zusammenstanden, welche nicht an Gott glaubten, so erregte er ein großes Gelächter. Ist er denn verloren gegangen? sagte der eine. Hat er sich verlaufen wie ein Kind? sagte der andere. Oder hält er sich versteckt? fürchtet er sich vor uns? Ist er zu Schiff gegangen, ausgewandert? so schrieen und lachten sie durcheinander. Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken. Wohin ist Gott? rief er. Ich will es euch sagen. Wir haben ihn getötet, ihr und ich. Wir alle sind seine Mörder. Aber wie haben wir dies gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? ... Hier schwieg der tolle Mensch und sah

seine Zuhörer an. Auch sie schwiegen und blickten befremdet auf ihn. Endlich warf er seine Laterne auf den Boden, daß sie in Stücke sprang und erlosch. Ich komme zu früh, sagte er dann. Ich bin noch nicht an der Zeit. Dieses ungeheure Ereignis ist noch unterwegs und wandert. Es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschheit gedrungen. Blitz und Donner brauchen Zeit. Das Licht der Gestirne braucht Zeit, bis es unser Auge trifft. Diese Tat ist ihnen immer noch ferner als die fernsten Gestirne. Und doch haben sie dieselbe getan."

Möbius zählt die Stelle zu jenen, in welchen die Euphorie des Geisteskranken sich vorbereitete. Allein gleichzeitig mit Nietzsche warf der Mitbegründer des Sozialismus, Friedrich Engels der „Fröhlichen Wissenschaft" vor, sie habe den Himmel revolutioniert und glaube nun, es könne auf Erden alles unverändert bleiben. Freilich auch Engels wurde es als Größenwahnsinn des ehemaligen Handlungsgehilfen ausgelegt, daß er die Inhaber der deutschen Lehrstühle für Philosophie als ‚spintisierende, eklektische Flohknacker' verspottete, welche den großen Gedanken der modernen Geistesbewegung gar nicht begriffen hätten. Allein die Entwicklung des letzten Menschenalters läßt dieses Wort des großen Interpreten der neuen Marxistischen Weltanschauung in anderem Lichte erscheinen. Die bürgerliche Wissenschaft, berauscht von dem Glanze des modernen Entwicklungsgedankens, mit dem sie Gott entthront zu haben glaubte, stürzte sich auf das Übermenschenideal Nietzsches, das für eine auserlesene Zahl Glücklicher einen grenzenlosen Fortschritt auf allen leiblichen und geistigen Gebieten verhieß. Der weitaus gründlichere Sozialismus erkannte die Torheit eines solchen allgemeinen Fortschrittsideals. Er wußte, daß die Biene, die Ameise, die Schnecke seit vielen Jahrtausenden ihren emsigen Fleiß in der Natur entfalten, ohne einen Schritt vorwärts gekommen zu sein. Er sah aus den klassischen Statuen, aus den von den Kriegern im Altertum getragenen Lasten und gemachten Märschen, aus den Berichten über gymnastische Feste, daß die Menschheit an Stärke, Schönheit und Geist nicht fortgeschritten ist, daß vielmehr ganze Völker der Vernichtung, Erstarrung, Unfruchtbarkeit verfallen sind, wie auch zahllose Lebewesen im Kampfe ums Dasein von riesiger Entfaltung zu bescheidenen Formen zurück-

sanken, z. B. die Baumfarn der Steinkohlenzeit zu den jetzigen Farnkräutern.

Marx und Engels wählten für ihr neues Weltanschauungsgebäude als Fundament mit ungeheurem Scharfblick jenes kleine Segment des Naturgebietes aus, in welchem wirklich in den letzten fünfzig Jahren eine so fabelhafte Wandlung vor sich gegangen ist, wie (nach dem zutreffenden Ausdruck von Tröltsch) vorher nicht in Jahrtausenden, das Gebiet der industriellen, naturwissenschaftlich begründeten Technik, und die ungeheuren Mittel, welche hier losgebunden wurden, um die materielle Lage der Menschheit zu verbessern, nahm der Sozialismus nicht im bürgerlichen, darwinistischen Sinne für wenige in Anspruch, sondern für alle. Auf diese Weise sicherte er dem Entwicklungsgedanken jene gewaltige Stoßkraft auf die Massen, deren Wirkungen wir in der heutigen Weltkatastrophe erleben. So konnte Engels die Behauptung wagen: „Der wissenschaftliche Sozialismus ist ein wesentliches deutsches Produkt und konnte nur auf dem Boden unserer klassischen Philosophie entstehen. Die materialistische Geschichtsauffassung und ihre spezielle Anwendung auf den modernen Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat war nur möglich vermittelst der Dialektik. Und wenn die Schulmeister der deutschen Bourgeoisie die Erinnerung an die großen deutschen Philosophen und die von ihnen getragene Dialektik ertränkt haben im Sumpf eines öden Eklektizismus: wir deutschen Sozialisten sind stolz darauf, daß wir abstammen nicht nur von St. Simon, Fourier und Owen, sondern auch von Kant, Fichte und Hegel“ (Entwicklung des Sozialismus 5, 31).

Hätte der Sozialismus nur eines getan, was noch heute Millionen seiner Anhänger und Gegner als seines Wesens einzigen Kern erachten, daß er nämlich die kolossale Anhäufung von Reichtum auf der einen und die Verelendung der Massen auf der anderen Seite beseitigen will, so müßte das Christentum mit fliegenden Fahnen in sein Lager übertreten. Viel schärfer, als das wirtschaftliche Gericht, welches Marx dem Kapital in der Expropriation der Expropriateure in Aussicht stellte, ist das sittliche Gericht, welches schon der Apostel Jakobus im 5. Kapitel seines Briefes mit zitternder Seele über den ungerechten Reichtum ausspricht:

„Weinet und weheklaget ihr Reichen über die Trübsale, die über euch heraufziehen! Euer Reichtum verrottet, und eure kostbaren Gewänder sind Mottenfraß geworden. Das Gold und Silber ist verrostet und ihr Rost wird ein Zeugnis wider euch sein und eure Luxusherrlichkeit verzehren wie Feuer. Ihr habt euch Schätze angehäuft in den Tagen des Untergangs. Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder gemäht haben, den ihr vorenthalten habt, schreiet, und ihr Geschrei ist zu den Ohren des Herrn der Heerscharen gedrungen. Ihr habt geprаßt auf Erden und in Wollust gemästet eure Herzen auf den Tag der Schlachtung... Seid geduldig, Brüder, bis zur Ankunft des Herrn. Siehe der Ackersmann harret auf die köstliche Frucht der Erde, indem er sich geduldet, bis sie den Frühregen und den Spätregen empfangen hat. So seid auch ihr geduldig und stärket eure Herzen. Denn die Ankunft des Herrn ist nahe. Siehe, der Richter steht vor der Türe!"

Ja noch mehr, eine Reihe sozialistischer Forderungen, welche Marx in seiner Analyse der sozial-ökonomischen Phänomene enthüllte, gehören unstreitbar zu den Grundforderungen des Christentums. Daß die mit dem Zerfall der christlich-mittelalterlichen Gesellschaftsordnung eingetretene Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln die Ursache des modernen Elends ist, haben mit Marx auch die katholischen Nationalökonomen stets auf das Schärfste hervorgehoben, ohne freilich mit ihm den einzigen Weg der Abhilfe in der Aufhebung der Gottesordnung des Privateigentums zu sehen. Daß der moderne Industrialismus den Menschen, wie Marx es treffend ausdrückt, zerstückelte, ihn zur Ware, zum ökonomischen Mittel der Ausbeutung herabdrückte und seine ganze Menschlichkeit nur zum Anhängsel seines Warencharakters stempeln wollte, indem er namentlich auch die Grundlagen der Familie zerrüttete, war eine Todsünde gegen den Geist des Christentums. Denn für die Freiheit der Persönlichkeit und für das Heiligtum der Familie als der Keimzelle der Sittlichkeit hat Christus und haben seine Martyrer ihr Blut vergossen.

Der Gegensatz zwischen Christentum und Sozialismus beginnt erst da, wo der Sozialismus auf halbem Wege in der Bekämpfung des Kapitalismus stehen bleibt, indem er die ganze atheistische Weltanschauung des leb-

teren einfach herübernimmt. Das Christentum will in die Tiefe dringen, sucht die letzten Wurzeln des Elends im menschlichen Egoismus und will zugleich diese heilen, wenn es an äußere Gesetze herantritt. Der Sozialismus leugnet mit dem Kapitalismus Gott und die in ihm verankerte ewige Bestimmung des Menschen, aus welcher allein eine tiefe Sozialisierung, welche alle irdischen Schranken überwindet, sich ableiten ließe. Marx übernahm sozialistischerseits die Theorie des Manchestertums eines Buckle u. a., daß alle Religion nur Wolkenspiegelung wirtschaftlicher Tatsachen und Bedürfnisse sei, und machte das ganze geistige Leben der Menschheit genau so wie der Kapitalismus dem Gesetze des Marktes untertan. Folgerichtig mußte er den Satz aufstellen, die ökonomische Entwicklung werde von selbst zum Glück der Menschheit führen — ein Satz, der bisher den gewaltigen Optimismus der Massen getragen hat, obwohl Naumann mit Recht Mehring darauf hingewiesen hat, daß es in diesem Systeme gar keinen Sinn habe, über den naturgesetzlich zu seiner Zeit notwendigen Kapitalismus so viel Entrüstung in der Agitation auszuschütten.

Wie tief und unheilvoll der Sozialismus in der naturalistischen Weltanschauung des Kapitalismus stecken geblieben ist, dafür nur ein Beispiel: Marx und Engels spotten über das kleinbürgerliche Gerechtigkeitsgefühl, über die Einmischung der Moral in die Ökonomie, die darin liege, daß man aus Rikardos Mehrwerttheorie folgere, den Arbeitern gehöre das ganze Produkt ihrer Arbeit aus Gerechtigkeit, der Kapitalist dürfe unbezahlte Arbeit nicht sich aneignen. Niemals fordern Marx und Engels den Kommunismus aus Gerechtigkeit, also aus Gründen der ewigen Sittlichkeit, die sie nicht anerkennen, sondern nur aus ökonomischen Gründen, weil die kapitalistische Produktionsweise wirtschaftlich sich überlebt habe und zusammenbrechen müsse (Marx: „Elend der Philosophie", Vorwort von Engels, 6. Aufl. 1919 S. IX). Die ökonomische Entwicklung, dieser Abgott des Kapitalismus, ist auch der tiefste Hoffnungsanker des Sozialismus geblieben.

Bisher war jede loyale Auseinandersetzung mit den Arbeitermassen über Religion aussichtslos, weil eine zielbewußte Agitation das Vorurteil aufrecht hielt, daß jeder Gedanke an Gott und Jenseits die Stoßkraft in dem sozialen Kampfe lähme.

Nun da der Sozialismus politisch seinem Ziele nahe ist, da die kräftigen Farben des Enthusiasmus, der Hoffnung in seinem Zukunftsbilde nachzudunkeln beginnen, je weniger das neue Paradies sich anschickt heraufzuziehen, werden wenigstens jene spärlichen zur Vorsicht mahnenden Stimmen, welche bisher ungehört verhallten, leichter Gehör finden. Der gemäßigte Sozialist Woltmann geißelte vergeblich schon vor Jahren den traurigen Irrtum der Glaubensfanatiker der ökonomischen Entwicklung, denen die Maschine allein zum Mittel der Erlösung geworden sei, die im Fortschritt nur einen naturgesetzlichen und keinen kulturgesetzlichen Prozeß sehen wollen, der mit geistig-sittlichen Kräften erzeugt werden müsse: „Das sozialdemokratische Proletariat verläßt sich auf die ökonomische Entwicklung; denn man ist in dem Glauben befangen, daß der wirtschaftliche Fortschritt selbst ihm die politische Macht in den Schoß werfe. Dieser Glaube ist aber ein historischer Aberglaube. Man hat Gott aus der Geschichte vertrieben und die Rolle göttlicher Regierung der ökonomischen Materie zugeteilt. Der angebliche Mechanismus in der Geschichte entpuppt sich als eine Teleologie der schlimmsten Art, welche das Proletariat an der Nase herumführt. Eine ökonomische Notwendigkeit infolge der Konzentration des Kapitals und der Verarmung der Massen ist nicht der Sozialismus in freiheitlichem Sinne, sondern eine Art kapitalistischer Knechtschaftssozialismus".

Merkwürdigerweise hat noch Niemand versucht, die heutige soziale Katastrophe, welche offensichtlich ein moralischer Zusammenbruch der Gesellschaft ist, im Sinne der so viel kritisierten dialektischen Umschlagstheorie von Marx zu deuten, obwohl die Versuchung dazu so nahe lag. Denn in dem Augenblicke, da der Sozialismus siegte, sah die ernste, wissenschaftliche Richtung desselben die Grundlagen ihres eigenen Systems gefährdet. Nun zeigt es sich, das der Sozialismus, wie Tröltsch treffend sagt, nur der potenzierte Individualismus, ja man könnte sagen, Kapitalismus, ist, der Individualismus der mechanischen Gleichheit statt der Freiheit, im Übrigen aber mit dem ganz gleichen, radikalen Ausschluß der sittlichen Kräfte und der ewigen Bestimmung des Menschen, die allein die Menschheit innerlich sozialisieren könnten, wie der Kapitalismus zuerst diesen Ausschluß vollzogen hatte.

Zu zeigen, wie die Rettung der Menschheit nur möglich ist, wenn mit dem Kapitalismus zugleich dessen atheistische Weltanschauungsgrundlage aufgegeben wird, die der Sozialismus von ihm durch die jüdischen Aufklärer Marx und Lassalle und ihre Nachfolger übernommen hat, ist die Absicht dieser Blätter. Indem ich zur Ergänzung für manche praktische Fragen auf das ausgezeichnete Schriftchen von P. Viktor Cathrein „Sozialdemokratie und Christentum" und auf Franz, „Christentum und soziales Leben" (in Wetzels kleiner Staatskunde) verweise, beschränke ich mich auf die bisher nicht so ausführlich behandelte Weltanschauungsfrage und stelle folgende Leitsätze auf:

1. Christentum und Sozialismus sind unvereinbar, wie alle großen Führer des Sozialismus als selbstverständlich zugeben.

2. Das Parteiprogramm „Religion ist Privatsache" hat ausgesprochenermaßen nur den Sinn, daß die Partei in ihren einzelnen namentlich neueintretenden Mitgliedern die Religion nicht bekämpfen, sondern aus taktischen Gründen warten soll, bis die Religion von selbst abstirbt, was nach der sozialistischen Theorie als naturnotwendig gilt.

3. Die katholische Kirche bekämpft die kapitalistische Gesellschaftsordnung als unsittlich, weil letztere den Menschen als Ausbeutungsobjekt Weniger betrachtet und einem blinden Naturprozeß unterordnet, während nach der Lehre Christi die Persönlichkeit eine ewige Bestimmung und deshalb unendlichen Wert, und weil jeder Mensch ein Anrecht auf die Güter der Erde hat.

4. Die katholische Kirche muß auch den Sozialismus bekämpfen, weil derselbe die atheistische Weltanschauungsgrundlage vom Kapitalismus übernommen hat und das Heil der Menschheit ebenfalls von dem blinden Naturprozeß und von mechanischer Gleichmacherei sowie von Zwang erwartet, während nach christlicher Lehre ein solider Gesellschaftsbau nur auf den ewigen Grundpfeilern christlicher Gottes- und Nächstenliebe erstehen kann und eine Wirtschaftsordnung, welche nur auf die Materie allein bauen will, die Menschheit ebenso wenig beglücken kann wie der Kapitalismus.

Der berühmte Engländer Th. Carlyle sagt, es sei töricht, Revolutionen zu segnen oder ihnen zu fluchen, aber wichtig, sie

zu studieren; es sei verdrießlich, ihnen durch Schlamm und Kot zu folgen; es sei gefährlich, ihnen zu dienen, erfolglos, gegen sie anzukämpfen, rühmlich aber, mitten in die Trümmer für den Wiederaufbau Keime des Glaubens, sittliche Ideen auszustreuen und damit Steine für den Neubau zu liefern. Dieses Wort habe ich mir zum Leitstern dieser Darstellung einer so erregten Tagesfrage gestellt. Von der Sozialdemokratie ein grelles Bild zu zeichnen, um sie als Ausgeburt der Hölle darzustellen, wie dies öfter geschah, wäre leicht, aber ungerecht, weil die zahlreichen gemäßigten Geister, die diese Bewegung neben vielem Minderwertigen einschließt, deren gewaltige Energie menschlich alle Achtung verdient, mit Recht sich dadurch verletzt fühlen würden. Ich ziehe den Hut vor den Leuten, welche jahrzehntelang in Not und Entbehrung dem Ziele dienten, das noch so ferne schien, und für dasselbe ihr Leben einsetzten, wenn ich daneben manche bürgerliche Staatsstützen betrachte, welche ein gewaltiges Hurrah auf den König über Nacht mit dem sozialistischen Feldgeschrei vertauschten und jeden Tag einen neuen Fahneneid zu schwören bereit sind. Wie groß steht sittlich neben solcher Überzeugungsschwankung jener Arbeiteridealismus, welcher ein halbes Jahrhundert lang auch in den bittersten Verhältnissen unerschütterlich und unwandelbar auf ein und dasselbe Ziel eingestellt geblieben ist!

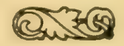
Deshalb wird meine Darstellung im folgenden alle ephemeren Erzeugnisse der Glühhitze des Revolutionskampfes beiseite lassen und nur auf jene wissenschaftlichen Vertreter des Sozialismus sich stützen, welche auch im gegnerischen Lager als Führer anerkannt sind. Ausdrücklich möchte ich mich dagegen verwahren, daß meine Absicht für irgendwelchen unglücklichen Kompromißversuch mißdeutet wird, wie sie in so stürmischer Zeit in unklaren Köpfen naturnotwendig auftauchen. Gerade die Unmöglichkeit eines Kompromisses, die Unmöglichkeit, das wirkliche Glück der Massen durch Aufhebung der Gottesordnung des Privateigentums zu erreichen, wollen diese Blätter erweisen. Wenn ich aber trotzdem zu zeigen bemüht bin, wie das Christentum in dem weltgeschichtlichen Kampfe zwischen Kapital und Arbeit stets auf Seite der letzteren stehen mußte, wenn trotz des Religionshasses, der augenblicklich gräßlicher als je in den Arbeitermassen brandet, meine Darstellung mit

einem Lichtblick schließen wird, so stütze ich mich dabei auf ein psychologisches Gesetz, welchem vor Jahrzehnten unter ganz anderen Verhältnissen der katholische Nationalökonom Georg Ratzinger wahren Ausdruck verliehen hat:

„Nicht in dem Hasse und in der Wut der proletarischen Massen gegen die Religion liegt die größte Gefahr für die Zivilisation, sondern in dem kalten Egoismus, in dem Hochmut und der Genußsucht der herrschenden Klassen. Der Haß läßt sich unschwer in Liebe wandeln, sobald die Mißleitung und die Irreführung durch die Belehrung trauriger Erfahrungen dem Licht der Wahrheit weichen müssen. Aber an dem Hochmut und an der Selbstsucht der Besitzenden prallt jede Belehrung wirkungslos ab. Christus hat nicht umsonst denjenigen, welche ihre Hoffnung auf den Reichtum setzen, die Möglichkeit der Seligkeit abgesprochen, er hat nicht umsonst den Reichen sein Wehe zugerufen! Ist noch eine Hoffnung vorhanden, daß die christliche Kultur in Europa die drohenden Gefahren der Zukunft überwinden werde, so beruht sie nicht etwa auf den gebildeten und herrschenden Klassen der Gegenwart (die besseren Elemente natürlich ausgeschlossen), welche infolge der Selbstsucht und Genußsucht der Schwäche und Ohnmacht verfallen sind, sondern sie stützt sich auf die Energie der armen und ausgebeuteten Massen. Diese Energie, infolge falscher Richtung durch das schlimme Beispiel von oben jetzt der Zerstörung zugewandt, wird dereinst die Bausteine für die Zukunft liefern."

Der Sozialist Maurenbrecher hat auf dem 5. Weltkongreß für freies Christentum die Parole ausgegeben: „Der Sozialismus ist eine Religion." Wie Ezechiel auf dem Totenacker stand und die Gebeine der Ermordeten lagen herum und ein Windstoß wehte hinein und Leben kam in die Toten, so sei es Marx ergangen. Als er sein philosophisches System schuf, fern von aller Religion, da sei doch eine religiöse Offenbarung in die Massen hineingefahren, die Jahrhunderte lang vom Leben und seinen Gütern nichts gewußt hatten, und millionenfach habe das Leben seinen Ruf aus dem Totenacker des Proletariats erhoben. Davon ist eines richtig, daß das Beste und Edelste in der sozialistischen Bewegung, die gewaltige Einigkeit und Opferfreudigkeit der Massen, auf religiösen Kräften beruht, aber nicht auf einer neuen Offenbarung, son-

dern auf der alten. Obwohl diese Bewegung den christlichen Namen von Anfang an schroff verleugnete, goß die untergegangene Sonne des Christentums noch einmal in dem milden Strahl des Abendrots ihre Schätze über die in die Nacht versinkende Erde aus, so daß, wie Nietzsche schön sagt, auch der ärmste Schiffer noch mit goldenem Ruder rudert. Diese Reste christlicher Ideen gilt es in der Psyche der Massen mit Sorgfalt und Liebe zu sammeln zur Stärkung und Konzentrierung der noch vorhandenen, unbewußt religiösen Kräfte. Dann wird eines Tages mit unwiderstehlicher Gewalt aus Millionen Herzen mitten im Elende der Gegenwart das erlösende Heilandswort sich emporringen: „Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern auch von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ — Die Stunde ist nicht mehr ferne, wo auch die vernünftigen Sozialisten zur Einsicht kommen werden: Entweder ist Christus der Leuchtturm, der aus dieser Wogenbrandung uns rettet, oder es gibt keine Rettung mehr.



I. Die Stellung des wissenschaftlichen Sozialismus zur Religion.

Dem deutschen Sozialismus wird man vom rein menschlichen Gesichtspunkte aus angesichts des heutigen Standes der Entwicklung das Zeugnis nicht verweigern können, daß er ein wissenschaftliches System geschaffen hat, welches ins praktische Leben eingegriffen hat wie keine philosophische Bewegung der Weltgeschichte. — Vergeblich warnte der protestantische Pastor Liebster schon vor Jahren davor, den Erfolg des Sozialismus dadurch zu verkleinern, daß man sage, die wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter hätten sich gebessert nicht durch, sondern gegen die Sozialdemokratie, welche gegen die großen Versicherungsgesetze u. dgl. stimmte. In Wirklichkeit sei der Erfolg der Bewegung ein ganz enormer. Heute hat es keinen Sinn mehr, darüber zu streiten, und es ist besser, den Geheimnissen dieses Erfolges mit klarem, mutigem Blick auf den Grund zu sehen, statt davor die Augen zu verschließen. Wann ist

es je einer philosophischen Schule gelungen, in dem kurzen Zeitraum von fünfzig Jahren dem Denken von Millionen einfacher Arbeiter eine feste Struktur zu geben, sie aus der psychologischen Stumpfheit des Massenelendes herauszureißen und ihnen nicht bloß einen titanischen Trotz einzuhauchen, sondern die Geister zusammenzuballen, sie mit einem Glauben, einer Hoffnung, einem Willen zu erfüllen? Dieser für die bürgerlichen Kreise so erschreckende Aufmarsch der modernen Arbeiterbataillone ist eine soziologische Erscheinung, welche einer genaueren Würdigung ihres Weltanschauungsgrundes bedarf, als ihr in der Regel zuteil wird. Gewiß wurde dieses System in den meisten Punkten seines wirtschaftlichen Programmes wissenschaftlich widerlegt. Allein, hätte der Sozialismus seinen unerhörten Siegeszug antreten können, wenn nicht gerade für jenes Gebiet, auf welchem die Hauptstoßkraft seiner Ideen liegt, für seine antichristliche und antireligiöse Propaganda, die moderne Wissenschaft ihm die Brücken gebaut hätte? Wir würden die Stellung des Sozialismus zur Religion nicht wissenschaftlich würdigen können, wenn wir nicht von vornherein ins Auge fassen wollten, daß auf dem Weltanschauungsgebiete der Sozialismus nicht erst einen Neubruch anzulegen brauchte, sondern sein geistiges Kapital einfach vom liberalen Bürgertum herübernehmen und dessen Ideen zu Ende denken konnte.

Mit welchem Enthusiasmus hatte die europäische Geisteselite die Populationstheorie eines Malthus begrüßt, welche den heiligen Schöpferwillen auslöschen und den obersten Zehntausend die Verantwortung für das Massenelend der Arbeiter abnehmen wollte, um es auf angeblich unabänderliche Naturgesetze abzuwälzen? Hat doch die Welle dieses Enthusiasmus einen Darwin emporgetragen, dessen Entwicklungssystem nur die Ausdehnung des Malthusianismus auf die ganze Natur ist. Und den Gedanken, welchen die bürgerliche Wissenschaft gegen die Grundfesten der Religion gebrauchen wollte, ergriff Lassalle, der nicht mit Unrecht vor Gericht von sich sagte, er schreibe jede Zeile, ausgerüstet mit der Bildung seines ganzen Jahrhunderts. Er schmiedete mit wenig Änderungen daraus sein „ehernes Lohngesetz“, das in der ersten Hälfte der sozialistischen Ära wie Dynamit

gegenüber den Fundamenten der bürgerlichen Gesellschaft wirkte und Millionen dem sozialistischen Banner zuführte.

Und welche Rolle spielte in der Bewegung die Theorie vom Mehrwerte, die noch heute als gewaltige Entdeckung von Marx gefeiert wird. Allein Kautskys dreibändiges Werk, welches uns die innere Werkstätte zeigt, in der Marx sein „Kapital" schuf, enthüllt uns, wie er diese Idee als reife Frucht vom Baume der Aufklärung pflückte, wie er nur die gottlosen Gedanken der klassischen Nationalökonomie (Smith, Rikardo usw.) allerdings mit einer agitatorischen Kunst ohnegleichen so ausbaute, daß sie den Götzen des modernen Kapitals, in dessen Dienste sie geschaffen waren, zertrümmern helfen mußten.

Die schärfste und erfolgreichste Waffe aber, mit welcher der Sozialismus Christentum und Religion bekämpfte, entlehnte er der modernen Wissenschaft nach dem Geständnis von Friedrich Engels in Hegels Dialektik.

In welchem Maße das Schrifttum Lassalles von Hegelscher Dialektik, in der er die Philosophie schlechthin erblickt, durchtränkt ist, tritt für den Kenner weniger in seinen Agitationsschriften, als in seinem Hauptwerke „System der erworbenen Rechte" zu Tage, wo er sämtliche Grundbegriffe des radikalen deutschen Sozialismus aus Hegelscher Gedankenmasse ableitet. Spielend beweist er, daß Hegels Annahme ewiger unwandelbarer Rechte dem Geiste seiner eigenen Philosophie zuwiderlaufe und zeigt in Hegels Ideen „den treibenden Springquell aller weiteren Gestaltung im Juristischen, Politischen und Ökonomischen"; der Streit hierüber durchzittere das Herz der heutigen Welt und bilde die tief inwendige Grundlage der politisch sozialen Kämpfe des Jahrhunderts. Charakteristisch für die sozialistische Auffassung der Religion ist der Vergleich, den er im zweiten Bande durchführt, zwischen dem römischen Erbrecht als dem kulturhistorischen Prinzip der Willensunsterblichkeit, dem Testamente als dem Himmelreich der römischen Freiheit und dem Christentum als der Unsterblichkeit des Geistes.

Aber noch weit tiefer greift Hegels Einfluß bei den eigentlichen Theoretikern der Partei. Man wird die gewaltige Wirkung des deutschen Sozialismus nicht verstehen, wenn man nicht im Auge behält, daß seine beiden Schöpfer Marx und

Engels nicht etwa aus purer Frivolität ein künstliches System geschaffen, sondern in harter innerer Entwicklung an ihrer eigenen Persönlichkeit das Fazit der damaligen Zeitbildung, der Hegelschen Philosophie, zogen, welche alle edleren Geister in ihren gefährlichen Bann schlug, und daß sie mit dieser Geistesverfassung an das furchtbare Arbeiterelend in England herantraten. Daraus entstand jene mächtige Synthese, welche den radikalen deutschen Sozialismus charakterisiert und welche, mag man sie wissenschaftlich beurteilen wie immer, die nationale Entwicklung in jenem Grade bestimmt hat, den die Katastrophe am Schluß des Weltkrieges mit einem Schlage enthüllte.

Marx hat es später so darzustellen versucht, als sei sein klassisches Werk „Das Kapital" nicht in dem Maße die Frucht der deutschen Philosophie, als es wirklich der Fall ist, als habe er nur in einer Periode, da die deutsche Wissenschaft Hegel als toten Hund schmähte, generöse Koketterie mit dessen Andenken getrieben. Allein das ganze innere Gerüste des Werkes ist, wie ich anderswo nachgewiesen habe, von Hegelscher Dialektik durchsättigt, und noch mehr: die theologische Quelle seiner Entwicklung wirkt auch darin nach, daß er, der Vater jenes Systems, welches kühle Verachtung der Religion zum Prinzip erhebt, in innerer Leidenschaft erglüht, so oft er auf das Christentum zu sprechen kommt.

Noch deutlichere Zeugnisse haben wir bezüglich seines berühmten Genossen in den 1913 veröffentlichten Briefen des jungen Engels. Geradezu ergreifend zeigen sich hier die Spuren des inneren Kampfes, welcher den ohne Zweifel hochbegabten jungen Mann aus seiner pietistischen Jugendreligion in die Arme von Strauß und Hegel getrieben hat. Der jugendliche Engels schrieb an einen befreundeten Theologiekandidaten: „Ich bete täglich, ja fast den ganzen Tag um Wahrheit, habe es getan, sobald ich anfing zu zweifeln, und kann doch nicht zu eurem Glauben zurück. Die Tränen kommen mir in die Augen, indem ich Dir schreibe. Ich bin durch und durch bewegt. Aber ich fühle es, ich werde nicht verloren gehen. Ich werde zu Gott kommen, zu dem mein ganzes Herz sich sehnt. Und das ist auch ein Zeugnis des Heiligen Geistes. Darauf lebe ich und sterbe ich, ob 10000mal in der Bibel das Gegenteil steht."

Der letzte Satz ist charakteristisch für den pietistischen Standpunkt, von dem aber der Umgang mit Strauß ihn gründlich löste. Alsbald verkündet Engels seinen jungen Freunden: „Die philosophische Spekulation kann nicht mehr von ihren morgenrot bestrahlten Firnen in die nebligen Täler der Orthodoxie hinabsteigen. Ich bin auf dem Punkte, Hegelianer zu werden. Strauß hat mir Lichter über Hegel angesteckt, die mir das Ding ganz plausibel darstellen. Seine Geschichtsphilosophie ist mir ohnedies ganz aus der Seele geschrieben."

Und welche radikale Konsequenzen der junge Engels sofort aus der philosophischen Entwicklung zog, zeigte er in den Worten: „Ich erwarte bloß von dem Fürsten etwas, dem die Ohrfeigen seines Volkes um den Kopf schwirren und dessen Palastfenster von den Steinen der Revolution zerschmettert werden." Wie es aber zusammenhängt, daß gerade jene Philosophie, welche der preußische Staat als Eldorado des Konservatismus feierte und hegte, welche nicht bloß im Schlußabschnitt der Rechtsphilosophie das philosophische Ideal mit dem Preußen der Karlsbader Beschlüsse identifizierte, sondern geradezu im preußischen Staat die Gottheit verehrte, daß diese Philosophie mit geringen Änderungen zum Werkzeug der Revolution gemacht werden konnte, schildert uns Engels selbst in seiner Schrift „Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie", worin er sich auf eine vierzig Jahre vorher mit Marx verfaßte, aber unterdrückte Schrift beruft, deren Inhalt er dahin zusammenfaßt: „Die deutsche Arbeiterbewegung ist die Erbin der klassischen deutschen Philosophie."

Engels erklärt den Grundcharakter der Hegelschen Philosophie, in der er ausdrücklich den Abschluß der ganzen Gedankenbewegung seit Kant erblickt, als revolutionär.

Engels zeigt, wie jener Satz Hegels „Alles was wirklich ist, ist vernünftig" mit Unrecht den Dank der beschränkten Regierungen und den Zorn ebenso beschränkter Liberaler auf sich geladen und als Heiligsprechung alles bestehenden, als philosophische Einsegnung des Despotismus, des Polizeistaates, der Kabinettsjustiz, der Zensur erklärt worden sei, vor allem von Friedrich Wilhelm III. selbst. Denn dieser berüchtigte Satz Hegels, der sonst seine Begeisterung für die Revolution nicht

unterdrücken könne, habe nach allen Regeln der Hegelschen Denkmethode den tieferen Sinn: „Alles, was besteht, ist wert, daß es zu Grunde geht."

Prinzipiell äußert sich Engels über das Verhältnis der Hegelschen Philosophie zur Revolution, wobei er betont, was bei uns seitdem geschehen, sei nur eine Fortsetzung von 1848, nur Testamentsvollstreckung der Revolution, folgendermaßen:

„Wie in Frankreich im achtzehnten, so leitete auch in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert die philosophische Revolution den politischen Zusammenbruch ein. Aber wie verschieden sahen die beiden aus! Die Franzosen in offenem Kampfe mit der ganzen offiziellen Wissenschaft, mit der Kirche, oft auch mit dem Staat; ihre Schriften jenseits der Grenze, in Holland oder England, gedruckt, und sie selbst oft genug drauf und dran in die Bastille zu wandern! Dagegen die Deutschen — Professoren, vom Staat eingesetzte Lehrer der Jugend, ihre Schriften anerkannte Lehrbücher, und das abschließende System der ganzen Entwicklung, das Hegelsche, sogar gewissermassen zum Rang einer königlich preußischen Staatsphilosophie erhoben. Und hinter diesen Professoren, hinter ihren pedantisch dunklen Worten, in ihren schwerfälligen, langweiligen Perioden sollte sich die Revolution verstecken? . . . Was aber weder die Regierungen noch die Liberalen sahen, das sah bereits 1833 wenigstens ein Mann, und der hieß allerdings Heinrich Heine."

Näherhin bezeichnet Engels als das eigentlich revolutionäre Element in der Hegelschen Dialektik den Relativismus, welcher alle absoluten Grundlagen des Geisteslebens und darum auch die Religion ein für allemal im Bewußtsein des modernen Menschen hinweggespült habe: „Darin gerade lag der revolutionäre Charakter der Hegelschen Philosophie, auf die als den Abschluß der ganzen Bewegung seit Kant wir uns hier beschränken müssen, daß sie der Endgiltigkeit aller Ergebnisse des menschlichen Denkens und Handelns ein für allemal den Garaus machte. Die Wahrheit, die es in der Philosophie zu erkennen galt, war bei Hegel nicht mehr eine Sammlung fertiger dogmatischer Sätze, die Wahrheit lag nun in dem Prozeß des Erkennens selbst, in der langen geschichtlichen Entwicklung der Wissenschaft, die von niederen zu immer höheren Stufen der Erkenntnis aufsteigt, ohne aber jemals durch Auffindung

einer sogenannten absoluten Wahrheit zu dem Punkt zu gelangen, wo sie nicht mehr weiter kann; wo ihr nichts mehr übrig bleibt, als die Hände in den Schoß zu legen und die gewonnene absolute Wahrheit anzustaunen. Alle nacheinander folgenden geschichtlichen Zustände sind nur vergängliche Stufen im endlosen Entwicklungsgang der menschlichen Gesellschaft vom Niederen zum Höheren. Jede Stufe ist notwendig, also berechtigt für die Zeit und die Bedingungen, denen sie ihren Ursprung verdankt; aber sie wird hinfällig und unberechtigt gegenüber neuen, höheren Bedingungen, die sich allmählich in ihrem eigenen Schoße entwickeln. Sie muß einer höheren Stufe Platz machen, die ihrerseits wieder an die Reihe des Verfalls und des Untergangs kommt. Wie die Bourgeoisie durch die große Industrie, die Konkurrenz und den Weltmarkt alle stabilen, altehrwürdigen Institutionen praktisch auflöst, so löst diese dialektische Philosophie alle Vorstellungen von endgültiger, absoluter Wahrheit und ihr entsprechenden absoluten Menschheitszuständen auf. Vor ihr besteht nichts Endgültiges, Absolutes, Heiliges. Sie weist von Allem und an Allem die Vergänglichkeit auf, und nichts besteht von ihr, als der ununterbrochene Prozeß des Werdens und Vergehens, des Aufsteigens ohne Ende vom Niederen zum Höheren, dessen bloße Widerspiegelung im denkenden Hirn sie selbst ist. Sie hat allerdings auch eine konservative Seite: Sie erkennt die Berechtigung gewisser Erkenntnis- und Gesellschaftsstufen für deren Zeit und Umstände an, aber auch nur so weit. Der Konservatismus dieser Anschauungsweise ist relativ, ihr revolutionärer Charakter ist absolut — das einzig Absolute, das sie gelten läßt."

Hätte Engels und sein Freund Marx keine andere wissenschaftliche Leistung aufzuweisen, als daß sie die innerste Tendenz des deutschen Idealismus enthüllten, so könnte die Geschichte der Philosophie schon deshalb an ihnen nicht vorübergehen. Mit ungeheurem Jubel hatte die Theologie, teilweise selbst katholische Theologen, Hegels Philosophie als Versöhnung des tausendjährigen Konfliktes zwischen Wissen und Glauben begrüßt. Hegel hatte ja davon gesprochen, wie die Geschichte das Golgotha, die Schädelstätte des absoluten Geistes sei, welcher jede Sekunde alte Lebensformen abwirft und in neuen Lebensformen frisch aufflammt. Der Sozialismus enthüllte den Sinn

dieses gleißnerisch in christliche Ausdrücke gehüllten Atheismus: „Es gibt keinen Gott." Engels weist nach, wie unter Friedrich Wilhelm IV. der Kampf des Junghegelianismus noch mit philosophischen Waffen geführt wurde, aber nicht mehr um abstrakte Ziele, sondern um die Vernichtung der überlieferten Religion und des bestehenden Staates. Der Junghegelianismus, das heißt der linke Flügel der Schule, teilte sich nach der richtigen Bemerkung von Engels wieder in zwei Richtungen, von denen die eine, die von Strauß geführt war, über Stirner und Bakunin zum Anarchismus, die andere unter Feuerbach zum Sozialismus führte.

Ludwig Feuerbach löste die stammelnde Zunge der Zeit indem er Hegels System und damit die moderne Vergötterung des Subjektes zu Ende dachte. In seinem Wesen des Christentums 1841 sprach er den Satz aus: „Nur im Bedürfnis wurzelt die Religion. Was du bedarfst, aus innerstem Grunde bedarfst, das allein, sonst nichts ist dein Gott." Wie tief er damit in die moderne Gedankenentwicklung eingriff, zeigt noch heute der Pragmatismus, diese Philosophie der neuen Welt, und in Deutschland Systeme wie das selbst in katholischen Kreisen verhimmelte eines F. W. Foerster. — Feuerbach fügte jenem ersten Satz einen zweiten hinzu: „Gott ist eine Widerspiegelung des Gattungsmenschen in der Natur." Das Wesen des Menschen bestehe in seinem Gattungscharakter. Das tiefste im Menschen sei die Liebe, welche allein die Rätsel der Unsterblichkeit und Gottheit löse. „Der Mensch ist der Gott des Menschen. Nur durch diesen menschlichen Gott kannst du den unmenschlichen und außermenschlichen überflüssig machen."

Feuerbach war die Parole der ersten kommunistischen Propaganda auf deutschem Boden gegen das Christentum: Das Büchlein von Friedrich Feuerbach, dem Bruder des Philosophen „Die Zukunft der Religion", wurde eine vielgebrauchte Waffe des Kommunismus unter den jährlich 30000 deutschen Handwerksburschen in der Schweiz, welche der Grundstock des sozialistischen Religionshasses auf deutschem Sprachgebiet wurden. Nach Feuerbachs Ideen bildete sich der berüchtigte „wahre Sozialismus" des Athanasius Grün u. a., welchem Anfangs auch Marx und Engels, die wirklichen Schöpfer des wissenschaftlichen Sozialismus, zuneigten. Diese erkannten auch später

die Bedeutung Feuerbachs für den wissenschaftlichen Sozialismus an, aber nur als Durchgangsstufe. Es handelt sich hier ausschließlich um die Religionsphilosophie, weil ja auf wirtschaftlichem Gebiete Marx unmittelbar aus Hegel selbst schöpfte. Der Stoß, welchen Feuerbach nach Engels der philosophischen Gedankenbewegung in der Richtung zum Sozialismus gab, bestand darin, daß er zeigte, wie das Hegelsche System nur ein nach Inhalt und Methode idealistisch auf den Kopf gestellter Materialismus ist, wie namentlich die für den bürgerlichen Idealismus so betäubende Phrase von der Existenz der absoluten Idee, ehe die Welt war, nichts als ein phantastischer Überrest des Glaubens an einem außerweltlichen Schöpfer ist. Bei Hegel, welcher Idealist sein wollte, war der Begriff von Ewigkeit her — unbekannt wo — vorhanden. Derselbe entäußerte sich zur Natur; letztere war also nur der Abklatsch der Idee. Von diesen idealistischen Verbrämungen der Dialektik, welche die revolutionäre Durchführung der letzteren hinderten, befreite nach Engels Feuerbach das System seines Meisters. Man konnte den ganzen Gedankenbau beibehalten, indem man nur die Begriffe zu Abbildern der wirklichen Dinge statt die Dinge zu Abbildern dieser oder jener Stufe des absoluten Begriffs machte. So hat, sagt Engels, Feuerbach das gewaltige Verdienst, daß er die Begriffsdialektik zum Reflex der dialektischen Bewegung der wirklichen Welt machte, daß er die Hegelsche Dialektik auf den Kopf oder vielmehr von dem Kopf, auf dem sie stand, wieder auf die Füße gestellt hat. Und diese Dialektik, welche später unabhängig von Hegel und Feuerbach ein Handarbeiter, Joseph Dietzgen, der letzte Philosoph des Sozialismus, entdeckt habe, sei so durch Feuerbach das beste Arbeitsmittel und die schärfste Waffe des Sozialismus geworden. Der große Grundgedanke, daß die Welt nicht ein Komplex von fertigen Dingen, sondern von stets flüssigen Prozessen und die Gedanken nur die ewig wechselnden Spiegelbilder dieser Prozesse seien, habe die Forderung ewiger Wahrheiten ein für allemal aufgehoben, die nach der alten Metaphysik unüberwindlichen Gegensätze von Wahr und Falsch, Gut und Bös beseitigt. Damit sei die revolutionäre Seite der Hegelschen Philosophie erst frei geworden, die alte Denkmethode, welche Hegel die metaphysische nannte

im Gegensatz zur dialektischen und welche an feste Ordnungen der Dinge z. B. an objektive Religion glaubte, sei damit vernichtet. — Freilich was Engels hier als weltgeschichtliche Entdeckung Feuerbachs am Wesen des deutschen Idealismus feiert, ist eine solche nicht. Mehr als zwei Jahrtausende vor Feuerbach zeichnet Aristoteles in seiner Metaphysik das Bild dieser modernen Dialektik mit ihrem alles absorbierenden Strudel des Werdens und fügt bei: Nach Wahrheit forschen heißt in dieser Dialektik so viel als nach Vögeln haschen.

Aber auch Feuerbach hat nicht die volle Höhe der sozialistischen Wissenschaft erklommen. Deshalb habe er die eigentliche Frucht der modernen Ideen, die Revolution, nicht verstanden. Das Jahr 1848 habe ihn in die Einsamkeit getrieben. Was er für die sozialistische Wissenschaft — nicht für den heute so verabscheuten „wahren Sozialismus", der sich an ihn anlehnte und Liebe predigte — leistete, war nach Engels, daß er Gott entthronte, daß er den christlichen Gott als phantastischen Reflex, als Spiegelbild des Menschen erkannte und alle Göttergestalten nur als Schöpfungen menschlichen Gemütes, welches sich einen Himmel dichte, wie es ihn brauche. Aber Feuerbach beging in den Augen des Sozialismus das doppelte Verbrechen, daß er trotzdem die Religion noch als den mächtigsten Faktor der Geschichte erklärte, und daß er eine ewig giltige Moral aufstellen wollte, als deren Wesen er die Liebe erklärte, wenn er auch, wie Engels mit Recht tadelt, die Geschlechtsliebe zur höchsten Form der Religion machte und damit der europäischen Kulturentwicklung huldigte, die seit acht Jahrhunderten die Geschlechtsliebe zum obligatorischen Drehzapfen aller Poesie gemacht habe. Anstößiger ist für den wissenschaftlichen Sozialismus jedenfalls, daß er überhaupt die Liebe in sein sozialistisches Programm aufnahm und dadurch den „wahren Sozialismus" hervorrief. Denn nichts ist im wissenschaftlichen Sozialismus schärfer perhorresziert als das Wort Liebe.

Engels erzählt, welch faszinierenden Eindruck Feuerbachs „Wesen des Christentums" auf ihn und Marx machte, und wie dieses Buch in der Schrift von Marx „Die heilige Familie" die ersten genialen Keime einer neuen Weltauffassung weckte. Auch Feuerbach war noch bei einem abstrakten Begriff, dem menschlichen Gemüt, stehen geblieben, das die höheren

Wesen als phantastische Rückspiegelung unserer eigenen Wünsche erschaffen habe. Marx führte den Gedanken der Hegelschen Dialektik zu Ende, indem er auch diesen letzten Schatten eines alten Gespenstes auflöste und das Gemüt selbst mit seinen Gewalten und Leidenschaften in seinen tiefsten bewegenden Ursachen erkannte und aufdeckte. Nicht die ideellen Beweggründe der Menschen, auch der genialsten, sind die Triebräder der Geschichte, sondern diese bewegenden Mächte, welche die Massen und die Klassen treiben, sind rein ökonomischer Natur, ist vor allem die Produktionsweise der materiellen Güter. Staat, Recht, Philosophie und Religion sind nur Reflexe der ökonomischen Bedürfnisse der die Produktion beherrschenden Klasse und sind mit dem Wechsel der letzteren steter Veränderung unterworfen. Die Religion, entstanden aus waldursprünglichen Vorstellungen der Menschen über ihre eigene und die sie umgebende Natur, ändert sich fortwährend, und die materiellen Lebensbedingungen der Menschen, in deren Köpfen dieser Gedankenprozeß vor sich geht, sind es, die den Verlauf dieses Prozesses bedingen. Die Entwicklungsgeschichte der Arbeit ist der Schlüssel zum Verständnis der ganzen Geschichte der Ideen und vor allem der Religion.

Engels und Marx formulierten die neue Geschichtsauffassung gemeinsam im „Komunistischen Manifest" (1847), welches bekanntlich die Hauptprogrammschrift des deutschen Sozialismus wurde. Hier war die Stellung des Sozialismus zur Religion scharf und klar umschrieben: „Mit der Auflösung der alten Lebensverhältnisse hält die Auflösung der alten Ideen gleichen Schritt. Die Herrschaft der Gewissens- und Religionsfreiheit sprach nur die Herrschaft der freien Konkurrenz auf dem Gebiete des Wissens aus. Die kommunistische Revolution ist das radikalste Brechen mit den überlieferten Eigentumsverhältnissen. Kein Wunder, daß in ihrem Entwicklungsgang am radikalsten mit den überlieferten Ideen gebrochen wird."

Eingehender begründete Marx die neue Weltauffassung in seiner ersten streng wissenschaftlichen Schrift, der „Kritik der politischen Ökonomie" 1859, wo er im Vorwort dieselbe also formuliert: „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, von ihrem Willen unabhängige

Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktivkräfte bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt. Auf einer bestimmten Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben vor. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheuere Überbau langsamer oder rascher um. In der Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konfliktes bewußt werden und ihn ausfechten. So wenig man das, was ein Individuum ist, nach dem beurteilt, was es sich selbst dünkt, ebensowenig kann man eine solche Umwälzungsepoche aus ihrem Bewußtsein beurteilen, sondern muß vielmehr dieses Bewußtsein aus den Widersprüchen des materiellen Lebens, aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktivverhältnissen erklären".

Im „Kapital" wurde diese radikale Geschichtsauffassung in allen gebildeten Sprachen der Welt verbreitet und drang von da aus auch in die bürgerlichen Kreise ein, wie das Beispiel des Historikers Lamprecht zur Genüge zeigt. Indem Marx die ökonomische Struktur der Gesellschaft, deren Knochen- und Muskelsystem er in den mechanischen Arbeitsmitteln sah, welche allein die ökonomischen Epochen unterscheiden, zur realen

Grundlage machte, aus der alle religiösen und philosophischen Vorstellungen in letzter Instanz zu erklären seien, hat er, wie Engels es ausdrückt, den Idealismus aus seinem letzten Zufluchtsort, der Geschichtsauffassung, vertrieben.

Marx bezeichnete es als Ziel seiner Religionsphilosophie, die Kritik des Himmels in eine Kritik der Erde, die Kritik der Religion in eine Kritik des Rechtes, die Kritik der Theologie in eine Kritik der Politik zu verwandeln. Der Mensch, der in der phantastischen Wirklichkeit des Himmels, wo er einen Übermenschen suchte, nur den Widerschein seiner selbst gefunden habe, werde nicht mehr geneigt sein, nur den Schein seiner selbst, nur den Unmenschen zu suchen, wo er seine wahre Wirklichkeit sucht und suchen muß. Grundsatz der Kritik sei: Der Mensch macht die Religion, nicht die Religion den Menschen. Die Religion ist das Selbstbewußtsein und das Selbstgefühl des Menschen, der sich selbst entweder noch nicht erworben oder schon wieder verloren hat. Der wirkliche Mensch, das ist die Welt des Menschen, Staat, Sozietät. Dieser Staat, diese Sozietät produzieren die Religion. Diese ist das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse. Das religiöse Bewußtsein ist also ein gesellschaftliches Erzeugnis, dessen Verschiedenheiten durch die historische Stufe der Gesellschaft bedingt sind. In der Religion verdichten sich ökonomische, gesellschaftliche Verhältnisse zu selbständigen Gestalten. In einer Gesellschaft von Menschen, deren gesellschaftliches Produktionsverhältnis darin besteht, sich zu ihren Produkten als Waren also als Werte zu verhalten und in dieser sachlichen Form ihre Privatarbeiten aufeinander zu beziehen, als gleiche menschliche Arbeit, ist das Christentum mit seinem Kultus des abstrakten Menschen, namentlich in seiner bürgerlichen Entwicklung, dem Protestantismus, Deismus usw. die entsprechende Religionsform: „In den altasiatischen, antiken usw. Produktionsweisen spielt die Verwandlung des Produkts in Ware und daher das Dasein des Menschen als Warenproduzenten eine untergeordnete Rolle, die jedoch um so bedeutender wird, je mehr die Gemeinwesen in das Stadium ihres Untergangs treten. Eigentliche Handelsvölker existieren nur in den Intermundien der alten Welt, wie Epikurs Götter oder wie Juden in den Poren der polnischen Gesellschaft. Jene alten gesellschaftlichen Produktionsorganismen sind außerordentlich

viel einfacher und durchsichtiger als der bürgerliche, aber sie beruhen entweder auf der Unreife des individuellen Menschen, der sich von der Nabelschnur des natürlichen Gattungszusammenhangs mit anderen noch nicht losgerissen hat, oder auf unmittelbaren Herrschafts- oder Knechtschaftsverhältnissen. Sie sind bedingt durch eine niedrige Entwicklungsstufe der Produktionskräfte der Arbeit und entsprechend befangene Verhältnisse der Menschen innerhalb ihres materiellen Lebensprozesses, daher zu einander und zur Natur. Diese wirkliche Befangenheit spiegelt sich nun ideell wider in den alten Natur- und Volksreligionen."

Nicht bloß die sozialistischen Theoretiker, sondern auch bürgerliche Gelehrte haben behauptet, Marx habe mit diesen Sätzen eine der interessantesten Entdeckungen der Geisteswissenschaften gemacht, indem er den genetischen Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Ökonomie und religiöser Ideologie enthüllte. Man hat übersehen, daß dies erst dann der Fall wäre, wenn Marx den geistigen Gehalt des Christentums wirklich aus der Ökonomie abgeleitet hätte. Er hat dies nicht einmal versucht, sondern nur das Programm aufgestellt, wie von seinem System aus die psychologischen Grundlagen der Religion zu beleuchten sind. Dieses Programm ist entsetzlich einfach: Was den Menschen zwingt, natürliche und gesellschaftliche Verhältnisse in religiösen Ideen phantastisch widerzuspiegeln und ihnen so einen mystischen Nebelschleier umzuhängen, ist die „unzureichende Erkenntnis tagtäglich durchsichtiger Beziehungen der Menschen zueinander und zur Natur", ist also ein Mangel an Vernunft. Die Religion ist also ein Rechenfehler des Verstandes, der sich auflöst, sobald die Vernunft hinter das eigentliche psychologische Geheimnis der religiösen Ideologie geblickt hat.

Marx Gedanke ist also dieser: Nur zum Scheine regieren die geistigen Faktoren: Politik, Moral, Religion den Weltlauf. Der allein souveräne Regent ist das Verhältnis des Menschen zur Natur und zu den Mitteln, auf die Natur zu wirken d. h. zu den Produktionsmitteln. Wie das Münzdasein des Goldes, dem sein Dasein als Ware vorausgeht, nicht aus Staatseinmischung, sondern aus dem Zirkulationsprozeß der Ware selbst resultiert; wie die Einmischung des Staates, der Papiergeld in die Zirkulation schleudert, nicht entscheidend ist, weil das Wert-

zeichen, von der Zirkulation ergriffen, selbst deren immanenten Gesetzen anheimfällt; wie nicht die Regierungen sondern die Ökonomie den Kampf gegen das europäische Opium, den Branntwein, entscheiden; wie diese Ökonomie andererseits die Moral bestimmt, indem z. B. die Großindustrie die alten Familienverhältnisse auflöst: so ist die Ökonomie und sie allein die Quelle aller Religion. In der orientalischen und antiken Welt, wo der Mensch nur konkrete Gebrauchswerte produziert, die nicht die abstrakte Form der Ware annahmen, dachte der Mensch auch seine Götter konkreter als in der Neuzeit, wo die Produkte des materiellen Lebenserzeugungsprozesses die abstrakte, gleichmäßige Form der Ware erhielten. Die Religionsbildung ist als geschichtlicher Prozeß neben dem ökonomischen ganz unselbständig und nur dessen fortwährend abhängige Begleiterscheinung. Auch die mit der Religion innig verbundene, höchste Bewußtseinsform, die Philosophie, ist abhängig von den Veränderungen des ökonomischen Prozesses: Deskartes definiert die Tiere als Maschinen. Er sieht mit den Augen der beginnenden Manufakturperiode, während dem christlichen Mittelalter das Tier als Gehilfe des Menschen galt. Und doch hatte der Philosoph den Wahn, die veränderte Denkmethode habe die Methode der Produktion und Naturbeherrschung umgestaltet!

Bekanntlich hat sich in der Folge um den Begriff der Produktionskräfte ein Streit im Sozialismus erhoben, und manches von den ökonomischen Theorien des Meisters wurde abgebröckelt. Allein der Religionsbegriff, der sich aus der Theorie ergab, ist auf der ganzen Linie des wissenschaftlichen Sozialismus bis heute geblieben und wurde der Hauptangelpunkt der Parteiagitation. Daneben darf uns der Umstand nicht täuschen, daß einzelne Marxschüler die Wirksamkeit der ideellen Faktoren in der Geschichte wieder stärker betonen. Dies tut z. B. Mehring in seiner „Lessinglegende.“ Er anerkennt den Unterschied zwischen der leblosen Natur und dem Menschen. Allein er erklärt, auch das bewußte Denken und Wollen der Menschen werde in seiner Tiefe von einem Gesetze beherrscht, welches die ideellen Triebe und Leidenschaften in Bewegung setze und dieses Gesetz liege in der Produktionsweise des materiellen Lebens, welche in letzter Instanz den geistigen Lebensprozeß in seinen mannigfaltigsten Ausstrahlungen bedinge; denn die Ideen ent-

stehen nicht aus dem Nichts, sondern seien die Erzeugnisse des gesellschaftlichen Produktionsprozesses. Der menschliche Geist sei aus, an und in der materiellen Produktion erwachsen. Auch Kautsky betont unablässig, nicht von unseren sittlichen Idealen, sondern von bestimmten materiellen Bedingungen hänge die Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung ab. Der Sozialismus habe das sittliche Ideal völlig depossediert und lehre, alle gesellschaftlichen Ziele ausschließlich aus der Erkenntnis der materiellen Grundlagen abzuleiten.

Ganz klar spricht er sich in seiner Schrift „Thomas More und seine Utopie" aus: „Die intellektuellen Wurzeln, die Ursachen des religiösen Fühlens und Denkens liegen in dem Vorhandensein übermenschlicher und unbegreiflicher Mächte, denen der Mensch hilflos gegenübersteht, deren Wirken er weder zu lenken noch zu berechnen versteht und die auf sein Wohl und Wehe einen so entscheidenden Einfluß besitzen, daß er das Bedürfnis empfindet, sich mit ihnen auseinanderzusetzen." Charakteristisch ist Kautskys Behauptung, die Religion sei ein Bedürfnis von dem Augenblicke an, da der Mensch beginne, über die Natur nachzudenken, bis zum Entstehen der Naturwissenschaft.

Über diese Grundanschauungen sind auch Revisionisten wie Bernstein und Reformmarxisten wie Tugan-Baranowski nicht entscheidend hinausgekommen. Auch Engels hat keineswegs, wie mehrfach (z. B. von Biermann,) angenommen wird, an seinem Lebensabende seine Meinung revidiert. Er hatte mit Marx immer auch die Wirksamkeit der ideellen Faktoren betont. Allein er blieb stets dabei stehen, daß die Produktion und der Austausch ihrer Produkte die geheimen Triebräder aller geistigen und vor allem der religiösen Entwicklung seien, daß nicht die Einsicht in eine ewige Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern die Veränderungen in den Produktions- und Austauschverhältnissen der materiellen Güter auch die geistigen und religiösen Fortschritte der Menschheit bedingen; daß deshalb auch keine religiös-sittlichen Faktoren Besserung bringen könnten, sondern nur die veränderten Produktionsverhältnisse selbst: „Alle Religion ist nichts anderes als die phantastische Widerspiegelung, in den Köpfen der Menschen, derjenigen äußeren Mächte, die ihr alltägliches Dasein beherrschen, eine Wider-

spiegelung, in der die irdischen Mächte die Form von überirdischen annehmen." (Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft 342).

Der Sozialist Woltmann hat sehr treffend darauf hingewiesen, daß es Religion nicht bloß in der aufdämmernden Seele des primitiven Menschen gibt, sondern auch in der Seele eines Goethe, Schelling und Schleiermacher. Und doch bleibt auch er auf dem Marxistischen Standpunkte stehen, daß mit der Veränderung der logischen und technischen Beherrschung der Natur und des menschlichen Machtprinzips in der Gesellschaft auch der Reflex dieser Tatsachen in den religiösen Vorstellungen sich ändert. Auch ihm sind die Götter die übernatürlichen Widerspiegelungen der Menschen, der himmlische Herr der ideelle Reflex des irdischen Herrn, die Verehrung und Hingabe an Gott der phantastische Widerschein einer verehrungsvollen Hingabe an machtvolle Menschen, das religiöse Gemüt ein gesellschaftliches Produkt.

Aber nicht bloß in der Schule von Marx, also im deutschen Sozialismus, ist sein Religionsbegriff stereotyp geworden, sondern die radikale Religionsgeschichte der letzten Jahrzehnte seit Tylor arbeitete konsequent daran, diesen Begriff namentlich auf dem Gebiete der Anfänge der Religion zu verifizieren, und als Heinrich Cunow zu Beginn des Weltkrieges in dem Werke: „Der Ursprung der Religion und des Gottesglaubens" die Resultate dieser Forschungen zusammenstellte, wurde diese Zusammenstellung von selbst zu einer Rechtfertigung der Marxistischen Theorie, ein Umstand, der natürlich das Bewußtsein von der Wissenschaftlichkeit des Sozialismus um so mehr steigern mußte, als die bürgerlichen Religionsforscher sich ängstlich hüteten, ihre durchgängige Abhängigkeit von der Marxistischen Dialektik offen einzugestehen und so mit dem Proletariat eine äußerliche Beziehung zu haben. Marx hatte im „Kapital" (I 386) folgendes Programm für die religionsgeschichtliche Forschung aufgestellt: „Die Technologie enthüllt das aktive Verhalten des Menschen zur Natur, den unmittelbaren Produktionsprozeß seines Lebens, damit auch seine gesellschaftlichen Lebensverhältnisse und die ihnen entquellenden geistigen Vorstellungen. Selbst alle Religionsgeschichte, die von dieser materiellen Basis abstrahiert, ist unkritisch. Es ist in der Tat viel

leichter, durch Analyse den irdischen Kern der religiösen Nebelbildungen zu finden, als umgekehrt aus den jedesmaligen wirklichen Lebensverhältnissen ihre verhimmelten Formen zu entwickeln. Die letztere ist die einzig materialistische und daher wissenschaftliche Methode".

Nach diesem Programm arbeitete bewußt in den letzten Jahrzehnten unsere bürgerliche Religionsforschung. Es galt als allein wissenschaftliche Methode, die Religion aus möglichst rohen, materiellen Unterlagen abzuleiten. In den Werken von Tylor und Lubbock über die Anfänge der Kultur ist der Marxistische Gedanke, daß Moral und Religion nur ein Abfallprodukt des Wirtschaftsprozesses seien, durchgeführt. Diese materialistische Tendenz wurde zur klassischen Methode. Die geistig weit tiefer dringende Methode unserer älteren Philologen wie Lüken und Nägelsbach, denen ja allerdings der durch die Kolonialpolitik des letzten Halbjahrhunderts gelieferte, ethnologische Riesenstoff noch fehlte, gilt als „unwissenschaftlich", weil diese Methode nach platonisch aristotelischer Auffassung vom Primat des Geistes ausging und in dem Heidentum statt eines bloßen Reflexes der rohen Materie auch einen Reflex einer ursprünglich reineren Idee finden wollte. Dieser bürgerlichen Religionsforschung kam es gar nicht in den Sinn, daß die „allein echte, wissenschaftliche Methode" nur das Marxistische Dogma war und daß, wenn dieses Dogma in Bezug auf die höchste Ideensphäre, die Religion, zutraf, damit die Position des Sozialismus erwiesen war, wonach die ökonomischen Verhältnisse die Urform, das Erdgeschoß der Gesellschaft wären und der ganze ideale Überbau nur den Grundriß der wirtschaftlichen Verhältnisse widerspiegeln würde. Diese Forscher, welche über das höchste Lebensgebiet, die Religion, den Stab brachen, sahen und sehen nicht den philosophischen Zusammenhang des Weltanschauungssystems, in dessen Dienst sie arbeiten. Sie gleichen Kärrnern, welche nicht ahnen, welchem Gesamtplane die von ihnen angefahrenen Steine im Kopfe des Alles überschauenden Architekten dienen.

Und es ist auch gar kein Zweifel, daß Marx das Wesen der Religion noch wissenschaftlich tiefer faßte, als die Vertreter der Natursymbolik, welche die phantastische Widerspiegelung von Naturkräften und Naturgegenständen (Sonne, Mond,

Sterne, Himmel) als den Kern der Religion hinstellen. Marxisten wie Woltmann haben es mit Recht für oberflächlich erklärt, die Natursymbolik aus einer unmittelbaren Hingabe des menschlichen Gemütes an jene Dinge und Mächte entstehen zu lassen, da vielmehr diesem Verhältnis zur Natur eine psychologische Vermittlung, ein Verhältnis des Menschen zum Menschen, also eine gesellschaftliche Beziehung vorausgehen und das religiöse Bewußtsein durch den Prozeß der Menschheit oder der Liebe hindurchgehen müsse.

Zweck dieser Schrift ist nicht, an der sozialistischen Auffassung der Religion Kritik zu üben, sondern nur, dieselbe objektiv darzustellen. Daß jene materialistische Geschichtstheorie, mit welcher der deutsche Sozialismus als wissenschaftliches System steht und fällt, mit einer auch nur neutralen Stellung gegenüber der Religion unvereinbar ist, dürfte aus dem Gesagten schon zur Genüge erhellen. Marx sieht in den Objekten der Religion „Nebelbildungen“, Engels „Mißverständnisse“, „Phantasiegestalten“. Es ist die einfache logische Konsequenz dieser Auffassung, daß die Religion im gebildeten Sozialismus kein Daseinsrecht mehr habe. Diese letzte Konsequenz haben auch alte Führer des wissenschaftlichen Sozialismus ausdrücklich gezogen. So sagt Marx, bisher, in einer Gesellschaft von Warenproduzenten, sei das Christentum mit seinem Kultus des abstrakten Menschen berechtigt gewesen. Allein die Gestalt der Gesellschaft müsse ihren mystischen Nebelschleier abstreifen, sobald sie als Produkt frei gesellschafteter Menschen unter deren bewußter, planmäßiger Kontrolle stehe. Der ökonomische Prozeß werde von selbst das Verschwinden der Religion herbeiführen. Denn der religiöse Widerschein der Welt müsse ja aufhören, sobald die praktischen Verhältnisse des Werkeltaglebens den Menschen tagtäglich durchsichtig vernünftige Beziehungen zu einander und zur Natur darstellen und so die Befangenheit des primitiven Menschen aufheben (Kapital I 48 ff.). Auch in der Zukunftsperspektive von Engels verschwindet die Religion ganz und gar wegen der künftigen Aufhebung der Knechtung unter die Produktionsmittel, die den Menschen bisher als übergewaltige fremde Macht gegenüberstanden. Denn die Religion sei nur der Reflex dieser Knechtung. Der Calvinismus sei noch die religiöse Verkleidung der Interessen des westeuropäischen

Bürgertums gewesen. Seit dem 18. Jahrhundert sei das Christentum unfähig geworden, irgend einer progressiven Klasse fernerhin als ideologische Verkleidung ihrer Interessen zu dienen, weshalb nicht Protestanten, sondern Freigeister die Nationalversammlungen leiteten. (Feuerbach 66.)

Daß die Sozialdemokratie als solche religionsfeindlich sei, hat niemand schärfer ausgesprochen als der von der Partei so hochgefeierte J. Dietzgen, früher Lohgerber in Hamburg, der als der eigentliche Philosoph des Sozialismus galt und dessen wissenschaftliche Grundlagen klar herausgearbeitet hat. Er sagt in seiner Schrift „Die Religion der Sozialdemokratie" (Agitationsausgabe 1911): „Die Heiligen und die Heiligtümer, die profanen sowohl wie die religiösen, müssen fallen, damit das eine, ewige und wahre Heiligtum, die Humanität oder Menschheit, bestehe... Wenn die Religion im Glauben an außer- und überirdische, immaterielle Wesen und Kräfte, in dem Glauben an höhere Götter und Geister besteht, dann ist die Sozialdemokratie ohne Religion. An ihre Stelle setzt sie das Bewußtsein von der Unzulänglichkeit des Einzelnen, der zu seiner Vollkommenheit der Unterordnung unter das Allgemeine bedarf. Die kultivierte menschliche Gesellschaft ist das höchste Einzelwesen, woran wir glauben. Auf ihrer sozialdemokratischen Gestaltung beruht unsere Hoffnung. Die Verstockten und Beschränkten, welche den Glauben an die sozialdemokratische Entwicklung der Gesellschaft nicht finden können, mögen es bedürfen, ihre Hoffnung und Liebe von der Erde weg in ein Jenseits zu verlegen. Anders der Sozialdemokrat ... An die Stelle der Religion setzt die Sozialdemokratie Humanität ... Die erbärmliche Not des anfänglichen unkultivierten Menschen ist der Urschleim der Tiefe, aus dem sich die Religion erzeugte ... Ich versichere euch, daß die Religion mit ihrer ganzen Dunkelheit und geheimnisvollen Wichtigkeit durch den wissenschaftlichen Scharfsinn bis in ihre verborgensten Winkel klar erkannt und erhellt worden ist ... Die Essenz der Religion besteht darin, diejenige Erscheinung des Natur- und Menschenlebens, welche je nach Zeit und Umständen von eminenter Bedeutung ist, zu personifizieren und den Glauben auf eine so hohe Säule zu stellen, daß sie über alle Zeit und Umstände hinwegsieht ... Die geschichtliche Entwicklung der Religion besteht in ihrer allmäh-

lichen Auflösung. Vorhin nannte ich die Religion ein Substitut der menschlichen Unwissenheit, d. h. sie füllt die Lücken unseres Wissens aus. Wo diese Lücken groß sind, hat auch die Religion eine große Bedeutung. Unter barbarischen Nationen steht alles unter göttlicher Vorschrift ... In der unbewußten Ausführung dieses Berufes (des Fortschrittes) wurden die epochemachenden Instanzen, die Katze des Ägypters, der Hund des Persers, das Gesetz des Juden, die Menschlichkeit des Christen usw. mit religiösem Gefühl angestaunt. Wo sich der Mensch seiner Aufgabe bewußt wird, tritt an die Stelle der Religion die antireligiöse Sozialdemokratie... Nicht Gott hat den Menschen, sondern immer und allezeit haben die Menschen nach ihrem Ebenbilde Götter erschaffen ... Die Emanzipation der Arbeiterklasse fordert, daß letztere der Wissenschaft unseres Jahrhunderts sich ganz bemächtige. Die Erkenntnistheorie bildet eine Universalwaffe wider den religiösen Glauben, die diesen aus seinem letzten und verborgensten Schlupfwinkel heraustreiben wird." (20, 30, 40.)

So ist also die Religionsfeindlichkeit auf das Tiefste und unlösbar verankert in den Grundlagen des wissenschaftlichen Sozialismus selbst. Religion und Christentum sind ihm nur die untrennbaren Schatten einer zurückgebliebenen Wirtschaftsperiode. Werden die gewaltigen modernen Produktivkräfte in ihrer Natur begriffen; werden sie in den Händen der assoziierten Produzenten aus dämonischen Herrschern in willige Diener verwandelt wie die zerstörende Elektrizität des Blitzes im Gewitter in die gebändigte Elektrizität des Telegraphen und des Lichtbogens, dann hören sie auf, in unserem Gemüte als höhere, horrende Gewalten sich zu spiegeln. Die Religion ist überflüssig geworden. Das Christentum sinkt in das Grab des warenproduzierenden Kapitalismus, dessen mystischer Schatten es ist. Der große Sprung der Menschheit aus der Tierheit in das Reich der Freiheit ist vollzogen. Auch der Staat wird überflüssig und stirbt von selbst ab. Der „freie Volksstaat" ist nach Engels nur Phrase. Denn sobald die assoziierte Produktionsweise eingeführt ist, gibt es keinen Diebstahl, keine Exzesse und Verbrechen mehr. (Engels, Dühring 301).



II. Die sozialistische Erklärung der Religion als Privatsache.

Älter als das Gothaer (1875) und das Erfurter (1891) Parteiprogramm, welche beide die Religion als Privatsache erklären, ist die bekannte Formel: „Der Sozialismus erstrebt auf staatlichem Gebiete die Republik, auf wirtschaftlichem den Kommunismus, auf religiösem Gebiete den Atheismus!" Diese Formel hat bekanntlich Bebel im Reichstage wiederholt ausdrücklich anerkannt. Und in den „Glossen" (36) sagt Bebel: „Die letzte sich jetzt vorbereitende große soziale Umgestaltung unterscheidet sich von allen ihren Vorgängern dadurch, daß sie nicht nach neuen Religionsformen sucht, sondern die Religion überhaupt negiert, und daß, indem sie als ihr Ziel die Vernichtung aller Herrschaft auf ihre Fahne geschrieben hat, sie auch alle Formen dieser Herrschaft, also die sozialen und politischen wie die religiösen, beseitigen wird." — Anderswo sagt Bebel, so lange an eine Auktorität im Himmel geglaubt werde, könne die irdische nicht fallen.

Es ist deshalb zu verwundern, mit welcher Zähigkeit und Leidenschaftlichkeit bis zur Stunde von sozialistischer Seite der Vorwurf der Religionsfeindlichkeit zurückgewiesen wird. Unmittelbar vor dem Kriege holte die deutsche Sozialdemokratie mit einem gewaltigen Stoße gegen das Christentum aus durch Organisation von Massenaustritten aus der Landeskirche. Es handelte sich fast ausschließlich um die protestantischen Kirchengesellschaften. Aus protestantischen Gemeinden drang vor dem Kriege der Notschrei, daß christliche Brautleute sich zur Nachtzeit an den Traualtar schleichen mußten und sozialistische Arbeiter ihren Kollegen, welche zum Gottesdienste zu gehen wagten, aus Rache für den „Streikbruch" die Maschinen verdarben. Die Bewegung wurde durch den Krieg unterbrochen. Dabei lehnte die Sozialdemokratie die Verantwortung für diese Austrittsbewegung offiziell ab, ohne deren Veranstalter im mindesten zu tadeln. Noch im Kriege redete ein gewiß ehrlicher Genosse, der frühere Pastor Paul Göhre, geradezu eine Feuersäule eines einseitigen, verstiegenen Idealismus, von peinlich-

ster Neutralität des Sozialismus gegenüber der Religion und ereiferte sich auf das heftigste gegen die Behauptung, die Sozialdemokratie sei religions und gottesfeindlich: „Nichts ist verlogener als dieser Vorwurf. Er widerspricht nicht nur ihrem Programm und ihrer bisherigen Praxis, sondern auch ihrem innersten und eigensten Interesse. Die Partei ist in erster Linie eine ökonomische und politische Klassenbewegung. Sie kann zu einem Siege nur gelangen, wenn sie die erdrückende Mehrheit der kapitalistisch ausgebeuteten Volksmassen hinter sich sammelt. Darunter gehören auch diejenigen Schichten, welche bis heute starke religiöse Bedürfnisse gewahrt haben, insbesondere in den vorwiegend katholischen Bezirken des Reiches. Diese werden nur dann dauernd für die Partei gewonnen werden, wenn ihre religiöse Gesinnung auf das peinlichste respektiert wird... Vollste religiöse Gedanken- und Betätigungsfreiheit herrscht allein innerhalb der Sozialdemokratie: Christen, Heiden, Juden und Dissidenten, unter den Christen wieder Katholiken, Lutheraner, Reformierte, Unierte und Angehörige der mannigfaltigsten Sekten arbeiten und kämpfen als Parteigenossen einmütig nebeneinander für die Emanzipation des Proletariates. Und die Internationale repräsentiert noch deutlicher als die deutsche Partei diesen Charakter völligster religiöser Neutralität und Toleranz." (Neue Zeit XXXII, 1.)

Allein im nämlichen Atemzuge muß Göhre zugestehen, daß die Situation gegenüber dem Parteiprogramm durch den neuesten organisierten Kampf gegen Kirche und Religion sich geändert habe. Göhre unterscheidet f ü n f G r u p p e n im Sozialismus. Die erste Gruppe hält Kirchen und Religionen für völlig überlebte Angelegenheiten und verlangt statt religiöser Organisationen solche, welche das Wissen innerhalb der Arbeiterschaft pflegen. Diese Gruppe stützt sich darauf, daß ja das Parteiprogramm nur v o m S t a a t e die Erklärung der Religion als Privatsache fordert. Die Partei selbst sei schlechterdings nicht gebunden, die gleiche Haltung, die sie vom Staate verlange, selbst einzunehmen. Die Konsequenz der modernen Weltanschauung, mit welcher die Partei durchtränkt sei, fordere von allen Genossen eine religionsfeindliche Stellung. Auf dem Parteitage zu Chemnitz habe diese Gruppe sehr energisch die Abänderung des Parteiprogramms verlangt.

Das Zentrum der zweiten Gruppe sieht Göhre in Karl Liebknecht, welcher den Kampf nicht gegen die Religion, sondern gegen die Kirche richten wolle aus rein politischen Gesichtspunkten und Massenaustritte der Genossen verlange.

Die dritte Gruppe, das Komitee Konfessionslos, hat ihren Rückhalt in Ostwalds Monismus und anderen bürgerlichen Freireligiösen, welche mit dem Sozialismus den Kampf gegen die dogmatische Religion führen.

Diesen drei Gruppen, welche für die Kirchenaustrittsbewegung offiziell auch die Partei engagieren wollen, stellt Göhre eine vierte und fünfte gegenüber, welche sich dagegen wehren, daß die Partei ihre alte Neutralität aufgebe. Die eine Schicht rekrutiere sich aus solchen, deren politische und gewerkschaftliche Arbeit in rein oder vorwiegend katholischen Gegenden liege, die andere aus solchen, welche in den religiösen Vorstellungen utopistische Reste längst vergangener Zeiten erblicken und das beste Mittel gegen solche Dinge darin sehen, daß man sie ignoriert.

Da die vierte Gruppe nicht in Betracht kommt und Göhre selbst die dritte Gruppe als angelehnt an eine überaus verschwommene und aller Wahrscheinlichkeit nach rasch vergängliche bürgerliche Kulturbewegung (den Ostwaldschen Monismus) entschieden ablehnt, so bleibt zunächst zu prüfen, ob die Gruppe Liebknecht, zu der Göhre auch die Genossen Öhme und Vogtherr rechnet, insofern noch eigens zu zählen ist, als sie das religiöse Moment nach Göhre nicht ganz ignorieren soll, wiewohl sie dasselbe als Bagatelle einschätze. Darauf haben die beteiligten Genossen selbst eine unzweideutige Antwort gegeben. Liebknecht bekannte sich glatt zur Marxistischen Auffassung: „Die religiösen Anschauungen bilden und wandeln sich im wechselnden Flusse der Gesamtkulturentwicklung mit der Gesamtheit der Gesellschaftspsychologie, die sich aus der bunten Fülle der individuellen und Gruppenphychologien zusammensetzt". Öhme bemüht sich stark, der Kirchenaustrittsbewegung einen rein politischen Charakter zu geben und meint nur, die Millionen Austretenden könnten eine eigene Kirche bilden, wenn ein religiöses Bedürfnis vorhanden sei. Noch deutlicher spricht sich Vogtherr aus, der sich auf Engels bezieht und dann beifügt: „Wer das einsieht, für den ist die Religion

nicht bloß als undefinierbare Gefühlssache erledigt, sondern erst recht auch als Allheilmittel zur Lösung von Welträtseln und zur Befreiung von Lebensnot. Für ihn ist der Sozialismus die Synthese alles praktisch angewandten Denkens, für ihn ist der Sozialismus Religion und Kirche. Aber dadurch wird für ihn auch die Kirchenreligion und erst recht das Staatskirchentum mit seiner angemaßten, volksfeindlichen Herrschaft ein Feindesland, eine Gemeinschaft, in die er mit seinem Denken, Fühlen und Streben nicht mehr paßt und die er deshalb auch äußerlich abstreifen muß aus Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit und politischer Klugheit". (a. a. O. 700.)

So bleiben von Göhres fünf Gruppen tatsächlich nur zwei übrig: jene, welche fordern, die Partei solle ihre angebliche Neutralität aufgeben und sich offen als religionsfeindlich bekennen, und solche, welche meinen, man solle sich um die angeblich schon dem Untergang verfallene Religion überhaupt nicht mehr kümmern.

Für die erste Gruppe mag hier Bernhard Menke (Dresden) zu Worte kommen. Er betont, der Grundsatz der Partei, daß keinem Mitgliede seine religiöse Stellungnahme vorgeschrieben werde, müsse unangetastet bleiben. Allein die Annahme, ein guter Christ könne sehr wohl ein guter Sozialdemokrat sein und umgekehrt, verdiene die allerschärfste Bekämpfung. Die christliche Lehre und der Sozialismus stehen einander gegenüber wie Wasser und Feuer. Der Sieg des Sozialismus bedeute naturnotwendig den Untergang der vom Christentum vertretenen Lehre. Die Partei habe ein großes Interesse daran, ihren Mitgliedern Aufklärung auf dem Gebiete der religiösen Auffassung zu geben. Geschieht dies aber, so können wir sicher sein, daß selbst ohne die besondere Aufforderung zum Austritt aus der Kirche in reiner Konsequenz des Gehörten die Mehrheit der Parteimitglieder sich von der Kirche abwendet. Menke bringt hierfür Zitate aus dem älteren Liebknecht, aus Mehring und Bebel, die von keiner religiösen Neutralität etwas wissen wollten. Menke, der selbst der Vorsitzende des Zentralverbands der proletarischen Freidenker ist, welcher die Kirchenaustrittsbewegung in die Hand genommen hat, meint nun, eine so wichtige kulturelle Angelegenheit dürfe die Partei nicht auf die Dauer aus der Hand geben. Er gesteht, daß es Bestreben

des Bundes sei, vom Boden der Marxistischen Weltanschauung aus die Massen über das Wesen und die tatsächlichen Grundlagen der Religion aufzuklären und sie aus der Kirche herauszubringen. Stumpfsinn, Feigheit, Selbstverachtung, Erniedrigung, Demut, alle diese Attribute des Arbeitstieres predige die Kirche den Menschen von Jugend auf als Gottes Gebot. Diese Gott wohlgefällige, dem Proletariat feindliche Predigt müsse bekämpft werden, planvoll und bis zu ihrer Beseitigung.

Menke wendet sich sehr scharf dagegen, daß man Kirche und Religion als zwei schroff einander gegenüberstehende Einrichtungen unterscheide. Diese vom bürgerlichen Liberalismus übernommene Unterscheidung verwirft er als unehrlich. Die Kirche ist weiter nichts als die Organisation derjenigen, welche der Religionslehre anhängen, und Religionslehre ist, wie Kautsky mit Recht betont, nichts als die Lehre von den überirdischen Dingen. Marx hat uns bewiesen, daß die Religion überlebt ist, daß sie nichts ist als ein Produkt menschlichen Denkens, das entstanden ist auf einem anderen Boden ökonomischer Tatsachen als dem, auf welchem wir heute stehen. Das religiöse Denken ist gleichartig mit dem ökonomischen zu behandeln. Niemals kann eins von dem anderen getrennt werden, wie eins aus dem anderen hervorgegangen. Das religiöse Empfinden ist weiter nichts als die Widerspiegelung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Niemals können wir die Religion als etwas betrachten, das selbständig besteht, sondern wir erkennen, daß das religiöse Gemüt sich nach der jeweiligen Gesellschaftsform gestaltet, aus der es entsteht. Wir treffen mit unserem Kampfe gegen die Kirche selbstverständlich auch die Religion. Wir fordern den Austritt aus allen Kirchen und Tempeln ohne Unterschied der äußeren Aufmachung.

Für die letzte Gruppe, welche für volle Beibehaltung des Neutralitätsprogrammes eintreten, möchte ich auf J. Meerfeld Bezug nehmen. Er betont namentlich, daß aller modernen Entwicklung zum Trotz die Lebenskraft der katholischen Kirche in absehbarer Zeit nicht schwinden werde. Hier wachsen nach Meerfeld für die Sozialdemokratie neue Probleme in dem Maße heraus, als sie aus den Großstädten und Industriebezirken weiter vordringe in die Kleinstädte und auf das platte Land. Die katholische Kirche sei organisatorisch ein bewundernswertes

3*

Gebilde, um vieles gewaltiger als der Protestantismus; dazu eine Seelenfängerin von diabolischer Geschicklichkeit. Der Protestantismus sei so gut wie organisationslos, gespalten, ohne einheitliche Spitze. Die katholische Kirche dagegen mit einer tausendjährigen Vergangenheit, mit einem Heroenzeitalter und einem alles, selbst die Zeiten tiefsten Verfalls überdeckenden romantischen Schimmer, einem farbengesättigten Kultus voll der tiefsten Symbolik; schließlich einer Hierarchie, deren kunstvolle Gliederung Zeugnis davon ablegt, wie sich diese Kirche auf die Kunst der Menschenbeherrschung verstehe. Erhaben über den Schicksalen der Klassen und Völker throne das Papsttum. Dieser Kirche gegenüber nütze es nichts zu sagen, die Religion sei nur Wiederschein wirtschaftlicher Verhältnisse. Die Austrittsbewegung würde hier so gut wie wirkungslos bleiben, könne unter katholisch getauften Arbeitern nie zu einer Massenbewegung werden. Eine Hineintragung dieser Bewegung in katholische Gebiete würde das Signal zu einer wüsten Aufstachelung des religiösen Fanatismus gegen die Sozialdemokratie geben. Es nütze nichts, mit Liebknecht die Austrittsaufforderung bloß an die religiös abgestandenen Arbeiter richten zu wollen. Wenn die Kirchen Stützen der Unterdrückung und Ausbeutung seien, müsse die Bewegung auch die religiösen Arbeiter zu ergreifen suchen, und der Klerikalismus hätte dann die Sozialdemokratie auf dem Kampffeld, auf das er sie immer aufs neue hinüberzuziehen versucht. In Berlin, Hamburg und Leipzig würde man das noch ertragen; im Süden und Westen aber, überhaupt allenthalben, wo noch starke Arbeiterschichten mit religiösen Bedürfnissen vorhanden seien, würden damit der sozialistischen Bewegung Knüppel zwischen die Beine geworfen und neue, künstliche Schranken aufgerichtet werden. Die christliche Religion als Massenerscheinung sei auf lange hinaus für Millionen von Menschen noch nicht entbehrlich. So wie das Problem Staat und Kirche die Menschheit seit Jahrtausenden beschäftigt habe — nach einem Wort Bismarcks schon, als sich Agamemnon und Kalchas in Aulis gegenüberstanden, so seien auch durch die Jahrtausende wirtschaftliche und politische Kämpfe in religiöser Vermummung geführt worden. Die mosaischen Gesetzestafeln haben alte Reiche gestürzt. Das junge Christentum habe eine Welt revolutioniert. Die den christlichen Grundge-

danken innewohnende revolutionäre Kraft solle sich die sozialistische Arbeiterbewegung dienstbar zu machen suchen.

Also vom glatt Marxistischen Standpunkt aus die Aufforderung, wirtschaftliche und politische Kämpfe in „religiöser Vermummung“ zu führen, die religiösen Gefühle der Arbeiter, die nach der anerkannten Parteidoktrin Illusionen sind und einer pflichtmäßigen Aufklärung zum Opfer fallen müssen, parteipolitisch auszunützen!

Der Standpunkt des wissenschaftlichen Sozialismus ist ja das allerdings nicht. Diesen Standpunkt hat in klassischer Weise Engels formuliert in seiner Schrift gegen Dühring, welcher bekanntlich eine revolutionäre Gewalttheorie gegen die Marxistische Entwicklungstheorie aufstellte. Dühring verlangte, die freie Gesellschaft habe allen Kultus zu verbieten. Denn von jedem ihrer Glieder sei die kindische Ureinbildung überwunden, daß es hinter oder über der Natur Wesen gebe, auf die sich durch Gebete oder Opfer wirken lasse. Ein richtiger Sozialismus müsse alle Zurüstungen zur geistlichen Zauberei und damit alle wesentlichen Bestandteile der Kulte abtun. Dagegen wandte sich sehr heftig Engels.

Seine Antwort ist die einzig mögliche, wissenschaftliche Erklärung des Neutralitätsprogramms vom Marxistischen Standpunkte aus. Engels schrieb: „Wenn die Gesellschaft durch Besitzergreifung und planvolle Handhabung der gesamten Produktionsmittel sich selbst und alle ihre Mitglieder aus der Knechtung befreit hat, in der sie gegenwärtig gehalten werden durch diese von ihnen selbst produzierten aber ihnen als übergewaltige Macht gegenüberstehenden Produktionsmittel, wenn also der Mensch nicht mehr bloß denkt, sondern auch lenkt, dann erst verschwindet die letzte fremde Macht, die sich jetzt noch in der Religion widerspiegelt, und damit verschwindet auch die religiöse Widerspiegelung selbst, aus dem einfachen Grunde, weil es dann nichts mehr widerzuspiegeln gibt. Herr Dühring dagegen kann es nicht abwarten, bis die Religion dieses ihres natürlichen Todes verstirbt. Er verfährt wurzelhafter, er überbismarckt den Bismarck. Er dekretiert verschärfte Maigesetze, nicht bloß gegen den Katholizismus, sondern gegen alle Religion überhaupt. Er hetzt seine Zukunftsgendarmen auf die Religion und verhilft ihr damit zum Mär-

tyrertum nnd zu einer verlängerten Lebensfrist. Wohin wir blicken, spezifisch preußischer Sozialismus." (344.)

Einen eigenartigen Standpunkt nimmt in der Frage Paul Göhre selbst ein. Man könnte sogar von einer sechsten Gruppe im Sozialismus sprechen, wenn er für seine Auffassung wenigstens einen Genossen finden würde. Göhre sieht ebenfalls ein, daß eine Revision des Neutralitätsprogramms durch die Entwicklung der Lage unvermeidlich geworden sei. Der Wortlaut der Neutralitätsforderung solle bleiben, weil nur unter ihren Fittichen eine erfolgreiche Propaganda für die sozialistischen Ziele unter der ländlichen und besonders der katholischen Bevölkerung möglich sei. Aber die Forderung müsse einen anderen Inhalt erhalten. Aus einer passiven und defensiven Neutralität müsse eine aktive und aggressive werden. Göhre will zwei Fliegen mit einer Klappe treffen. Er erklärt es für blutigsten Dilettantismus, der Religion jede Aktionsberechtigung abzusprechen. Allein die Motivierung ist eine sehr schwache. Einerseits sieht er in der Religion eine unabhängig von der Weltanschauung in den Jahrtausenden menschlicher Kulturentwicklung erworbene Eigenschaft, deren Äußerungsformen sich mit den gesellschaftlichen Verhältnissen ändern, die aber auch in Zukunft schwerlich der Menschheit ganz verloren gehen werde. Das beweise in unserer Zeit die neue religiöse Welle, die sich erhebe, und welche keineswegs eine bloße Zusammenbruchserscheinung der kapitalistischen Gesellschaft sei. Andererseits verkündet er eine „Tatsache von ungeheurer Wucht", nämlich daß die von den Herren der Kirche seit Jahrhunderten gehütete Lehre, jeder Mensch müsse religiös sein, nur Fiktion sei. Religiös brauche nur der zu sein, der eine religiöse Anlage habe. Ungeheuer vielen, vielleicht der Mehrzahl der Menschen, fehle diese Begabung. Diese hätten die Pflicht, aus der Kirche auszutreten. Jene aber, welche religiöse Anlagen hätten, sollten in ihrer Kirche bleiben, aber sich dort als fromme, freie, tapfere Sozialdemokraten betätigen und Kirchen und Religionen revolutionieren. Sie sollen namentlich verlangen Ausmerzung der alten Weltanschauungsbestandteile, Rückkehr zu den paar schlichten Lehrsätzen Jesu und zu den sozialen Grundsätzen der urchristlichen Gemeinden, Trennung von Kirche, Staat und Schule, Abschaffung der Militärgeistlichkeit usw. So wäre nicht

bloß die bisherige Neutralität, sondern auch die revolutionäre Tendenz der Partei gewahrt. Die Partei bleibe unantastbar und fähig zu jeder Agitation und Propaganda selbst in den allerfrömmsten Gebieten und Volksteilen. Andererseits entbinde die Partei auf religiösem Gebiete einen neuen Fortschritt. Denn auf diese Weise nähmen die Genossen die bisher sprödesten, konservativsten, reaktionärsten Gebilde der Gegenwart von zwei entgegengesetzten Seiten her unter einen anhaltenden konsequenten Massendruck, zerstörten an ihnen durch Massenaustritt, was ohnehin dem Tode geweiht sei, und bildeten durch innerkirchliche Politik zu moderneren Organisationen um, was aus den Tiefen des unverwischbaren Bedürfnisses eines Teiles (!) der Menschen auch ohnedies lebensfähig bleiben würde.

Dieser Standpunkt entlud natürlich einen Hagel von Widerspruch und brachte den Vorwurf blutigen Dilettantismus auf das Haupt seines Urhebers zurück. An Göhre sind eben die Eierschalen des liberalen Theologen hängen geblieben. Es wurde ihm von zielbewußten Marxisten entgegnet, wie man Jesu Lehrsätze annehmen könne, nachdem seine Existenz zweifelhaft sei, und wie ein moderner Sozialist im urchristlichen Kommunismus des Konsums noch ein Ideal sehen könne. Besonders kräftig aber betonten Meerfeld und Menke, was Göhre (auch hier mit der liberalen Theologie) als religiöse Welle und religiöse Renaissance begrüße, sei nichts Religiöses, sondern nur der Versuch, den entgötterten Himmel durch neue verschwommene, salonmäßige, aber keineswegs religiöse Vorstellungsformen zu ersetzen. Auch hielt man ihm entgegen, von einer Massenagitation innerhalb der Kirchen nach seinem Vorschlag könne keine Rede sein. Massenerscheinung im klassenbewußten Proletariat sei nur der Atheismus. Man müsse lange suchen, ehe man unter den zur Partei gehörigen oder ihr auch nur nahestehenden Proletariern einmal einen finde, dem auch nur noch der Gedanke komme, es könne einen Gott geben. (Markwald a. a. O. 585.) Der Pantheismus, mit dem mehr das Wort Gott als der Gottesbegriff von vielen geistreichen Philosophen seit Spinoza gerettet worden sei, bleibe den proletarischen Massen unverständlich.

Ganz unhaltbar wird Göhres Position dadurch, daß er offen

den Marxistischen Religionsbegriff vertritt, Religion nur als Erbe tausendjähriger Entwicklung gelten läßt, (was ja auch Kautsky nachdrücklich hervorhebt), und trotzdem meint, dieses Erbe, das er der Mehrzahl der heutigen Menschen offen abspricht, werde nie verschwinden. Daß von dieser wissenschaftlichen Grundlage aus der Sozialismus nur eine völlig ablehnende Stellung gegen die Religion einnehmen kann, macht Genosse Hermann Remmele gegen Göhre mit unanfechtbarer Logik geltend: „Da (von der sozialistischen Wissenschaft) die Wurzeln der sittlichen Attribute der Gesellschaft bis in ihre letzten Fasern erkannt sind, die den letzten Faktor des Religions- und Gottesglaubens bildeten, bleibt von der vieltausendjährigen Ideenwelt des religiösen Empfindens, dem religiösen Interesse, der religiösen Veranlagung und Begabung für den, der diese Erkenntnis erfaßt hat, ob mehr instinktiv und rein empirisch oder infolge wissenschaftlicher Erkenntnis, auch kein Atom mehr übrig. Die Denkformen und die Denkkraft des Proletariats haben auch im verborgensten Winkel des Bewußtseins keinen Platz mehr für diese veralteten und überlebten Erscheinungen des menschlichen Geisteslebens. Den ältesten und ersten Faktor der Religion, die Naturerklärung und die religiöse Weltanschauung, hat die Wissenschaft der revolutionären Bourgeoisie überwunden, den zweiten, aber im menschlichen Bewußtsein die tiefsten Wurzeln schlagenden Faktor, die religiöse Ethik und in deren Gefolge die göttliche Weltordnung, hat die Wissenschaft des revolutionären Proletariates überwunden. Es ist eine der verdienstvollsten Missionen des modernen Sozialismus, die Religion, die das stärkste und konservativste Bollwerk der alten überlieferten Denkweise und Denkformen ist, vollkommen aufgelöst zu haben und der Religion auch den letzten Stein ihres Fundamentes und den letzten Schein ihrer Daseinsberechtigung genommen zu haben. Erst der Sozialismus führt zur vollkommenen Religionslosigkeit, von der aus es kein Zurück auf Kant, Zurück auf Berkeley, Zurück auf Jesus, Zurück auf Plato oder Zurück auf Moses gibt. Wer Augen hat zu sehen, der wird beobachten, daß sich die proletarische Religionslosigkeit ganz erheblich von dem bürgerlichen Atheismus unterscheidet, der fast durchweg sich in der Methode der Religionstötung übt, die in dem Herausgreifen von einzelnen Glaubenssätzen, an

denen er sein Mütchen kühlt, ihre Befriedigung findet. Diese Art der Religionsbekämpfung ist keine besondere Leistung und steht im schärfsten Gegensatz zur sozialistischen Propaganda, deren oberster Grundsatz sein muß: Nicht herunterreißen und spotten, sondern begreifen und widerlegen! „Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser, unvereinbar, ohne alle Kompromißmöglichkeit ... Die sozialistische Bewegung hat ein hohes Interesse daran, daß die religiösen Denkformen sobald als möglich verschwinden, damit der Blick der Arbeiterklasse geschärft und geübt werde, um die Bedürfnisse der Zeit und die wirklichen Triebkräfte der sozialen und politischen Bewegungen klar und ungetrübt zu erkennen. Wenn die Sozialdemokratie wirklich eine Pflicht auf diesem Gebiete hat, so kann es nur die sein, volle Klarheit zu schaffen über das Wesen der Religion und das Wesen des wissenschaftlichen Sozialismus. Und diese Aufgabe der Partei kann nur zu einem Resultat führen: Verneinung jeglicher Religion, proletarischer Atheismus, der sich durch tiefere und gründlichere Erkenntnis der Dinge in der uns umgebenden Welt und zugleich der in den Menschen wie in der menschlichen Gesellschaft wirkenden geistigen Faktoren von den früheren atheistischen Bewegungen scharf unterscheidet; vollkommene Religionslosigkeit, von der aus kein Weg und kein Steg mehr zurückführt zu den dunklen Winkeln der Religion. Der Versuch, Sozialismus und Religion zu vereinigen, ist eine Utopie, die verdient, sobald als möglich auf ihre Unmöglichkeit zurückgeführt zu werden." Als Mindestforderung stellt dann Remmele das Programm der Mannheimer Volksstimme auf: „Der Religion können wir nur dadurch zu Leibe gehen, daß wir die Religion des einzelnen ruhig Religion sein lassen, ihm aber Wissenschaft beibringen. Die Wissenschaft ist das beste Mittel gegen Kirche und Religion. Richtige Erziehung beseitigt jede Religion." (778 ff.)

Zur Charakteristik der ganzen Neutralitätsfrage darf nicht unerwähnt bleiben, daß Marx, dessen Weltanschauung der Partei in dieser Sache zur Richtschnur diente, diese Neutralität selbst nicht wollte. In einem nach seinem Tode durch Indiskretion veröffentlichten Briefe tadelte er heftig am Gothaer Programm, daß dieses nicht offen sich zu dem Bestreben bekannt habe,

„die Gewissen der Arbeiter von dem religiösen Spuck zu befreien".

Und Friedrich Engels schrieb: „Der Atheismus ist so ziemlich selbverständlich bei den europäischen Arbeiterparteien. Von der großen Mehrzahl der deutschen sozialdemokratischen Arbeiter kann man sogar sagen, daß der Atheismus sich schon überlebt hat. Dies rein negative Wort hat auf sie keine Anwendung mehr, indem sie nicht mehr in einem theoretischen, sondern nur mehr in einem praktischen Gegensatz zum Gottesglauben stehen; sie sind mit Gott einfach fertig. Sie denken und leben in der wirklichen Welt und sind daher Materialisten."

Der ältere Liebknecht sagte: „Die Sozialdemokratie steht auf dem Standpunkt der Wissenschaft, die mit aller Religion unverträglich ist. Anderseits aber muß sie religiöse Toleranz üben." Woltmann, der diese Äußerung zitiert, sagt, die Forderung, Religion als Privatsache zu erklären, sei in erster Linie aus agitatorischen Rücksichten in das Programm der Sozialdemokraten aufgenommen worden. Auf dem Parteitag in Halle, wo man die Neutralität aufgeben wollte wie schon 1872 in Mainz, trat vor allem Liebknecht, auf späteren Parteitagen Vollmar für Beibehaltung der Neutralität ein.

Es macht der wissenschaftlichen Folgerichtigkeit des ersten sozialistischen Theoretikers der Jetztzeit, Karl Kautsky, alle Ehre, daß er, der das meiste über das Problem geschrieben hat, sich unumwunden zu folgenden zwei Sätzen bekennt:

1. Es gibt keine Religion ohne Glauben an einen persönlichen Gott. Das verschwommene Gerede von Religion im weiteren Sinne, in welchem auch der Sozialismus Religion wäre, ist wissenschaftlich und praktisch verwerflich.

2. Für den wirklich religiösen Menschen kann die Religion niemals Privatsache sein, sondern ist dieselbe stets die wichtigste gesellschaftliche Angelegenheit.

Wo die Religion zur Privatsache wird, ist das religiöse Denken bereits im Rückgang begriffen. (355.)

So läßt sich die Stellung des wissenschaftlichen Sozialismus zur Religion dahin präzisieren: Sozialismus und Religion sind unvereinbar. Der Fortschritt des Sozialismus wird von selbst zur Aufhebung der Religion in jeder Form führen. Um aber

die Parteipropaganda namentlich in katholischen Gegenden nicht zu stören, empfiehlt es sich, die Religion nicht in den einzelnen Mitgliedern zu bekämpfen, sondern nur jene Parteidoktrin zu verbreiten, mit deren Annahme die Religion von selbst eines sicheren Todes sterben wird.

Daß für diesen Tatbestand die Formel „Religion ist Privatsache" ein ehrlicher und genügender Ausdruck sei, wird heute kein wissenschaftlicher Vertreter des Sozialismus mehr behaupten können. Daß diese Formel verschwinden muß, wird man jetzt, wo der Sozialismus auf dem Zenith seiner Macht steht, in rein wissenschaftlichem Interesse erwarten müssen.



III. Die ewigen Wahrheiten des Christentums im Lichte der Marxistischen Geschichtsauffassung.

1. Ursprung des Gottesglaubens.

Marx und Engels haben nur allgemeine Richtlinien gegeben, wie die Entstehung des Gottesglaubens nach sozialistischer Geschichtsauffassung zu erklären sei. Engels hat zunächst der radikalen Religionswissenschaft, welche bisher nur von Personifikationen natürlicher Mächte gesprochen hatte, den Weg gewiesen, daß es auch gesellschaftliche Mächte seien, aus welchen die Phantasiegestalten der Gottheiten hervorgegangen seien, deren sämtliche Attribute auf einer weiteren Entwicklungsstufe psychologisch folgerichtig auf einen allmächtigen Gott übertragen worden seien, der selbst nur der Reflex des abstrakten Menschen sei. So sei der Monotheismus entstanden, der geschichtlich das letzte Produkt der griechischen Vulgärphilosophie gewesen sei. Mit letzterem Satz war das Problem zurückgeschoben, allein in nicht eben glücklicher Weise. Denn auch nach der radikalsten Quellenkritik eines Wellhausen, Duhm usw. war der Monotheismus im strengsten Sinn in Israel durch das theokratische Reichsgesetzbuch, das Deuteronomium, als Grundlage der allein wahren Religion erklärt — mindestens zwei

Jahrhunderte vor der Geburt Platos. Und nicht bloß der englische Marxist Belfort Bax lehnte eine Ableitung der Philosophie aus ökonomischen Ursachen gegen Kautsky energisch ab, sondern auch Stillich („Neue Zeit“ XVI 580 ff.) und der Züricher Privatdozent Eleutheropul (Wirtschaft und Philosophie), welche auch die Philosophie als psychisch interpretierten Ausdruck eines gewissen materiellen Zustandes der Gesellschaft und die philosophische Weltanschauung als Spiegelbild der ökonomischen Technik eines Volkes erweisen wollten, kamen bezüglich der Gottesidee über vage Allgemeinheiten nicht hinaus. Dehalb kehrte Lütgenau in seiner vom Sozialismus freudig begrüßten Schrift „Natürliche und soziale Religion“ zum religiösen Monotheismus zurück und suchte dessen Entstehung nach Marxistischer Methode zu erklären. Lütgenau spricht sich über die Entstehung des Gottesglaubens also aus: „Die bedeutsamste Veränderung in der menschlichen Gesellschaft und in der Religion wurde durch das Aufkommen der Warenproduktion und des Warenhandels bewirkt. — Zuerst machte sie sich verhältnismäßig leise in einigen Zügen, die der höchste Gott annimmt, bemerkbar.... Die Ware ist ein theogones (götterbildendes) Element.... Die Ware ist in unserer Produktion das große Geheimnis. Ihr schreibt Marx treffend einen Fetischcharakter zu. Wie der Fetischanbeter seinem Fetisch Eigenschaften andichtet, die nicht in seiner natürlichen Beschaffenheit begründet sind, so macht es das naive Denken mit der Ware. Es schreibt ihr als sinnlichem Gegenstande übersinnliche Eigenschaften zu. Weil es die Produktion der Herrschaft der Produzenten entrissen sieht, legt es den Produkten und ihren Beziehungen Eigenschaften bei, die tatsächlich nur die Eigenschaften der Produzenten und ihrer gegenseitigen Beziehungen sind. Der Wert erscheint als eine den Produkten mystisch anhaftende Eigenschaft, an der sie sich erkennen und vermöge deren sie geheimnisvoll miteinander verkehren, während er in Wirklichkeit das Produkt menschlicher Arbeit ist. Die den Menschen über den Kopf gewachsenen gesellschaftlichen Verhältnisse nötigen zu der Annahme von Mächten, die uns scheinbar mit derselben Naturnotwendigkeit beherrschen wie die Naturmächte. Die Attribute dieser Mächte werden schließlich im Monotheismus auf einen Gott übertragen. Das Unbegrif-

fene in den gesellschaftlichen Verhältnissen bildet das theogonische Element in der sozialen Religion. Daß er diese scheinbar ihm selbständig gegenüber und über ihm stehenden gesellschaftlichen Mächte selbst produziert hat, ahnt der religiöse Mensch nicht ... Ohne bürgerliche Gesellschaft keine christliche monotheistische Religion. Die Ware hat theogonische Kraft. Die Warenproduktion bestimmt den Charakter der dieser Epoche eigentümlichen Religion. Diese Epoche dauert aber jetzt noch fort und die Gesetze der Warenproduktion beherrschen uns noch jetzt; sie sind gerade in der kapitalistischen Produktionsweise am mächtigsten in Wirksamkeit getreten. Es heißt noch immer: Der Mensch denkt und Gott — d. h. die Fremdherrschaft der kapitalistischen Produktionsweise — lenkt (Engels). Der Satz, daß das Kapital der Gott der bürgerlichen Gesellschaft sei, ist also auch in einem weniger bildlichen und viel eigentlicheren Sinne richtig als er gewöhnlich aufgefaßt wird." (108, 116, 121). Diese Berufung auf Engels hat folgenden Sinn: Gott ist nur der „handliche Ausdruck" für den Inbegriff der von der bürgerlichen Gesellschaft selbst geschaffenen ökonomischen Verhältnisse, der von ihr selbst geschaffenen Produktionsmittel, unter deren Herrschaft diese Gesellschaft steht. Die bürgerliche Ökonomie leuchte zwar in den ursächlichen Zusammenhang hinein, könne aber weder die Krisen, noch den Bankerott von Kapitalisten, noch das Elend der Arbeiter beseitigen. Also müsse diese Gesellschaft noch an Gott, d. h. an eine unbezwingbare Macht glauben (Dühring 343).

Des Näheren denkt sich Lütgenau im Anschluß an Beer („Neue Zeit" XI, 1, 444 ff.) die Ausbildung des Monotheismus auf ökonomischer Grundlage also: Durch die Berührung Israels mit den Phöniziern kam es zum Übergang vom Kollektiv- zum Privateigentum, von der Natural- zur Geldwirtschaft. Es kam zur Kapitalbildung, zu Klassengegensätzen, zur Unterdrückung der Armen. Da traten die Propheten für das elende Volk auf und verkündeten Gottes Zorn über die Selbstsucht der Besitzenden. Kurz vor dem Exil sah sich die Aristokratie des Besitzes gezwungen, den Besitzlosen Konzessionen zu machen, und diese Konzessionen bilden den Inhalt des Deuteronomiums. Aber es war zu spät. Die unter Berufung auf Jahve erhobenen Forderungen zum Schutz der Bedrängten konnten in der wirk-

lichen Welt der ökonomischen Vorgänge nicht mehr durchgesetzt werden und besaßen nur noch idealistische religiöse Geltung. Das Ergebnis des Klassenkampfes erhielt nun seinen Ausgang in der Außerweltlichkeit Gottes (Lütgenau 154 ff.). Als außer der Welt stehend wurde Gott nunmehr auch zum Schöpfer der Welt (156).

Nach dieser Auffassung wäre also die höchste Ausgestaltung der Gottesidee eine Folge der Niederlage des Urkommunismus. Die Unfähigkeit des Nationalgottes Jahve, den Anforderungen zu genügen, die seine Propheten und die deuteronomische Bewegung im Namen der Armen und Elenden an ihn richteten, hätte das Ergebnis bewirkt, daß seine ökonomischen Gebote, deren Erfüllung er nicht durchsetzen konnte, als sittliche Gebote erklärt und dem freien menschlichen Ermessen anheimgegeben wurden, während er selbst dem Schauplatz seiner Niederlage entrückt und in der Transcendenz mit einem ganz unverdienten Nimbus umkleidet wurde. Also erst das Fiasko der deuteronomischen Gesetzgebung habe den Volksgott Jahve ins Jenseits verwiesen und ihn dort zum Range des universalistischen Gottes avancieren lassen.

Könnte man noch gründlicher jeder Religion die Lebenswurzel abschneiden als diese sozialistische Geschichtsauffassung es tun möchte, deren mühseliger Apparat zuschanden wird an der majestätischen Geisteskraft des ersten Verses der Bibel: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.“ Es verlohnt sich nicht, weiter darzulegen, wie nach sozialistischer Auffassung der Monotheismus durch seinen Übergang ins Christentum abermals sich radikal veränderte, wie angeblich das Christentum selbst seinen Charakter, entsprechend der in der bürgerlichen Gesellschaft geltenden Eigentums- und Aneignungsarten änderte und die religiöse Sanktionierung dieses gesellschaftlichen Zustandes widerspiegelte, und wie auf diese Weise der christliche Gott seine letzte Grundlage im Privateigentum erhielt, so daß also der ursprüngliche Gott der Unterdrückten in sein Gegenteil, in den göttlichen Schutzherrn des Kapitals sich verwandelte.

Kautsky hat auf Grund der Religionsforschung der letzten Jahrzehnte vor einigen Jahren eine Revision seines eigenen und des Marxistischen Standpunktes vorgenommen, aber in

der Weise, daß dadurch nach seinen eigenen Worten die Einheitlichkeit und Geschlossenheit der theoretischen Grundlage des Sozialismus verstärkt wird. Dies kann nach dem bisher Gesagten nur bedeuten, daß der Standpunkt, wenn es möglich wäre, noch religionsfeindlicher geworden ist. Bei der Zähigkeit religiöser Nebelbildungen sei es unmöglich, die jeweiligen Vorstellungen einer Zeit aus den jeweiligen ökonomischen Verhältnissen allein abzuleiten ohne Rücksicht auf vorhergegangene Vorstellungen, deren Formen durch veränderte Lebensverhältnisse nur modifiziert, nicht beseitigt würden. Die Kenntnis des gesellschaftlichen Gesamtprozesses in seiner ganzen geschichtlichen Breite sei zur Erklärung einer religiösen Zeitvorstellung notwendig. Marx und Engels hätten die gesellschaftliche Entwicklungsreiche zu kurz angesetzt, auch dann noch, als sie an der Hand des heute überholten Werkes von Morgan bis zu den wirklichen Anfängen der Religion hinaufzusteigen suchten: „Es sind allerdings Erlebnisse besonderer Art, die im Wilden zuerst das Bild göttlicher Wesen erweckten, nämlich die Erlebnisse des Traumes. Diese gelten dem Wilden ebenso als wirklich, als Erfahrungen, wie die des wachen Menschen. Er fügt die einen ebenso wie die andern seinem Weltbilde ein. Dabei zeigen ihm jedoch seine Beobachtungen, daß die Welt des Traumes eine andere ist als die des Wachens. Aus der ersteren wird allmählich eine Welt des Jenseits. . . . Damit sind bereits alle Elemente des Gottesglaubens und der Religion gegeben. . . . Soviele Wandlungen auch die Religionen seit jener Phase durchgemacht haben mögen, der primitive Seelenglaube ist die Grundlage aller, auch der höchstentwickelten geblieben. Selbst durch die erhabenste Gottesvorstellung blickt immer noch das Traumbild des Wilden hindurch. Wenn Aristoteles sagt, der Mensch forme die Götter nach seinem Bilde, und wenn man seitdem den Spruch der Bibel dahin umgekehrt hat, daß man sagte, der Mensch habe Gott nach seinem Ebenbild geschaffen, so wird man besser sagen können, er habe Gott nach seinem Traumbild geformt, ebenso unkörperlich, ebenso schattenhaft, ebenso unfaßbar und dabei ebenso wenig an Zeit, Raum und Logik gebunden. Aber freilich auch ebenso wie das Traumbild bedingt durch die Verhältnisse, das Wissen, Bedürfen und Sehnen des wachen, des tätigen Menschen. Ein

Traumbild, an dessen Fortbildung viele der scharfsinnigsten Denker aller Zeiten weitergearbeitet haben, ohne zu vermögen, es auch nur um ein Jota faßbarer zu machen. Denn alle Erkenntnis kommt nur aus der Erfahrung und alle Erkenntnis Gottes in letzter Linie aus den Erfahrungen der Träummenden". (Neue Zeit XXXII. 1 188).

Schließlich möge auch hier Dietzgen zu Wort kommen, der im stolzen Philosophenmantel dem Proletariat verhehlt, daß seine Philosophie ein Absud aus Auguste Comte ist: „Die göttlichen Eigenschaften waren ebenso vergänglich wie die Götter und wie die Zeit, welche nun schon so lange nach dem wahren Gott sucht, bis sich schließlich die Erkenntnis aufdrängt, daß sowohl die Dinge wie die Menschen alle gleich hoch erhaben, gleich vollkommen und göttlich sind ... Die Menschheit ist es, die das höchste Wesen göttlicher Vollkommenheit leibhaftig darstellt ... Gott, das ist der Inhalt der Religion, hat also keinen bleibenden und ewigen, sondern einen veränderlichen zeitlichen Charakter ... In unserer Zeit sind Weiber und Bauern fast die einzigen treuen Anhänger des Glaubens. Weil nur nach und nach dem Menschen die Welt verständlich wird, vergöttert er das Mannigfaltigste, heute die Sonne und morgen den Mond, bald den Hund wie die Perser, bald die Katze wie die Ägyptier. Schließlich aber muß wohl die sozialdemokratische Erkenntnis reifen, daß nichts und alles göttlich ist." (26 f.)

Und was hier die führenden Geister des Sozialismus in der Theorie ausgebrütet, hat die Agitation in geradezu gräßlicher Weise ausgemünzt. Ich erinnere nur an das Pamphlet von John Most „Die Gottespest", welches, in fast alle modernen Sprachen übersetzt, erst kürzlich nochmals unter die Massen geworfen wurde.

2. Ursprung der Unsterblichkeitsidee.

Engels erklärt im „Feuerbach" (15 f.), ausgehend von der Grundfrage der neueren Philosophie, dem Verhältnis von Denken und Sein, wie aus den vielen Göttern auf dem Wege eines naturgemäßen Destillationsprozesses die Vorstellung des ausschließlichen Gottes der monotheistischen Religionen in den Köpfen der Menschen entstanden sei, so auf ähnlichem Wege die Idee der Unsterblichkeit. Traumerscheinungen brachten

den naiven Menschen auf die Vorstellung einer den Körper verlassenden Seele; nicht das religiöse Trostbedürfnis, sondern die aus gleich allgemeiner Beschränktheit hervorwachsende Verlegenheit, was mit der einmal angenommenen Seele nach dem Tode des Körpers anzufangen sei, führte allgemein zu der langweiligen Einbildung von der Unsterblichkeit, die von den Griechen direkt als Unglück empfunden wurde.

Diese Auffassung von Engels war wenig Marxistisch und erst Kautsky hat es unternommen, dieselbe im parteiphilosophischen Sinne auszubauen. Derselbe sieht in der Geschichte des klassischen Altertums überhaupt nichts anderes als die Verdrängung des Kommunismus durch das Privateigentum. Im Kommunismus lebte der Mensch ganz der Volksgemeinschaft, für die er auch die Einzelexistenz freudig opferte. Mit der veränderten Besitzordnung entstand der Individualismus, welcher Todessehnsucht und zugleich Todesfurcht erzeugte, indem er das im Existenzkampf enttäuschte Individuum nach den Pforten der Ewigkeit auszuschauen lehrte. Weil mit dem Schwinden des ökonomischen Gesamtinteresses die Freude am Fortleben im Volke selbst versiegte, schufen die stoische und platonische Philosophie ein Jenseits, dem erst das Christentum kräftige Farben geben konnte, so daß die philosophische Weltentsagung, welche unmittelbar aus dem Klassenkampfe erwuchs, zur neuen, die Massen hinreißenden Weltreligion werden konnte. (Neue Zeit III, 11, 487 ff.)

Den gleichen Gedankengang hält Kautsky auch für die Gegenwart fest, wo im Spiritismus ein moderner Geisterglaube sich entwickelt habe, der nach dem Jenseits sich sehne: „Allen jenen, die nicht das feste Vertrauen haben, es werde dem Proletariat gelingen, aus dieser Götterdämmerung eine neue höhere Gesellschaftsordnung zu verwirklichen, bleibt kaum noch etwas anderes übrig als die Sehnsucht nach einem besseren Jenseits. Aber das sozialistische Proletariat ist gegen solches Sehnen gefeit durch das Gefühl der Kraft, das es aus seiner Solidarität schöpft, und durch die Zuversicht, die es seinem sozialistischen Ideal entgegenbringt. Sein ethischer und politischer Idealismus enthebt es der Notwendigkeit, nach religiösem Trost zu streben. Es hat keinen Grund, der Auflösung der Religion durch die Wissenschaft entgegenzuwirken, und noch

weniger einen Grund, in der Schöpfung einer neuen Religion seine historische Aufgabe zu erblicken." (Neue Zeit, XXXII 1, 359 f.)

3. Ursprung des Sittengesetzes.

Nirgends wetteifern die sozialistischen Theoretiker so leidenschaftlich miteinander wie in der Behauptung, daß es keine ewigen Sittenvorschriften gebe. Hatte Kant, nachdem er die theoretischen Stützen des Gottesglaubens niedergerissen, noch vor 2 Dingen sich bewundernd gebeugt, vor den unentwegten Bahnen der Sterne und vor dem ewigen Gesetze des Gewissens in der eigenen Brust, so wurde Engels nicht müde zu betonen, daß Hegels Dialektik, die reifste Frucht der modernen Gedankenbewegung, den ewigen Unterschied zwischen Gut und Bös aufhebe. In krassester Form spricht dies Bebel aus: „Wie jede soziale Entwicklungsstufe ihre eigenen Produktionsbedingungen hat, so hat auch jede ihren Moralkodex, der nur das Spiegelbild ihres Sozialzustandes ist. Sittlich ist, was Sitte ist, und Sitte ist wieder nur, was dem innersten Wesen d. h. den (ökonomischen) Bedürfnissen einer bestimmten Periode entspricht." (Die Frau, 10. Aufl. 14). Und Bebel beweist dies durch Morgan und andere zweifelhafte Historiker, welche Entwicklungsstufen kennen, auf denen Promiskuität des Sexualverkehrs ohne jede Grenze herrscht, auch der Söhne gegenüber der eigenen Mutter. Die Gründung der primitivsten Form der Familie hatte nach Bebel ihren Anlaß in dem Bedürfnis nach neuen Viehweiden und in den Erfahrungen der Tierzucht, welche den Menschen früher geläufig war als anderes, da schon Jakob seinen Schwiegervater Laban über das Ohr zu hauen verstand, indem er für die Geburt fleckiger Lämmer und Ziegen, die ihm zufielen, zu sorgen wußte. Mit dieser etwas robusten Art, die Sittlichkeit aus ökonomischen Grundlagen abzuleiten, waren die wissenschaftlichen Führer des Sozialismus nicht einverstanden. Aber das Prinzip Bebels ist vom Sozialismus untrennbar. Engels erklärt mit aller Klarheit: „Die Menschen schöpfen, bewußt oder unbewußt, ihre sittlichen Anschauungen in letzter Instanz aus den praktischen Verhältnissen, in denen ihre Klassenlage begründet ist, aus den ökonomischen Verhältnissen, in

denen sie produzieren und austauschen.... Von dem Augenblick an, wo das Privateigentum an beweglichen Sachen sich entwickelt hatte, mußte allen Gesellschaften, wo dies Privateigentum galt, das Moralgebot gemeinsam sein: Du sollst nicht stehlen! Wird dies Gebot dadurch zum ewigen Moralgebot? Keineswegs. In einer Gesellschaft, wo die Motive zum Stehlen beseitigt sind, wo also auf die Dauer höchstens noch von Geisteskranken gestohlen werden kann, wie würde da der Moralprediger ausgelacht werden, der feierlich die ewige Wahrheit proklamieren wollte: Du sollst nicht stehlen! Wir weisen demnach eine jede Zumutung zurück, uns irgendwelche Moraldogmatik als ewiges, endgiltiges, fernerhin unwandelbares Sittengesetz aufzudrängen unter dem Vorwande, auch die moralische Welt habe ihre bleibenden Prinzipien, die über der Geschichte und den Völkerverschiedenheiten stehe. Wir behaupten dagegen, alle bisherige Moraltheorie sei das Erzeugnis, in letzter Instanz, der jedesmaligen ökonomischen Gesellschaftslage. Und nun ermesse man die Selbstüberhebung des Herrn Dühring, der mitten aus der alten Klassengesellschaft heraus den Anspruch macht, am Vorabend einer sozialen Revolution der künftigen Gesellschaft eine ewige, von der Zeit und den realen Veränderungen unabhängige Moral aufzuzwingen." (Dühring 89 f.)

Dasselbe sagt Dietzgen: „Die Sittlichkeit ist ein Erfolg der sittlichen Entwicklung, ein Kulturprodukt. Sie beruht auf der materiellen Notwendigkeit des gesellschaftlichen Lebens.... Was recht und billig ist, hängt von Umständen ab. Das Maßgebendste dabei sind die zeitlichen Produktionsverhältnisse. Die veränderliche Art, wie man Deckung für die physischen Bedürfnisse schafft, die veränderte Nationalökonomie ändert die Stipulationen der Moral, der Sitte, des Rechtes. Menschen, die über Nacht reich werden und Maschinenbäckerei betreiben, haben ein anderes Sittengesetz als solche, die noch das Brot kümmerlich im Schweiße des Angesichtes kneten.... Wie in der Türkei kauft man sich der Frauen so viel man Geld hat. Vielweiberei und Maitressenwirtschaft werden Sitte, sind ein sittliches Faktum. Und in der Tat und in der Wahrheit ist die freie Liebe nicht minder sittlich als die christliche Beschränkung auf ein einziges Ehegespons.... Für uns Sozialisten besteht

die menschliche Entwicklung in der wachsenden Macht, die Natur dienstbar zu machen. Bei diesem großen Zwecke sind Religion, Kunst, Wissenschaft und Moral einfache Handlanger. Der soziale Zusammenhang ändert die Gebote der Sittlichkeit... Gerade so ewig und doch so veränderlich wie das Werkzeug, so beständig und doch ewig unbeständig ist die Sittlichkeit. Ist vielleicht so ein altes Messer aus der Steinzeit auch heute noch ein Messer? Allerdings ein antiquarisches; aber ein echtes, wahres Messer ist es nicht. Solches muß von gutem Stahl, moderner Form und echtem Griff sein... Die religiöse Wahrheit ist eine ideale Phantasterei." (56 ff.)

Lütgenau sucht diese sozialistische Auffassung der Sittlichkeit sogar sprachwissenschaftlich zu begründen: „Der Ausdruck für ‚Zahlen müssen' wird zur Bezeichnung für jedes moralische Müssen. Denn das Zahlen müssen ist die Grundlage der Moral in einer warenerzeugenden Gesellschaft. Nach der geschichtsmaterialistischen Auffassung sind die sittlichen Begriffe gleich den rechtlichen, religiösen aus den natürlichen und ökonomischen Produktions- und Austauschbedingungen der Menschen erwachsen." (225.)

Vorsichtiger formuliert Kautsky den sozialistischen Standpunkt in seiner Schrift: „Ethik und materialistische Geschichtsauffassung." (8. Tausend. 1913.) Er sagt hier: „Die sittlichen Normen ändern sich mit der Gesellschaft, jedoch nicht ununterbrochen, nicht in der gleichen Weise und dem gleichen Maße wie die gesellschaftlichen Bedürfnisse. Sind sie einmal festgewurzelt, dann können sie lange eine selbständige Existenz führen, während der technische Fortschritt und damit die Entwicklung der Produktionsweise, die Umwandlung der gesellschaftlichen Bedürfnisse fortschreitet. Es ist mit den Satzungen der Moral, wie mit dem übrigen ideologischen Überbau. Er kann sich von seiner Grundlage loslösen und eine Zeitlang ein selbständiges Dasein führen." Kautsky erwähnt dann, wie die Entdeckung dieser Tatsache alle jene in hellen Jubel versetzt habe, die sich der Macht des Marxschen Gedankens nicht entziehen können und denen doch die Konsequenzen der ökonomischen Entwicklung höchst unangenehm seien, die nach Kant'schen Manieren den Geist in die Entwicklung des gesellschaftlichen Organismus einschmuggeln möchten. Kautsky deckt die Inkonsequenz dieser

bürgerlichen Idealisten auf, denen in etwa auch die englischen Marxisten Belfort Bax und Hyndman beizuzählen sein dürften, mit denen Kautsky heftige Kämpfe auszufechten hatte. Er sagt, die Moral wirke auf das gesellschaftliche Leben fördernd zurück, aber nur solange, als sie von diesem abhängig bleibe, als sie den gesellschaftlichen Bedürfnissen entspricht, die sie erzeugen. Sobald die moralischen Satzungen sich verselbständigen, hören sie auf, ein Element des gesellschaftlichen Fortschrittes zu sein, verknöchern sie und werden ein Hindernis des Fortschrittes. Was beim Tiere unmöglich sei, trete in der menschlichen Gesellschaft ein, daß die Moral aus einem unentbehrlichen sozialen Bindeglied ein Mittel unerträglicher Einschnürung werde. Nur was der Mensch mit dem Tiere gemeinsam habe, die sozialen Triebe, sei das verhältnismäßig Dauerhafteste in der Moral. Was aber spezifisch menschlich an ihr sei, die sittlichen Normen, sei stetem Wechsel unterworfen. So scheut sich denn Kautsky nicht vor dem Ausspruche: Dieselbe sittliche Erscheinung, etwa freier geschlechtlicher Verkehr oder Gleichgültigkeit gegen das Eigentum kann in dem einen Fall das Produkt sittlicher Fäulnis sein, nämlich in einer Gesellschaft, welche die strengste Einehe und die größte Heiligkeit des Eigentums als notwendig anerkennt; sie kann in einem anderen Fall das hochsittliche Produkt eines sehr gesunden gesellschaftlichen Organismus sein, dessen Bedürfnisse weder das feste Privateigentum an einer Frau noch das an bestimmten Produktionsmitteln erheischen. Der wachsende Widerspruch, so fügt Kautsky bei, zwischen den wechselnden, gesellschaftlichen Bedingungen und der stagnierenden Moral führt bei den konservativen Klassen zu steigender Unsittlichkeit, bei den aufsteigenden Klassen zu ethischem Idealismus. In schwärmerischen Farben zeichnet Kautsky das ethische Ideal als Triebkraft des Klassenkampfes. Aus himmlischen Höhen werde die Sittlichkeit durch den Sozialismus auf die Erde herabgezogen und in ihrem tierischen Ursprung enthüllt. Das sittliche Ideal entfache ein heißes Verlangen, den unterdrückten Klassen zu helfen. Aber die sozialistische Geschichtsschreibung habe das sittliche Ideal als richtunggebenden Faktor völlig depossediert und habe uns gelehrt, unsere gesellschaftlichen Ziele aus der Erkenntnis der materiellen Bedingungen abzuleiten. Der wissenschaftliche Sozialismus erwarte die kommende Entwicklung,

nicht wie wir sie ersehnen, sondern wie sie mit Notwendigkeit kommen müsse, weil die Technik sich so weit entwickelt habe, daß von selbst ein Zustand kommen müsse, in welchem der Gegensatz von Arm und Reich, von Wissenden und Unwissenden aufgehoben und alle Not und Sehnsucht gestillt sei — das Paradies.

4. Ursprung des Christentums.

Nirgends zeigt sich der von Engels so scharf betonte Zusammenhang des wissenschaftlichen Sozialismus mit der Hegelschen Dialektik so deutlich, wie in der Ableitung der großartigsten weltgeschichtlichen Erscheinung des Christentums. Die Literatur, welche der Sozialismus hier geschaffen, lehnt sich zielbewußt an jenen Schüler Hegels an, welcher die Gedanken der Dialektik am rücksichtslosesten auf das Christentum angewendet hatte, an Bruno Bauer (gestorben 1882). Dieser Theologe wurde neben Feuerbach als einer der Väter des deutschen Sozialismus verherrlicht, obwohl er politisch konservativ und ein glühender Verehrer Bismarcks war. Aber er hatte das Verdienst, zuerst gezeigt zu haben, wie man das Christentum ohne Christus entstehen lassen könne. Namentlich in seinem Werke „Christus und die Cäsaren" suchte er das Christentum aus dem zwischen Himmel und Erde vermittelnden Cäsarentum und Christus nur als eine Phantasieschöpfung, als verkörpertes Ideal Senekas zu erklären. Zeigte sich Bauer noch darin als Schüler Hegels, daß er das Christentum aus der Blüte des dialektischen Prozesses sich entwickeln ließ, namentlich aus der griechisch-römischen Philosophie als dem reifsten Gedankenprodukt der klassischen Welt, so war das nicht gelegen für den Sozialismus, welcher dasselbe aus der Hefe des antiken Lebensprozesses ableiten wollte. Allein in doppelter Richtung blieb Bauer für die sozialistische Darstellung maßgebend: er zeigte, wie man die Geschichte entwickeln könne aus der reinen Idee, also dialektisch, ohne auf jene beiden Erfordernisse Rücksicht zu nehmen, die sonst von der historischen Wissenschaft als entscheidend betrachtet werden, auf Raum und Zeit. Bauer verlegte nämlich die Entstehung des Christentums auf eine um 150 Jahre spätere Zeit als es wirklich entstanden ist, und den Schauplatz dieser Entstehung von Jerusalem nach Rom.

Letzteres war für den Sozialismus besonders wichtig. Denn Lumpenproletariat und Sklaventum sollen nach ihm die Schicht gebildet haben, aus welcher die Quelle des Christentums Licht und Luft suchend entsprungen sei. Lumpenproletariat gab es aber nicht in Palästina, jedoch in Rom. Also verlegte die sozialistische Geschichtschreibung die Wiege des Christentums nach Rom. Bebel z. B. äußert sich prägnant also: „Die soziale Fäulnis des römischen Reiches war die Düngerstätte, auf der das Christentum emporwuchern mußte. Der Cäsarismus war das notwendige Resultat der materiellen Gegensätze der Gesellschaft; das Christentum war das notwendige Resultat des sich aus diesen materiellen Gegensätzen ergebenden geistigen Zustandes." (Glossen 21.)

Auch Kautsky besteht darauf: „Nicht ländliches, sondern großstädtisches Lumpenproletariat war für das Christentum in seinen Anfängen die maßgebende Klasse. Die christliche Bewegung war in ihren Anfängen eine rein großstädtische." Der mit Sklavenblut gedüngte und mit Zukunftshoffnungen besäte Boden der Weltstadt war der Ackerboden des Christentums, dessen Grundelement „Christus" nicht eine Persönlichkeit, sondern ein aus allen Winkeln des in Auflösung begriffenen Weltreiches zusammengeflogenes Ideal war. „Die Verwesung des Gesellschaftskörpers war eine so hochgradige, daß man von keinem Sterblichen, und wäre er der mächtigste der Cäsaren gewesen, erwarten durfte, es könne ihm gelingen, demselben neues Leben einzuhauchen." Deshalb hätten die sanguinischen Enthusiasten der untersten Schichten begonnen, an das Wunder zu glauben und schließlich die Idee hervorzubringen, „daß ein Erlöser vom Himmel in nächster Zeit kommen werde, um ein herrliches Reich auf Erden zu errichten, in dem es keinen Krieg gibt und keine Armut, in dem Freude, Friede und Überfluß herrschen und unendliche Seligkeit. Dieser Erlöser war der Gesalbte des Herrn — Christus." (Kautsky, Geschichte des Sozialismus I, 1, 20 ff.)

Völlig gleich argumentiert Engels. Wie die moderne Arbeiterbewegung aller Länder anfangs aus allerlei anrüchigen Elementen sich rekrutierte, die in der Welt ausgespielt hatten, Vegetarianer, Naturärzte, Impfgegner, entgleiste Prediger, verunglückte Erfinder, Querulanten, unehrliche Betrüger und ehr-

liche Narren, so sei es im Urchristentum auch gewesen: Bummler, Abenteurer, Sklaven, verschuldete Bauern: einen gemeinsamen Weg zur Emanzipation all dieser Elemente gab es absolut nicht; so blieb für die Unterdrückten nur ein Ausweg, den das Christentum erfand, Belohnung im Jenseits. (Neue Zeit XIII, 1 ff.)

Diese Parteitheorie hatte vor allem einen groben Haken: Das Massenelend des römischen Pauperismus kam nicht im Jahrhundert Christi, sondern am Ende des 2. Jahrhunderts zum Ausbruch, namentlich infolge der unglücklichen Regierung Mark Aurels (161—180) und infolge von Pest, Hunger und Krieg. Mit Bruno Bauer die neutestamentliche Literatur so spät anzusetzen, konnten die wissenschaftlichen Sozialisten doch nicht mehr wagen. Zur Zeit Christi gab es in Rom Lumpenproletariat, aber kein Massenelend im Reich. Die in Friedländers Sittengeschichte Roms mitgeteilte Inschrift von Halikarnaß feiert den Kaiser Augustus, unter dessen Regierung die Geburt Christi fiel, als „Heiland des ganzen Menschengeschlechtes; in Frieden sind Land und Meer, die Städte blühen in Eintracht und Wohlstand und an allen Gütern ist Überfluß“. Alexandrien und Antiochien, nächst Rom die Zentren des Weltreiches, blühten nach Mommsen noch im 3. Jahrhundert und in Antiochien, einem Hauptzentrum auch der christlichen Bewegung, konnte noch im Jahre 260 ein persisches Heer die Stadt überrumpeln, weil alles im Theater war, was nicht gerade auf Massenelend schließen läßt, auch wenn nicht die gleichzeitigen Schriftsteller das Gegenteil bezeugten. Auch Kautsky sieht sich gezwungen zuzugestehen, daß das Massenelend im ersten Jahrhundert noch nicht den Höhepunkt erreicht hatte, daß aber „die Richtung in manchen Punkten klar erkennbar war“. Das genügt aber nicht zur Auslösung der behaupteten Wirkung.

Was sodann den Schauplatz anlangt, so könnte nur ein geistig Blinder die kostbarsten Urkunden des Urchristentums, die Evangelien und namentlich die herrlichen Gleichnisreden Jesu vom galiläischen Boden und von dem Idyll des Sees Genesareth, mit dessen Reizen sie ganz durchtränkt sind, losreißen und sie auf großstädtischen Boden versetzen, von dessen Gepräge sie nicht die leiseste Spur an sich tragen.

Das mißlichste an der sozialistischen Theorie ist aber die Art, wie die geistigen und sittlichen Schätze des Christentums,

aus denen alles Gold und Silber der europäischen Kultur ausgehoben worden ist, aus der trüben Quelle materieller, ökonomischer Bedürfnisse, abgeleitet werden. Einige Beispiele sollen die Methode illustrieren. Daß nicht die gottmenschliche Persönlichkeit Christi, sondern die ökonomischen Verhältnisse der Zeit jene Veränderungen im menschlichen Gemütsleben bewirkten, die man bisher fälschlich dem Christentum zugeschrieben habe, sucht der Sozialismus aus der damaligen Produktionsweise, die durch Sklaven betätigt wurde, zu erklären, weshalb die Sklaverei das grundlegende Kulturproblem für die sozialistische Wissenschaft ist. Als in Italien der Ackerbau sich nicht mehr rentierte, verfiel gegen Ende der Republik die Latifundienwirtschaft. Der Übergang zur Weidewirtschaft machte viele Tausende überflüssiger Sklaven frei. Dadurch kam in die Demokratie ein Element, welches in dem Augenblicke, da die Grausamkeit der Sklavenhalter gegen das menschliche Arbeitsvieh den Höhepunkt erreichte, ein neues soziales Gefühl erregte, das man bisher fälschlich auf das Konto des Christentums gesetzt habe: das Gefühl der Gleichheit und Brüderlichkeit (Kautsky, „Neue Zeit“ III, 12, 533). Ein anderes ökonomisches Motiv für die Entstehung der Idee der Gleichberechtigung aller Menschen, in der die Geschichtsschreibung bisher eine der höchsten Errungenschaften des Christentumes gesehen hat, will Kautsky in dem Geldbedürfnis des grausamen Kaisers Caracalla (211—17) sehen, welcher alle Provinzialen zu römischen Bürgern machte, um ihnen mehr Steuern erpressen zu können. Daß die barmherzige Liebe, ein weiteres Charakteristikum des Christentums, keine antike Tugend war, wie August Böckh in seinem „Staatshaushalt der Athener“ sagt, gibt auch der Sozialismus zu, sucht dies aber wiederum daraus zu erklären, daß die ökonomischen Ursachen hiefür erst zur Zeit der römischen Kaiser in Wirksamkeit traten. Im Bereiche des Altertums, dessen Gedankengang im Kommunismus wurzelte, sei kein Platz und keine Veranlassung für die Wohltätigkeit gewesen. Von der Mittelstufe der Barbarei an, wie der Sozialismus nach dem Werke Morgans über die Urgeschichte der Menschheit sich ausdrückt, habe der Urkommunismus in der Idee noch nachgewirkt und den Gedanken freiwilliger Wohltätigkeit nicht aufkommen lassen. Als aber unter der Kaiserherrschaft das Proletariat seinen

früheren politischen Einfluß einbüßte und es sich für die Machthaber nicht mehr verlohnte, seine Gunst durch Festlichkeiten und Spenden zu erkaufen, sei diese bisher abgezwungene Konzession zur freiwillig gespendeten Wohltat geworden und auf diesem ökonomischen Grunde, nicht aus christlichen Ideen heraus sei eine neue geistige Eigenschaft entstanden, die Wohltätigkeit. (Kautsky a. a.O. 330 f.)

Mit dieser Ableitung der christlichen Liebe aus der in materiellen und politischen Interessen wurzelnden Despotenwohltätigkeit des Heidentums erreicht der Sozialismus noch einen besonderen Zweck, nämlich den im sozialistischen System so unwillkommenen Begriff der Liebe in der Quelle zu vergiften. Denn jene antike Despotenwohltätigkeit war das, was der Sozialismus aus der christlichen Liebe machen möchte, eine mit Hochmut des Spenders und Demütigung des Empfängers verbundene Selbstsucht. Zu dieser Diskreditierung der christlichen Liebe durch den deutschen Sozialismus hatte schon Marx das Signal gegeben mit der Warnung gegenüber dem französischen Sozialismus, gemeinsame Sache mit dem Urchristentum zu machen: „Diese allgemeine Liebe des Urchristentums verliert sich in sentimentale Phrasen, durch welche keine wirklichen Zustände beseitigt werden. Sie erschlafft den Menschen durch den warmen Gefühlsbrei, mit dem sie ihn füttert. Aber die Not gibt dem Menschen Kraft. Wer sich selbst helfen muß, der hilft sich auch." (Neue Zeit 27, 7.)

Wenn man dabei bedenkt, daß diese christliche Liebe das Antlitz der Erde erneuert und eine in Not und Elend versinkende Welt zu einer unerhörten Kulturhöhe emporgeführt hat, daß sie nicht etwa bloß untergehende Völker getröstet, sondern junge, kraftstrotzende Nationen zu blühendem Wohlstand geführt hat, wird man schwer begreifen, daß auch manche Vertreter der bürgerlichen Wissenschaft wie Brentano wesentliche Stützen der sozialistischen Auffassung wie z. B. ihre Ausdeutung der Sklaverei zu verteidigen vermögen. Nicht aus dem Fäulnisgrunde des sozialen Zersetzungsprozesses ist die Idee der christlichen Liebe erwachsen, sondern aus dem ganz neuen Gedanken von den Menschen als Kindern eines liebenden Vaters im Himmel, eines Gedankens, der so wenig mit Hochmut verträglich ist, daß der Sozialismus anderswo dem Christentum den entgegen-

gesetzten aber ebenso unberechtigten Vorwurf der „Knechtseligkeit“ macht. Wer aber weiß, wie der lilienreine Idealismus der Martyrergestalten Agnes, Agatha, Cäcilia, Sebastian eine machtvoll zündende Wirkung erhabenster sittlicher Art durch die Jahrtausende ausgeübt hat, wird mit Entsetzen sich abwenden von der Position eines Engels und Kautsky, welche das Urchristentum lediglich als Sache des Lumpenproletariats erklären und in den christlichen Tugenden nichts als den trüben Widerschein materieller Verhältnisse erblicken wollen. Ebenso ist die ganze Geschichte der christlichen Zivilisation ein Protest gegen Mehrings Behauptung, daß sich mit jeder Umwälzung der Produktionsweise auch der gesamte geistige Inhalt der christlichen Religion langsamer oder schneller umgewälzt habe. (Lessinglegende 481.)

Die ganze sozialistische Theorie vom Ursprung des Christentums ist in keinem einzigen Punkt eigene Geistesschöpfung, sondern durch und durch Erbe aus der bürgerlichen Wissenschaft. Statt weitläufiger Einzelnachweise genüge hier eine Stelle aus Nietzsches „Wille zur Macht“, worin der gewandte Philologe das Resultat der negativen Kritik also zusammenfaßt: „Die christliche Bewegung als eine europäische Bewegung ist von vornherein eine Gesamtbewegung der Ausschuß- und Abfallelemente aller Art — diese will mit dem Christentum zur Macht. Sie ist eine Aggregatbildung sich zusammendrängender und sich suchender Dekadenceformen von überall. Es ist nicht die Korruption des vornehmen Altertums, was das Christentum ermöglichte. In der Zeit, wo die kranken verdorbenen Tschandalaschichten im ganzen Imperium sich christianisierten, war gerade der Gegentypus, die Vornehmheit, in ihrer schönsten und tiefsten Gestalt vorhanden. Das Christentum wendete sich an jede Art von Enterbten des Lebens, es holte seine Verbündeten überall. Es hat die Ranküne der Kranken auf dem Grunde, den Instinkt gegen die Gesunden, gegen die Gesundheit gerichtet. Alles Wohlgeratene, Stolze, Übermütige, die Schönheit vor allem tut ihm in Augen und Ohren weh.“



IV. Die religiös sittliche Gedankenwelt unserer Industriearbeiter.

1. Sozialistische Volksbildungsarbeit.

Weit wichtiger als das wissenschaftliche System des Sozialismus ist die Frage nach seiner Wirkung auf unsere Arbeiterwelt. Denn es ist in manchen Punkten ein gewaltiger Unterschied zwischen den Gedanken der geistigen Führer und den Interessen der Massen selbst. Um die Stellung zu charakterisieren, welche die lebendigen Träger der Bewegung selbst zur Religion einnehmen, werde ich förmliche Enqueten und gleichwertige Darstellungen zu Worte kommen lassen, deren Urheber als ausreichend sachverständig und arbeiterfreundlich gelten können und verschiedenen Stadien der Entwicklung in den letzten drei Jahrzehnten angehören, sodaß der von ihnen angestellte Querschnitt von selbst auch zum Längsschnitt der Entwicklung wird. Derjenige, der in der gebildeten Welt das Interesse für die Seelenanalyse der modernen Arbeiter geweckt hat, ist Paul Göhre, welcher als um so kompetenterer Zeuge gelten kann, da er in unerhörtem, zu seiner Zeit geradezu heroischem Forscheridealismus als protestantischer Theologe selbst Fabrikarbeiter wurde und seiner unparteiischen Liebe zu den Arbeitern in der Art seines Berichtes auch dann ein unbezweifeltes Denkmal gesetzt hätte, wenn er nicht seitdem längst zur sozialdemokratischen Partei selbst übergetreten wäre. Wie Göhre die Not, Sorgen, Freuden und das tägliche, mühsame Leben der Fabrikarbeiter selbst miterlebte, die Sehnsucht ihrer Seele, ihren Drang nach Freiheit, Besitz, Genuß belauschte, ihren sittlichen Charakter und ihr religiöses Empfinden erforschte, und zwar an einem Hauptzentrum deutscher Industrie, in Chemnitz, all das schildert er in seiner Schrift: „Drei Monate als Fabrikarbeiter." (22. Volksausgabe 1911.) Seine auf die religiöse Frage bezüglichen Ausführungen seien hier kurz zusammengefaßt: Göhre betont vor allem, daß die Hauptagitation der Partei auf religiösem Gebiete sich betätigt, weit mehr noch als auf politischem und wirtschaftlichem, weil die Sozialdemokratie ihrem Wesen nach die Lehre von

einer natürlichen Weltordnung im Gegensatz zur sittlichen, göttlichen ist. In einer Abteilung von 120 Arbeitern traf Göhre nur drei Nichtsozialdemokraten. Zwei psychologische Hauptgründe führt Göhre an für die furchtbaren Verheerungen, welche die sozialistische Propaganda, die auf politischem und sozialem Gebiete keineswegs überall tiefere Einheit der Ziele zu schaffen vermag, auf religiösem Gebiete erzielt: Einmal fehlt die Macht der häuslichen und gesellschaftlichen Sitte; denn unter dem Drucke der neuen, alles verändernden Gebilde des großindustriellen Fabrikbetriebes wurde diese jüngste Bevölkerungsschicht der berufsmäßigen, großstädtischen Fabrikarbeiter von allen überlieferten, festen Lebensformen losgelöst, welche aus dem Boden früherer Gesellschaftsgruppierungen herausgewachsen waren. Zweitens aber ist es gerade in dieser Krisis ein wirklich tiefes, seelisches Bedürfnis, an welches die sozialistische Agitation bei den Begabten, Strebsamen, Gedankenvollen unter den Arbeitern mit Erfolg anzuknüpfen versteht, das ist der Bildungstrieb, der in diesem „Proletariat" mit urwüchsiger Kraft sich geltend macht. Noch heute ist äußerst beachtenswert, was Göhre hierüber sagt: „Dieser Bildungstrieb sitzt tief als eine elementare Macht in vielen Köpfen und Herzen. Er trat täglich und überall dem Beobachter entgegen und kam in immer neuen kleinen Einzelzügen in Worten und Wünschen, in Fragen und Seufzern zu bald klarerem, bald ernsthaftem und schmerzlichem, bald komischen und heiterem Ausdruck. In besonders kraftvollem Naturen äußerte er sich geradezu als eine Art von Bildungshunger, der urteilslos und unterschiedlos verschlingt, wessen er habhaft werden kann. Aber seinen unmittelbarsten und grandiosesten Ausdruck erhielt er doch in der internationalen Bewegung für den Achtstundentag. Das ist nicht nur eine bloße Manifestation der Faulheit und der Genußsucht, des Übermuts und der Oppositionslust, auch nicht nur der sozialdemokratischen Gesinnung und wirtschaftlichen Forderungen, sondern nach meiner Beobachtung und Überzeugung zugleich ein Beweis der Sehnsucht des Fabrikvolkes nach mehr Licht, Wahrheit und Wissen. Man will Zeit gewinnen, um auch dem geistigen Menschen die Pflege zu teil werden zu lassen, auf die er sogar in einem schlichten Fabrikarbeiter Recht und Anspruch hat. Das ist aber heute, ich habe das an mir selbst zur Genüge erprobt, der Mehrzahl noch durch-

aus nicht möglich, die von früh 6 Uhr bis abends 6 Uhr an ihre Plätze in der tosenden, dunstigen Fabrik gefesselt ist, die außerdem oft einen langen, nicht selten einstündigen Weg zur Fabrik hat und des Abends schmutzig, hungrig und müde heimkommt. Jene Achtstundenbewegung ernsthaft so verstanden, wie sie ein Teil des Volkes nicht minder ernsthaft tatsächlich versteht, scheue ich mich nicht, für ihre allmähliche, schrittweise Erfüllung einzutreten, unbeeinflußt und unbeirrt auch davon, daß sie von rüden Elementen zu ebenso unsittlichen als nutzlosen Demonstrationen benutzt wird." (151.)

Göhre betont in völlig zutreffender Weise, daß die Sozialdemokratie diesen Drang nach Wissen da unten wie Niemand belauscht und durch systematische Arbeit im Großen auszunützen verstanden hat. Sie hat mit kühnem Griff die moderne Wissenschaft popularisiert. Sie hat sich dabei nicht gescheut, dem Volke auch trockene Zahlen, langwierige, nüchterne Demonstrationen, ernste, schwere Kost, Dinge, die es noch lange nicht verstehen wird, zu bieten. Aber eben das will heute das Volk. Es will in mühsamer Gedankenarbeit mitringen um die Probleme, die auch ihm nahe treten und ihm Kopf und Stirne heiß machen. Es will dasselbe Neue haben wie die Gebildeten, zu denen es bisher wunschlos aufgeschaut hat. Es will mit ihnen selbständig, souverän sein auch im Reiche der Gedanken. Des Näheren äußert sich Göhre über diesen Gegenstand also:

„Die Sozialdemokratie hat nicht edel und ehrlich dabei gehandelt, als sie die neue Volksliteratur schuf. Sie mißbrauchte das Vertrauen, das das Volk ihr hierin entgegenbrachte. Sie gab ihm nicht die wahre moderne Wissenschaft, sondern ein Extrakt aus ihr, das ein Erzeugnis agitatorischer Berechnung war. Sie fälschte und strich von der neuen Wahrheit, was ihr gutdünkte. Sie tauchte alles in die Farbe der Partei und stellte den so gewonnenen Inhalt ausschließlich in den Dienst ihrer Interessen. Ist es erklärtermaßen ihr oberstes höchstes Ziel, die Arbeiter in ihrem Denken, Empfinden und Handeln aus ihren bisherigen, natürlichen Verbindungen mit der übrigen Gesellschaft herauszulösen, sie in unüberbrückbaren Gegensatz zu der gesamten übrigen, ‚reaktionären Masse' zu setzen, und sie immer fester zu einer ganz besonderen, eigenartigen Gesinnung und Lebensanschauung zusammenzuschweißen, so gibt es in

der Tat kein besseres Mittel, dies zu erreichen, als eine klug dazu zurechtgemachte Volksliteratur. Diese vermag beides zugleich: den Durst der Leute nach der neuen Bildung zu stillen und den Rest der alten Bildung schnell und gründlich und für immer aus ihren Köpfen und Herzen zu reißen. Und da diese alte Bildung völlig eingetaucht ist in den Geist des Christentums, wurzelt in dem Boden der Bibel, getränkt ist mit der Lebens- und Weltanschauung, die diese atmet, in ihr ihren letzten Halt, ihrem Kern, ihre zusammenfassende, verbindende, stützende Kraft hat, mit einem Worte, da diese christliche Weltanschauung im Grunde die überlieferte Bildung und Gesinnung selbst ist, und man wohl sah, daß alles gewonnen war, wenn sie fiel, so schnitt man die ganze neue Volksliteratur, die man schuf, auf den Kampf mit dieser Weltanschauung zu, wählte man aus den Resultaten der modernen Wissenschaft aus, was zu ihr im Gegensatze stand oder doch bequem dazu in Gegensatz gebracht werden konnte ... Man verarbeitete die Werke eines Darwin, eines Häckel, eines Büchner; man schlachtete Spinoza und Feuerbach, Schopenhauer und Hartmann aus; die neuen Forschungen der Astronomie und Geologie wurden verwertet, und endlich fälschte man — im Zeitalter der Blüte der Geschichtsforschung — die ganze Weltgeschichte und verkündete sie dem armen Volke ausschließlich unter dem Gesichtspunkte der materialistischen Philosophie, der ökonomischen Entwicklungen. So entstand die jüngste Volksliteratur, ein einziger, in seiner Art kühner und großartiger Versuch, in Verbindung mit der Verbreitung der neuen radikalen ökonomischen und politischen Lehren der Partei die ganze alte Bildung und Kultur, Christentum und Bibel aus Herz und Köpfen der Massen und aus der ganzen Welt hinauszufegen. In ihr findet sich kein Platz mehr für den Glauben an einen lebendigen, persönlichen Gott, der unser Vater ist, und an unser unsterbliches Leben. Sie erzählt nichts von Sünde und Schuld, von Gnade, Erlösung und Heiligung. An die Stelle des ewigen heiligen Sittengesetzes stellt sie das kalte, starre Naturgesetz; an Stelle der Liebe das Solidaritätsgefühl, an Stelle des Ideals der Sittlichkeit die Macht der bloßen Sitte, die da wechselt mit den ökonomischen Verhältnissen des Volkes. Und mit Gier stürzte sich nun die Schar der Bildungshungrigen da unten auf die neue Speise, die man

ihnen bot. Das war ja, wie sie wähnten, das, was sie so lange gesucht und ersehnt, worum sie die hohen Herren oben so lange und so bitter beneidet hatten, die Wahrheit, das Wissen, die Bildung. Diese wollten sie wenigstens haben, da sie heute noch ihr Geld, ihr Wohlsein, ihren Besitz nicht haben konnten. Und dann hatten sie ja auch die Verheißung der sozialdemokratischen Führer, daß unter dem Zeichen dieser neuen Wahrheit und Wissenschaft die Welt eine andere werden, unter ihrem Leuchten der neue, herrliche, der sozialistische Zukunftsstaat heraufziehen und daß die Träger der neuen Wahrheit auch die Herren der neuen Zeit sein würden. So hing Gegenwart und Zukunft gerade der ringenden, vorwärts dringenden Arbeitergeister an diesem neuen Schatze; so kannten sie kein Halten mehr. So warfen sie um den Preis, jene zu besitzen und diese zu erleben, freiwillig vom alten Wissen weg nicht bloß das Überlebte, den hindernden Ballast, sondern auch die edlen Güter und die wahrhaftigen Lebenskräfte, alles, alles, wie es die neuen Bücher und Lehren wohlweislich heischten. So wurde die neue sozialdemokratische Bildung im Volke geboren, die eine Halbbildung ist wie keine zuvor." (155.)

Was diese Kritik Göhres anlangt, so muß ich die Sozialdemokratie gegen ihren heutigen Genossen insofern in Schutz nehmen, als er mit dem Ausdruck „Halbbildung" den am Eingang dieses Abschnittes ausgesprochenen Vorwurf wiederholen will, die sozialistische Volksliteratur sei eine Fälschung der modernen Wissenschaft. Mit diesem Vorwurf steht Göhre nicht allein. Als Sozialisten wie Jakoby, ein Schüler von Engels, Darwin als Kampfgenossen von Marx für die sozialistische Weltanschauung reklamieren wollten, erhob sich gegen diese Bundesgenossenschaft aus Naturforscher- und Ärztekreisen heftigster Widerspruch. Virchow, Häckel, der Straßburger Zoologe Schmidt, ja selbst Büchner suchten nachzuweisen, daß der echte Darwinismus eine Widerlegung des Sozialismus sei. Wenn der Sozialismus die strikte Anerkennung des Satzes von der Gleichheit aller Menschen sei, so zerstöre der Darwinismus diese Illusion von Grund aus; denn er sei die wissenschaftliche Begründung der Ungleichheit. Wenn der Sozialismus den Fortschritt als allgemeines Naturgesetz auch für die soziale Entwicklung der Menschheit ausrufe, so widerspreche dem der

Darwinismus, welcher lehre, daß neben dem Vollkommenen stets auch Unvollkommenes bestehen bleiben müsse, weil das Vollkommene nur auf sich angewiesen, sich selbst zerstöre, wie denn die Neuseeländer anfingen sich untereinander zu verspeisen, als sie mit den Riesenvögeln, dem einzigen eßbaren Wild, aufgeräumt hatten. Und Engels selbst hatte gegen die Einrede der Naturwissenschaft, die der Existenz der Erde ein mögliches, ihrer Bewohnbarkeit ein sicheres Ende vorausſagt, also dem sozialistischen Ideal einer unendlichen Entwicklung widerspricht, nur die Ausflucht, wir befinden uns noch ziemlich weit von dem Wendepunkt, von wo es mit der Geschichte der Gesellschaft abwärts geht. (Feuerbach 5 f.)

Allein weit größer ist die Inkonguenz, welche für die bürgerliche Wissenschaft selbst sich ergab. Der Entwicklungsgedanke, mit welchem man Gott beiseite geschoben hatte, kam beim Atheismus der Bourgeoisie in eine mißliche Sackgasse. Die idealistische Philosophie mußte diesen Gedanken bei der Gegenwart abbrechen. Er sollte bei ihr, z. B. bei Hegel, nur zur Verhimmelung der bisherigen Entwicklung dienen, um beim preußischen Staat als der Krone der Entwicklung seinen definitiven Abschluß zu finden. Als die Naturwissenschaft der Bourgeoisie die idealistische Philosophie überwunden hatte, da war es, wie Kautsky mit Recht betont, auch ihr nicht möglich, den Entwicklungsgedanken auf die Gesellschaft zu übertragen. Sie begnügte sich vielmehr, wie wiederum Kautsky hervorhebt, mit einem rohen, platten Materialismus, der weit hinter dem des 18. Jahrhunderts zurückstand, da er rein naturwissenschaftlich war und eine eigene Theorie der Gesellschaft gar nicht fertig brachte. Denn die Vertreter dieser Theorie hatten nur das Interesse, Religion und Christentum zu zerstören. Von einer Entwicklung der Gesellschaft über den modernen Kapitalismus hinaus wollten sie nichts wissen. Deshalb kann man dem Sozialismus durchaus nicht Unrecht geben, wenn er für sich in Anspruch nimmt, die Theorie des Entwicklungsgedankens zu Ende geführt zu haben, indem er sie auf das wichtigste moderne Lebensgebiet, auf die Gesellschaft, übertrug, das die bürgerlichen kultursatten Entwicklungsenthusiasten völlig unangetastet wissen wollten.

Noch weniger zutreffend ist, was Harnack und Naumann

auf evangelisch-sozialen Kongressen behaupteten, daß nämlich die sozialistische Volksliteratur noch einem Materialismus huldige, der auf wissenschaftlichem Gebiete seit Jahrzehnten widerlegt sei. Jenen Materialismus der Naturwissenschaften, welcher die Mechanik der festen Körper zum metaphysischen Maßstabe alles Seins macht, hatte der deutsch-wissenschaftliche Sozialismus nie vertreten. Auf das heftigste verwahrte sich Engels gegen die „vulgarisierenden Hausierer“ und „Reiseprediger“, welche seit den fünfziger Jahren in Deutschland in Materialismus machten und die in den Ergebnissen der Wissenschaften nur neue Beweisgründe gegen die Existenz des Weltschöpfers suchten; den Entwicklungsgedanken habe die bürgerliche Wissenschaft auf das geschichtliche Gebiet schon deshalb nicht anzuwenden vermocht, weil sie im Mittelalter eine Unterbrechung des geschichtlichen Fortschritts durch tausendjährige Barbarei erblickte und die Entstehung der lebensfähigen großen Nationen und der enormen technischen Fortschritte im 14. und 15. Jahrhundert nicht zu sehen vermochte. (Feuerbach 24.)

Kautsky gibt, wie schon vor ihm Marx und Engels, zu, daß Materialismus nicht der richtige Name für den sozialistischen Standpunkt ist, daß derselbe treffender als dialektischer Monismus bezeichnet würde. Allein man halte an dem Wort Materialismus fest, weil dasselbe seit der Herrschaft des Christentums die Philosophie des Kampfes gegen die herrschenden Gewalten bedeute, und weil durch den Ausdruck Monismus und ähnliche aller Gegensatz zur bürgerlichen Welt verloren ginge. (Ethik und mat. Geschichtsauffassung 79.) Andererseits hat gegenüber der Art, wie der Neukantianismus in Deutschland den Materialismus überwinden will, Engels recht, wenn er sagt, das sei wissenschaftlich ein Rückschritt und praktisch nur eine verschämte Art, den Materialismus hinterrücks zu akzeptieren und vor der Welt zu verleugnen. (Feuerbach 19.) Ich erinnere dabei an das oben Gesagte über die Art, wie die Marxistische Methode heute in die Geschichtsschreibung, Religionswissenschaft und selbst in die Theologie eingedrungen ist. (Vgl. des Verfassers Schrift „Theorien des modernen Sozialismus über den Ursprung des Christentums“ 1 ff, 11 ff, 33 ff.)

Kann ich aus diesen Gründen Göhres Behauptung, daß die sozialistische Volksliteratur eine Fälschung der modernen

Wissenschaft sei, nicht beistimmen, so gehe ich mit ihm völlig einig in der Anerkennung der destruktiven Wirkung, welche diese Literatur auf die Massen ausüben muß: „Die neue sozial=demokratische Bildung trat sofort ihren Siegeszug unter den Hunderttausenden der deutschen Arbeiter an. . . . Unter ihrem Eindruck brach die gesamte alte Bildung der Arbeiter aus ihrer Jugendzeit zusammen, bricht sie noch heute in jedem einzelnen immer wieder zusammen, der noch mit ihr in eine unter sozial=demokratischem Einfluß stehende Fabrik eintritt. . . . Zwar fühlen manche ehrliche Gesellen instinktiv, daß an dieser neuen Bildung auch nicht alles Gold ist, was glänzt, . . . daß trotz alledem in dem Alten die letzte, ewige, unwandelbare Wahrheit noch ruhen könnte; aber sie vermögen den entscheidenden Punkt nicht zu finden, an dem dies der Fall ist. Es fehlen die Menschen, die ihnen den Weg zeigen. Niemand kümmert sich um sie in den Massengemeinden, in denen sie zumeist leben. Niemand schmiedet ihnen die modernsten Waffen, gießt ihnen die neuen Gewehre. . . . Dazu teilen alle ohne Unterschied das tiefe Sehnen nach ökonomischer Besserung, dessen sich ebenfalls die Sozialdemokratie bemächtigt hat, und dessen glänzendste Befriedigung sie auch ja wiederum erst mit dem Siege der neuen Wissenschaft verheißt. Auch das zwingt den noch Zögern=den vor dieser Wissenschaft auf die Knie nieder. Und so fällt, mögen sie wollen oder nicht, Mann für Mann rettungslos der neuen Gesinnung, der neuen sozialdemokratischen Weltan=schauung anheim, wirft mit dem alten Gewissen den alten Glau=ben weg, ohne in dem neuen den Ersatz zu finden, den man ihnen versprochen hat. . . . Das ist der Ton der vollendeten Hoffnungs=losigkeit, der Verzweiflung an einem Wert, einem Inhalt, einem Zweck des Daseins. Einen Schritt weiter, und er kann in den Schrei der Wut, der Empörung umschlagen, die alles zerstört, weil sie nichts für lebenswert findet, die an allem verzweifelt, weil sie an sich selbst verzweifeln mußte. Dann ist die Ent=fesselung aller Leidenschaften, die Revolution des Volkes da. Es ist kein Zweifel, heute denkt das Volk noch an keine Em=pörung und Revolution. Aber es ist abermals kein Zweifel, daß ihre Gefahr näher ist, als das Volk wohl selbst wähnt. Und sie wird in dem Augenblicke da sein, wo zu der religiösen Verwahrlosung der Industriearbeitermassen, die heute im Gan=

5*

zen vollendet ist, die sittliche tritt, wo aus jener die letzte Konsequenz für diese gezogen wird. Hier also, und nicht in der politischen und wirtschaftlichen Organisierung der Massen liegt der verhängnisvollste Einfluß der sozialdemokratischen Agitation, und hier in der Vernichtung des überlieferten Christentums hat sie ihren bisher größten Erfolg gehabt.“ Und im Widerspruch mit sich selbst fügt Göhre an: Sie ist auch hier nur die Schnitterin, die mit raschem, scharfem Schnitt triumphierend die Früchte erntet, die andere Hände gesät haben. (158.)

Göhre faßt sein Urteil dahin zusammen: „Die alten Gebilde und Denkformen, in die der Glaube des Christentums bisher gefaßt und geprägt war, sind in der Masse der großindustriellen Fabrikarbeiter für immer zerstört... Nun wächst eine Welt ohne Gott da unten herauf, zieht ihre immer größeren Kreise, zwingt die noch Ringenden, Zagenden, Schwankenden, die im Grunde nichts wissen wollen von den öden Glaubenslehren der materialistischen Weltanschauung, immer von Neuem in ihren eisigen Bann.“ (190.) Ein einziger Arbeiter war nach Göhre in der ganzen Fabrik, der ein überzeugtes Christentum bekannte und der in den ersten Jahren soviel zu leiden hatte, daß Göhre ihn als modernen Martyrer bezeichnet. Ich habe Göhres Urteil als maßgebend so ausführlich angeführt, weil sein Buch bis heute das einzige sachverständige Werk ist, das uns über die Tatsachen auf diesem Gebiete nicht bloß aus unmittelbarsten Erlebnissen orientiert, sondern auch in wirklich unparteiischer Weise alle die wenigen freundlichen kleinen Bilder sammelt, die doch zwischen die großen und düsteren hie und da eingestreut sind, wie er denn auch zutreffend sagt: „Es gehört ein langes Studium, ein feines psychologisches Urteil und ein mit den Arbeitersorgen zusammenschlagendes Herz dazu, um die Tiefe ihrer Seelen, ihren ganzen sittlichen Charakter recht verstehen und schildern zu können.“ (195.)

2. Reste christlichen Idealismus in der sozialistischen Industriearbeiterschaft.

Göhres originelle Forschungsmethode hat bis heute keine Nachfolge gefunden, weil ja die im letzten Jahrzehnt unter Dr. Sonnenscheins kundiger Leitung aufblühende soziale Studentenarbeit bisher vorwiegend in christlichen Arbeiterkreisen sich

entfaltete. Einen neuen Weg hat vor Jahren der Frankfurter Pfarrer und jetzige Theologieprofessor in Marburg Dr. Rade betreten, indem er auf die Erforschung der religiös-sittlichen Gedankenwelt der Industriearbeiter zum ersten Male mit kundiger und geschickter Hand das moderne Enqueteverfahren angewendet hat. Dieses Verfahren hat seitdem öfters Nachahmung gefunden, ohne an Zuverlässigkeit und Gründlichkeit Rades Versuch zu erreichen, weshalb Rades Material heute durchaus noch nicht veraltet ist, wenigstens was die psychologische Motivierung betrifft. Rade umgrenzte in dem Verfahren, dessen Ergebnisse er dem neunten evangelisch-sozialen Kongresse in Berlin vorlegte, seine Aufgabe dadurch, daß er nur die protestantische Arbeiterwelt und nur so weit als sie der Sozialdemokratie angehört oder mit ihr in einer stetigen geistigen Auseinandersetzung begriffen ist, in den Kreis seiner Untersuchungen einbezog. Was Rades Arbeit charakterisiert, ist die optimistische Art, mit welcher er vom freisinnigen theologischen Standpunkte aus mit Absicht die wenigstens indirekt christlichen Züge in der Seele des sozialdemokratischen Arbeiters sorgfältig sammelt, um so eine Grundlage für eine religiöse Wiederanknüpfung zu schaffen, ein Standpunkt, der auch für die katholische Beurteilung der Dinge wichtig ist. Auch Rade schöpft insofern für sein Studium der Arbeiterpsyche aus erster Quelle, als er nur ungedrucktes Material verwendet und ein konkretes, ja soweit es bei dem traurigen Inhalte möglich ist, fesselndes Bild von der religiösen Gedankenwelt der Arbeiterschaft entwirft. Die Grundlage seiner Enquete ist insofern, wenn auch nicht tiefer und unmittelbarer, so doch breiter als bei Göhre, da er Arbeiter aus beinahe allen größeren deutschen Industriezentren und aus allen Industriezweigen zu Worte kommen läßt. Und mit Recht hält auch Rade es für einen ungeheuren methodischen Fehler, in diesen Dingen sein Urteil auf Presse und Versammlungen allein zu gründen, die beide ihren eigenen Dämon haben.

Es läßt sich nun nicht leugnen, daß Rades Arbeiterstimmen lebendiger als die Werke des wissenschaftlichen Sozialismus uns Einblick gewähren in die interessante Sphäre der phychologischen Kräfte, welche bei der antireligiösen Propaganda des Sozialismus in der Seele des Arbeiters selbst wirksam sind.

Rades Material wird dadurch wissenschaftlich wertvoll, daß er es nicht mit Reflexionen von seinem eigenen Standpunkte aus durchbricht. Mein Eindruck vom katholischen Empfinden aus ist folgender: Rade führt uns in Briefen eines hochbegabten Arbeiters einen klassischen Typus für den Abfall vom Christentum zur Sozialdemokratie vor Augen. Wir haben hier ohne Zweifel eine aus tiefster Ehrlichkeit nach dem Lichte ringende Seele vor uns. Mit einer Gewandtheit, die man bei einem Manne ohne theologische Fachbildung nicht suchen sollte, trägt dieser Arbeiter aus der Geschichte der modernen Theologie — durchaus nicht bloß aus der Parteiliteratur — alle Einwände zusammen, die gegen den kirchlichen Begriff der Schöpfung, der Erlösung, des Sühnetodes Christi usw. erhoben worden sind und denkt sie zu Ende. Der dünne Hauch von modernem Christentum, den die bürgerliche „Wissenschaft" noch retten will, zerfließt vor der gesunden, realistisch geschulten Arbeiterlogik von selbst. Nichts bleibt übrig. Und doch sieht man, der titanische Trotz, der aus jeder Zeile spricht, vollbringt diese Zerstörungsarbeit an der Idealwelt der eigenen Seele nicht mit jener inneren Gleichgültigkeit, welche das wissenschaftliche Parteiprogramm fordert, sondern mit blutendem Herzen. Der eigentliche Konflikt mit dem Christentum sitzt bei ihm nicht im Verstande, sondern tief in der Seele. Mit einem Schuß ins Schwarze trifft er den berechtigten Kern im Sozialismus. Er geht aus von einem sittlichen Ideal, der Aufgabe, daß es das Höchste sei, daß der Mensch über sich selbst Herr werde. Und er sieht sofort, bei 12—16 stündiger Arbeit in einer modernen Fabrik kann er die Höhe des sittlichen Ideals namentlich als Familienvater nicht erreichen. Die geistige und moralische Verkümmerung unter der Wucht der Verhältnisse scheint ihm sicher. Haben junge Gemüter, so fährt er fort, das Unglück, in einer derartigen Atmosphäre aufzuwachsen, so ist es begreiflich, daß es Menschen geben kann, die man verachtet und allem preisgibt. Ein Blick in ihre Verhältnisse genügt meistens, um diese Erscheinungen zu erklären, ja sogar als Naturnotwendigkeit zu betrachten.

Psychologisch äußerst interessant und typisch ist die Konstatierung dieses Arbeiters, wie er von dem Wahn geheilt worden sei, daß es, um über den Menschen zu urteilen, genüge, seine Tugenden und Laster zu kennen. Man müsse vielmehr dazu

vor allem seine Lebensverhältnisse kennen. Und damit kommt er zu dem psychologischen Haupthebel der sozialistischen Propaganda, der Ungerechtigkeit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung: „Bei dieser Kenntnis kommt er (der Arbeiter) auf die Tatsache, daß ein großer Teil der Menschen vor lauter Mangel verkommt und entartet, ein anderer Teil im Überfluß erstickt. Auf der einen Seite ist eine Hand voll Faulenzer, welche den Mehrwert der anderen einstecken, auf der anderen Seite das zahllose, ausgebeutete Heer der Arbeiter, die unter Verhältnissen leben, welche oft schlimmer sind als die des lieben Viehes.“ Die Ursachen findet er in den Einrichtungen des Staates, die keine Spur von christlichem und humanem Geiste tragen. Wiederum ist es ein idealer Gesichtspunkt, der diesem Arbeiter dabei am höchsten steht: Der Staat zahlt an besseren Schulen jährlich pro Kopf bis zu 400 Mk., an den Armenschulen des Volkes 2,75 Mk. Und die Stützen dieses Systems sieht er neben dem Militär in dem „Staatsinstitut Kirche“, „einer höheren Polizeianstalt, welche die ungöttliche Unordnung als göttliche Einrichtung hinzustellen hat“. Auf diesem psychologischen Wege ist der Arbeiter unmittelbar bei der kirchenfeindlichen Position des Sozialismus angelangt, und dieser Weg ist ein ganz anderer, aber auch viel wirksamerer, als der des wissenschaftlichen Sozialismus, weil er von idealen Interessen seinen Ausgang nimmt.

Noch lehrreicher hinsichtlich der Reste christlichen Empfindens, welche der Parteitheorie zum Trotz in der Arbeiterschaft tatsächlich noch lebendig sind, ist der zweite von Rade angeführte Typus eines intelligenten Arbeiters, dessen religiöses Empfinden und Suchen keine Brücke mehr zum Christentum findet. Rade selbst hebt hervor und die beigebrachten literarischen Fragmente bestätigen es, mit welch feurigem Idealismus dieser Arbeiter die in ihn einströmende neue Gedankenwelt erfaßt hat. Er findet hier den Glauben an eine glückliche Zukunft der Menschheit. Dieser Glaube bietet ihm Trost und Stärkung in jeder Not; und mit Freuden würde er sich für ihn opfern. Er wird seiner Gesinnung wegen arbeitslos, muß mit seiner Familie Hunger und Kummer leiden, aber „ich weiß doch“, spricht er, „wofür ich hungere. Wenn ich es auch nicht mehr erlebe, aber meine Kinder werden einst stolz darauf sein, daß

auch ich für die Befreiung der Menschheit aus dem Elend des Kapitalismus gelitten habe". Ein Freund, kein Genosse, bietet ihm in seiner traurigen Lage Unterstützung an. Er weist sie mit Entrüstung zurück: „Ich habe ein Recht zu leben. Ich will nicht von anderer Leute Barmherzigkeit existieren." Die sittlichen Anschauungen des Mannes sind sehr streng. Sein Ehe- und Familienleben ist musterhaft. Mitgefühl ist der Herzschlag seiner Gedichte, die durchaus geistig auf der Höhe stehen. Rade selbst faßt seine Eindrücke über diesen typischen Arbeiter dahin zusammen: „Das ist die Religion der modernen, fortgeschrittenen Sozialdemokratie: Eine bessere Gesellschaft, in der Gerechtigkeit und Nächstenliebe die Herzen regieren und aller Jammer ein Ende hat. Jetzt aber gilts zu kämpfen und zu hassen, auch den Christengott. Denn sie hindern nur die heilige Vollendung der Menschheit. Der Tag des Sieges ist noch fern; aber ein Glück schon, wer sich für die gute Sache opfern darf."

Derjenige Punkt, an welchem der christliche Idealismus nach dem von Rade gesammelten Material noch am erfreulichsten gegenüber der Parteidoktrin, namentlich dem Zynismus eines Bebel, in den besseren Arbeiterkreisen Stand hält, betrifft Familie und Ehe. Nur wenige Stimmen treten für Beseitigung der Ehe oder ihre Auflösbarkeit ein. Rade selbst faßt das Resultat also zusammen: „Das ist der Ton, auf den fast alle diese Arbeiterworte gestimmt sind: Lob des Eheglücks, Sehnsucht darnach und die Anklage, daß die heutigen Arbeitsverhältnisse das Familienleben verkümmern lassen. Die Ehe wird als eine gute (18), schöne (5), lobenswerte Einrichtung gepriesen. Sie ist das Vollkommenste in der Welt (32), das höchste Glück auf Erden (33), ein Stück Himmel (28), ein Paradies. Sie ist Freundschaft und Liebe in ihrer höchsten Potenz für unser Erdendasein (9)."

Charakteristisch ist, daß selbst Arbeiter darauf aufmerksam werden, wie hier ein unaufgelöster Rest christlichen Empfindens im Sozialismus stehen geblieben ist. „Der Arbeiter", so drückt einer es aus, „ist nun einmal in seine Kinder sehr verliebt, und an diesem Punkte dürfte sich der Traum von der Zukunftsgesellschaft am allerersten als undurchführbar erweisen". (119.)

Lebhaft wurde auch in der Diskussion über Rades Material auf dem neunten evangelisch-sozialen Kongreß von Pastoren

aus Arbeitermassengemeinden bestätigt, daß im Familienleben des Arbeiters noch so reiche christliche Gemütsmomente seien, die den einzigen Anknüpfungspunkt für die Seelsorge bieten. So betonte Pastor Arndt aus dem rheinländisch-westfälischen Industriegebiet: „Sehr auffallend ist es bei den Arbeiterkreisen, was für ungeheure Opfer sie bringen für die Fortbildung ihrer Kinder. Da werden in unseren Bezirken jetzt fortwährend neue Schulen, auch solche höherer Ordnung, unter den größten Opfern gebaut, und bei der Festlegung der Lehrergehälter ist man im allgemeinen weit hinausgegangen über die von den K. Regierungen vorgeschlagenen Sätze. Auch dieser Umstand beweist doch, welch ein Bildungsbedürfnis in diesen Leuten wohnt. So manchen Arbeiter habe ich gesehen, wie er abends von der Schicht oder aus der Fabrik kam und sich dann noch hinsetzte, um mit krummen Fingern, gebeugtem Nacken und gefurchter Stirn seinem Jungen die Buchstaben auf die Tafel zu malen. Was er selbst im Leben nicht hat erreichen können, das soll seinen Kindern nicht verschlossen bleiben ... In der Familie pflegen unsere Arbeiter Nächstenliebe. Sie lieben die ihrigen in oft geradezu bewundernswert zarter Weise.“ (147.) Derselbe Pastor bezeugt: „Was die Ehe anbetrifft, so muß ich sagen, daß dieselbe in den Arbeiterkreisen durchgängig hoch und heilig gehalten wird, viel mehr als in den anderen Kreisen. Ich habe in 24 Jahren in einer relativ großen Gemeinde noch keine Ehescheidung gehabt. Ja noch nicht einmal der Versuch zu einer solchen ist gemacht worden. Wenn die Leute die Sozialdemokratie in einem Punkte nicht verstehen, dann ist es der Punkt der freien Liebe, welche später die eheliche Liebe ersetzen soll. Unsere Arbeiter haben absolut kein Verständnis für Ehebruchsdramen ... Der satte Kitzel, den man den modernen Großstädtern am Gesichte ansieht, ist dem schlichten Manne gottlob etwas Fremdes.“

Aber man hüte sich, die hier angeführten Lichtpunkte zu verallgemeinern und zu übersehen, daß diese Lichtpunkte im Denken der Massen von der Religion völlig losgelöst sind, so daß selbst Göhre sagen konnte: „Die Sozialdemokratie hat eine neue widerchristliche Weltanschauung. Sie hat dementsprechend auch eine andere, widerchristliche, wenn überhaupt eine Sittlichkeit.“ (193.) In religiöser Beziehung ergibt Rades

Enquete eine radikale Dekadenz in den Arbeitermassen hinsichtlich der einzelnen, entscheidenden Grundfragen des Lebens. So resümiert Rade selbst hinsichtlich der Kirche: „Summa: dem radikal-sozialdemokratischen Industriearbeiter ist die Kirche Verdummungsanstalt, reines Kulturhemmnis, Zuchtmittel in der Hand der privilegierten Klassen. Die Kirche ist ihm gegeben in den Geistlichen, und die Geistlichen sind Dummköpfe oder Heuchler."

Auch Rade sieht schließlich in religiöser Hinsicht nur einen einzigen tröstlichen Lichtblick in den Arbeitermassen übrigbleiben, den Göhre also bezeichnet: „Ein einziges nur ist allen geblieben: die Achtung und Ehrfurcht vor Jesus Christus. Auch der ausgesprochenste Sozialdemokrat und Glaubenshasser hat sie, ja gerade er mehr als mancher sozialdemokratisch Nichtverpfändete. Wohl macht man sich ein ganz anderes Bild von diesem Jesus von Nazareth als bisher. Es fehlt ihm in ihren Augen der Glorienschein, den die Kirche ihm um die hohe Stirne gewunden hat. Man lächelt über seine von den Theologen ihm zugemutete Göttlichkeit. Für sie ist er meist nur noch der große soziale Reformator, der mit religiösen Mitteln, aber vergeblich das goldene Weltalter heraufführen wollte, das auch sie erstreben und, glücklicher als jener, schaffen werden. Aber sie alle halten doch sinnend still vor seiner großen Persönlichkeit." (190.)

Eines wird jedenfalls durch das von Göhre und Rade beigebrachte Beweismaterial sichergestellt, daß in dem Punkte der Persönlichkeit Jesu die Parteiliteratur in den Massen am wenigsten durchzudringen vermocht hat. Weder die von Bebel übersetzte Schandschrift von Guyot und Lacroix, deren erste deutsche Auflagen noch im Auslande erscheinen mußten, noch das in 19 Auflagen verbreitete Pamphlet des früheren Archivars in Amberg Georg Lommel, welches in Arbeiterkreisen mehr gelesen wurde als Strauß und Renan und aus Wilhelm Weitlings „Evangelium eines armen Sünders" ein häßliches Sündenregister Jesu abschrieb, ohne die Quelle zu nennen, konnte bisher den letzten Schimmer der sittlichen Majestät Jesu aus den ehrlichen Arbeiterseelen völlig wegtilgen. Ebensowenig ist es dem holländischen Anarchisten Domela Nieuwenhuis gelungen, die Person Jesu vom Christentum zu trennen,

oder Balduin Säuberlich, dem auch menschlich erhabensten Charakter der Weltgeschichte das Brandmal der Knechtseligkeit aufzuprägen und ihn unter heidnische Größen wie Apollonius von Tyana herabzudrücken. Ja nicht einmal die so gewaltige Propaganda, mit welcher zuerst die sozialen Pastoren Kalthoff und Steudel, zuletzt der Philosoph Arthur Drews die Existenz Christi wegzuleugnen versuchten, scheint auf dem Boden der sozialistischen Arbeiterschaft einen nennenswerteren Erfolg aufzuweisen, als schon vorher die Schildträger Bruno Bauers. In Rades Arbeiterstimmen spricht nur eine einen Zweifel an der Existenz Christi aus, und Rade frägt: Was können die Sozialdemokraten von ihrem Standpunkte aus von Christus höheres aussagen, als wenn sie ihn zum ersten Sozialdemokraten machen? Allein Göhre und Rade übersehen als liberale Theologen den entscheidenden Punkt: die wohlwollende, persönliche Schätzung Jesu seitens der Arbeiterschaft enthält kein religiöses Moment mehr und ist so der schlagendste Beweis für die neuestens gerade von der radikalen Kritik aufgestellte Behauptung, daß der liberale Jesuskult, losgelöst von dem Gottessohnglauben der Kirche, jedenfalls beim Volke eine religiöse Bedeutung nicht zu erringen vermag. Und wie sehr auch die sozialistische Christusauffassung unter den alles versteinernden Klassengesichtspunkt eingestellt ist, zeigt Rades zuletzt registrierte Arbeiterstimme: „Christus ist wahrhaftiger Gott. Träte Jesus heute als Mensch unter seinem Volk, den Christen auf, so wäre sein Ende zwar nicht am Kreuz. Aber die Geistlichkeit würde ihn mit Hilfe der Mediziner durch die Juristen kostenpflichtig für verrückt erklären und ihn in eine Isolierzelle des Landesirrenhauses sperren lassen. Denn diesen dreien würde er am lästigsten fallen.“ (107.)

Auf dem einundzwanzigsten Evangelisch-sozialen Kongreß zu Chemnitz sprach der Freiburger Volkswirtschaftslehrer von Schulze-Gävernitz die Meinung aus, daß unter dem Flugsande des Materialismus verborgen in Marx die gewaltigsten Trümmer der religiösen Vorzeit ruhen. Wenn Marxens geschlossenes Lehrgebäude allmählich durch Bernstein und Genossen in tausend Stücke zersetzt werde, müssen dem deutschen Arbeiter, der in Marx seinen Heiligen verehrt habe, gewisse kulturphilosophische Restbestände bleiben, welche Marx unbesehen aus

einer Zeit übernahm, die der Hochkultur des deutschen Idealismus noch nahestand. Für den Arbeiter, welcher völlig durch die sozialdemokratische Aufklärung hindurchgegangen sei, erscheine das Übersinnliche viel eher greifbar in der Gestalt eines philosophischen Neu-Idealismus als in der Form des alten überlieferten Christentums. Schulze entdeckt einen solchen idealistischen Restbestand in der Marxistischen Lehre vom Mehrwert, welche die kapitalistische Auffassung dahin korrigieren wollte, daß der bei der Produktion erzielte Mehrwert nicht mit dem ganzen aufgewendeten Kapital verglichen werden dürfe, sondern nur mit der bei der Produktion aufgewendeten menschlichen Arbeit. Diese Heraushebung des Menschen aus der Natur sei ein Weltanschauungsrest durchaus religiösen Ursprungs, der absolut nicht aus einer naturalistischen Weltbetrachtung herauszudestillieren sei. Dieser Gedanke vom Menschen als besonderem Faktor durchziehe das gesamte System des Marxismus. Das sei das größte von Marx, dieses sozial-ethische Pathos, mit dem er sich beispielsweise gegen den Fachidiotismus, gegen die Verkümmerung des geistigen Wesens durch mechanische Arbeitsteilung wehre. Marx verteidigte den Menschen gegen des Menschen eigenes Gebilde, das Kapital. In jenem Glutkopf flammte Kants erhabener Gedanke von der Menschenwürde, der die starre Lava in Fluß bringe. Erlösche dieser Gedanke, so werde die Lava wieder zu Stein. Diese Idee der Menschenwürde sei aber bei Kant durchaus in religiösen Grundlagen verankert. Kants Jugend sei ja hineingebettet gewesen in den Pietismus des 18. Jahrhunderts und seine ganze Philosophie sei nur der Versuch gewesen, Pietismus und Newtonschen Naturmechanismus zu einer höheren Einheit zu verschmelzen.

Ferner sieht Schulze einen wertvollen idealistischen Restbestand bei Marx im Gedanken der Gemeinschaft, die den Einzelnen umfängt und trägt. Das Gemeinwesen, aus dunkler Vorgeschichte aufsteigend, erhebe sich zur Geschichte, um über die kapitalistische Periode hinaus dem Gipfel aller Geschichte zuzureifen, dem Zukunftsstaate. Auch das sei christlicher Erbbestand. Hierin ruhe die alte Idee des Reiches Gottes. Marx glaube endlich an Fortschritt, zunächst an technischen Fortschritt, der ihm aber so sehr ans Herz gewachsen sei, weil er, wie Marx so herrlich sage, das Reich der Freien vorbereite. Schulze möchte

besonders diesen Gedanken einhämmern in die Köpfe aller derer, welche sich um Arbeiterweltanschauung kümmern, daß die Idee des Fortschrittes absolut sinnwidrig sei auf dem Boden naturwissenschaftlicher Weltanschauung. Die Idee des Fortschrittes fordere ein Ziel und den Glauben an den Sieg des Guten. Wer an Fortschritt glaube, sei bereits ein religiöser Mensch.

Sehr energisch brachte auch Rittelmeyer auf dem 17. Ev. soz. Kongreß in Jena zum Ausdruck, wie viel praktisches Christentum im sozialistischen Ideal noch lebendig sei: „Um vor den Massen das sozialdemokratische Zukunftsideal wirkungsvoll auszustaffieren, hat man die ganzen Kleiderkammern der alten Jenseitsvorstellungen plündern müssen. Man muß nur nicht bloß die sozialdemokratischen Dogmatiken, sondern auch die Gesangbücher, die Lesebücher, die Bilderbücher studieren, um einen Eindruck davon zu gewinnen, daß die Massen heute noch religiös sind wie einst, daß sogar eine ungemein starke religiöse Stimmung sie im Banne hält. Hier begegnet uns ‚der große Morgen', ‚der Tag des Lichts', ‚das goldene Zeitalter', ‚das Land der Seligen', ‚das Paradies', ‚das Götterleben'. . . . Der Arbeiter denkt sich die Seligkeit als Genießen, weil er sich inmitten von Großstadtherrlichkeiten befindet, die ihm versagt sind . . . Der Arbeiter fühlt sich als unpersönliches Maschinenteilchen und kennt Gott deshalb auch nur als unerbittliches, aber doch — hier zeigt sich der Glaube — unbedingt zu heilvollen Zielen führendes Naturgesetz. Wie lange wird die deutsche Arbeiterschaft ihren ganzen Schatz von Sehnsucht, Liebe und Hoffnung bei diesem Sozialdemokratenhimmel anlegen? Solange der Sozialdemokrat die beiden kleinen Fehler noch nicht deutlich genug bemerkt hat, die seinem Himmel anhaften: erstens, er kommt für mich nicht mehr; zweitens, er ist gar kein Himmel . . . Fuchs redet einmal von den Kinderschuhen, Optimismus und Utopie, die einst der Riese Sozialismus trug, ehe er auf den eisenbeschlagenen Sohlen der unerbittlichen Logik einherschritt, von deren Klang heute die ganze Erde dröhnt. Aber jeder Tag beweist, daß der Riese sich aus seinen Kinderschuhen doch nicht so ganz heraustraut und die eisenbeschlagenen Sohlen doch ein wenig hart und drückend findet."

Die Sozialdemokratie ist aber, wenn sie noch von Stimmungen beherrscht ist, welche aus den längst aufgegebenen Ideen des

Christentums sich herleiten, auch hierin nur die Erbin der bürgerlichen Gesellschaft, deren Kulturfreudigkeit sie ohne sichere Prüfung ebenso übernommen hat wie die ganze liberale, religionsfeindliche Weltanschauung. Treffend drückt dies der freisinnige Theologe Rittelmeyer aus: „Die ganze moderne Kulturfreudigkeit ist bis heute vom Jenseitsgedanken nicht völlig losgekommen. In zwei Verkleidungen tritt hier der Jenseitsgedanke auf. Einmal glaubt man an eine Unendlichkeit der Entwicklung und des Fortschritts. Dazu hat man aber auf dem Standpunkt der reinen Diesseitigkeit kein Recht. In der Vorsilbe ‚Un' steckt hier ein Rest von Jenseitsglaube. Man muß sich entschließen zuzugestehen, daß es sich, schon um der Erde willen, welche erkaltet, nur um endliche Entwicklungen handeln kann. Dann aber wird es sich erst herausstellen, ob nicht die Kraft der Begeisterung gerade in dieser Vorsilbe ‚un' gewohnt hat. Sodann, man lebt in der Stimmung, als ob mit der Kulturarbeit etwas bleibend wertvolles geschaffen und geleistet wird. Leugnet man die Unsterblichkeit der Einzelpersönlichkeiten, so redet man um so rühriger von der Unsterblichkeit des Menschengeschlechtes, und wagt man es auch hier der Wahrheit ins Auge zu sehen, so hält man doch irgendwo im Winkel seiner Seele die Meinung fest, als ob die geistigen Werte, die die Menschheit geschaffen habe, die Zeit überragen müßten. Aber auf dem Standpunkt der reinen Diesseitigkeit gibt es konsequenterweise keine Möglichkeit anzunehmen, daß irgend etwas von dem, was auf der Erde geschehen ist, der allgemeinen Vergänglichkeit und der endlichen Katastrophe entgehe. Das heißt, in der modernen Kulturbegeisterung ist ein Ewigkeitsglaube verborgen, über den man sich selbst nicht klar ist. Die christlichen Ideen sind aus der Vorstellung, aber noch nicht aus der Empfindung und Stimmung verschwunden, und diese innere Mittelstimmung zwischen Diesseitsanschauung und Jenseitsglaube ist es, was unsere Zeit charakterisiert. Nietzsche hat recht: Das große Ereignis, Gott ist tot, ist noch nicht wirklich zu den Ohren der Menschen gekommen."

Endlich aber finden wir einen gewaltigen Restbestand christlicher Ideen in jenem Zentralpunkt des Sozialismus, in welchem der goldene Wahrheitskern der ganzen Bewegung liegt:

es ist der Gedanke der Solidarität aller menschlichen Interessen. Daß unsere Arbeiterwelt von diesem Gedanken seit Jahrzehnten getragen war; daß sie diesem Ideale ungeheuere persönliche Opfer brachte, daß Millionen mit der Kraft religiöser Begeisterung sich Entbehrungen auferlegten in dem Gedanken: „Ich will gerne in meinem Elende sterben, wenn nur in Zukunft einmal die Arbeiter es besser haben," sollten wir nicht länger in Abrede stellen. Besonders für die ersten Jahrzehnte des Sozialismus gilt dies, wo die Partei schon harte Opfer forderte, ohne eine noch so geringe Garantie ihrer Rentabilität für die lebende Generation bieten zu können. Man muß um viele Jahrhunderte in der Geschichte des Christentums zurückgehen, um den Gedanken der menschlichen Solidarität so wirksam zu finden wie er es Jahrzehnte lang im Sozialismus gewesen ist.

Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß dieser Gedanke der Solidarität aller menschlichen Interessen ein durchaus christlicher ist und im ganzen Bereich der Weltgeschichte zum ersten Male vom Christentum in Wirksamkeit gesetzt wurde. Dieser Gedanke ist verankert in den heiligsten Grundlagen unserer Religion. In dem einzigen Gebete, das heute noch allen Christen gemeinsam ist und welches deshalb der Nationalökonom Adolf Wagner das kostbarste Band der Menschheit nennt, ist durch das fünfmal wiederkehrende Wörtlein „unser" die Solidarität der Menschheit in Fragen des Brotes gegründet auf eine unendlich tiefere Solidarität in der Gotteskindschaft, eine unlösliche Gemeinschaft in Sünde und Schuld, in den heiligsten Gütern und Hoffnungen der Seele. Daß wir damit nicht etwa ein Zugeständnis an die heutige Umwälzung der Verhältnisse machen wollen, zeige eine Stelle aus dem berühmten Werke eines älteren katholischen Soziologen, Périn, welcher sagt: „Das Prinzip, welches das ganze geistige Leben beherrscht, über dasselbe nach allen Richtungen hin Licht verbreitet und folglich allen anderen Prinzipien vorangestellt werden muß, ist das Prinzip der Solidarität. Jede Seele soll sich durch die Freiheit zu ihrem erhabensten Urbilde emporringen. Aber Gott hat nicht nur in jeder Seele besonders die Vollkommenheiten seines unendlichen Wesens geoffenbart, sondern ebenso trägt die Vereinigung der Seelen, welche die

Gesellschaft bildet, das Gepräge des göttlichen Typus. Die menschliche Gesellschaft mit den allumschlingenden Banden eines gemeinsamen Lebens und einer gegenseitigen Abhängigkeit ist nur eine Nachbildung jener heiligsten, ewigen Gemeinschaft, worin mit der vollkommensten Einheit geistigen Wesens die drei göttlichen Personen leben. Weil die göttlichen Personen, diese drei ewigen Grundsäulen alles Seienden, eins sind, darum besteht auch überall unter den Menschen das Verhältnis der Solidarität, d. h. jene vorwärts und rückwärts flutende Bewegung des Lebens und jene gegenseitige Durchdringung, vermöge deren alle Glieder einer Gesellschaft ihr gegenseitiges Geschick bestimmen und infolge deren nichts von dem, was das Ganze berührt, dem Einzelnen fremd bleiben und ebensowenig etwas von dem, was die Einzelnen berührt, für das Wohl des Ganzen gleichgiltig sein kann. Durchforschet die materielle und die geistige Ordnung, und bei großartigen Einrichtungen, bei großartigen Tatsachen des sozialen Lebens wird sich auch jedesmal das Prinzip der Solidarität als Entstehungsgrund und als Entwicklungsgesetz zu erkennen geben." (Der Reichtum in der christlichen Gesellschaft I 36.)

Und der gewaltige Geist eines Paulus erhebt sich nirgends zu so hinreißender Begeisterung wie dort, wo er den verherrlichten Christus feiert, „aus welchem der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied am anderen hängt durch alle Gelenke, wodurch eines dem andern Handreichung leistet nach dem Werte eines jeden Gliedes in seinem Organismus zum Wachstum des Ganzen, und das alles in der Liebe." (Eph. 4, 15, Kol. 2, 10.)

Was die christliche Auffassung von der sozialistischen scheidet, ist nur der Umstand, daß der Sozialismus eine lediglich materielle Solidarität will und dieselbe auf Zwang gründen möchte, während wir der Meinung sind, daß die materiellen Interessen die Drachensaat der Zwietracht in sich tragen, wenn dieselben nicht in einer höheren, sittlichen Gemeinschaft verankert sind, und daß jeder Zwang die Keime des Widerstandes in sich birgt, wenn er nicht auf der Grundlage christlicher Menschenliebe sich aufbaut.

Freilich die christliche Liebe ist beim modernen Industriearbeiter in Mißkredit gebracht worden. Er hat diese Liebe, und

das ist eine der Hauptgrundlagen des sozialistischen Erfolges, nicht mehr als lebendige Macht kennen gelernt, sondern als heuchlerische Phrase, welche das Massenelend mit Wohltätigkeitskonzerten abzufinden suchte und nur zur Drapierung sozialer Ungerechtigkeit diente. Den Arbeitern muß wieder zum Bewußtsein gebracht werden, daß diese moderne Gesinnung der besitzenden Klassen eine Folge des allgemeinen, gesellschaftlichen Abfalles vom Christentum war. Es muß ihnen vorgeführt werden, wie die vorurteilslosen Theoretiker des Sozialismus selbst zugegeben haben, daß die Zeit des christlichen Mittelalters die einzige Periode der Weltgeschichte war, in welcher wirkliche gesellschaftliche Solidarität einen glücklichen Zustand der Menschheit begründete, daß in jener Zeit in der Tat der Hauch des Christentums Sitten, Gewohnheiten und soziale Ordnungen durchwehte, daß man die Zünfte nicht bloß bei öffentlichen Umzügen feierlich einherschreiten sah mit ihren frommen Bannern unter Anrufung der Heiligen, sondern daß diese religiösen Formen nur das Gewand wirklichen Solidaritätsgefühles waren, daß eine Richtung des Gemütes, die wir heutzutage vergeblich suchen, Handwerker und Bürger zu innerster Lebensgemeinschaft verband — die christliche Liebe. Zur Wirtschaftsordnung des Mittelalters werden wir niemals mehr zurückkehren. Aber die religiös-sittliche Solidarität wird entweder wieder die Grundlage der ökonomischen bilden, oder der Sozialismus, dessen ideale, gemeinschaftsbildende Elemente sämtlich nur Reste der christlichen Weltanschauung sind, wird in Anarchie ausmünden. Einen dritten Ausweg aus der heutigen Katastrophe gibt es nicht.

3. Adolf Levensteins Bilanz der modernen Arbeiterpsychologie.

Göhres und Rades Arbeit fand ihre Fortsetzung in Levensteins in vielen Auflagen erschienenen Arbeiterbriefen unter dem Titel „Aus der Tiefe“ und in seiner Schrift „Arbeiterphilosophen und Dichter“. Obwohl der Verfasser Göhre und Rade nicht erreicht, bietet er doch das Neue, daß er den ganzen Apparat der modernen Enquetenpsychologie auf die Probleme anwendet, besonders in seinem noch vor dem Weltkriege erschienenen Werke: „Arbeiterfrage, mit besonderer Berücksich-

tigung der sozialpsychologischen Seite des modernen Groß-betriebs und seiner psychophysischen Einwirkungen auf die Arbeiter." In teilweisem Anschluß an Max Webers „Erhebungen über Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie" stellt Levenstein sich die Fragen: Was für Menschen prägt die moderne Großindustrie unter dem Drucke privatwirtschaftlicher Ökonomie?

Welche Kräfte bilden das Gegengewicht einer etwaigen psychischen und physischen Entartung?

Die Enquete — 8000 Fragebogen — erstreckte sich, um möglichst Differenzen der sozialen Struktur zur Geltung zu bringen, auf drei Arbeiterkategorien: Bergarbeiter (Ruhr-, Saargebiet, Schlesien), Textilbarbeiter (Berlin-Forst), Metallarbeiter (Berlin, Solingen, Oberstein).

5040 Fragebogen wurden beantwortet.

So wertvoll nun manche Erhebungen Levensteins über die seelischen Wirkungen der Industriearbeit sind; so fein und geistvoll z. B. die Beobachtung ist, wie gerade der Intellekt (der von modernem Unglauben geleitete Intellekt) inmitten eines brutalen Arbeitsprozesses zum raffinierten Folterinstrument für den Arbeiter wird, wie weit mehr als der geringe Lohn der Druck des Abhängigkeitsgefühls, den die moderne Maschine bis zum Wahnsinn steigert, die Seele des Arbeiters in ihren Tiefen in Wallung bringt und anderes: gerade die wichtigste Seite der Enquete, die religiöse, ist einseitig und nur mit größter Vorsicht zu verwerten. Die Hauptursache hiefür ist der Umstand, daß Levenstein selbst auf dem Standpunkt eines blasierten Skeptizismus steht und diesen Standpunkt nicht hinter seine Forscheraufgabe zurückzustellen versteht. Er erklärt für sich selbst: „Die Formen, in die sich einst der Glaube einer kindlichen Zeit hüllte, sind gefallen. Die leibliche Fahrt in den Himmel hat für die Arbeiter ihren Sinn verloren. Aber der Ruf ‚Empor' tönt immer stärker. Der ethische Kern der Religionen verschwindet nicht spurlos in der Welt. Er wandelt sich nur in tausend Formen." Bei einem so vagen Religionsbegriff, der selbst von Sozialisten wie Kautsky als unwissenschaftlich und irreführend abgelehnt wird, hat die Enquete nach der positiven Seite wenig Wert. Schon die Fragestellung Levensteins wirkt wie eine Propaganda zur Kirchenaustrittsbewegung. Wie wenig er die Gründe der

sozialen Phänomene zu erforschen vermag, zeigt sein Unwille darüber, daß die schlesischen Bergleute, fast ausichließlich Katholiken, noch jeden Sonntag in die Kirche gehen. Mit einer angeblichen Bergarbeiterstimme findet er dafür nur zwei Ursachen: eine alteingewurzelte Gewohnheit und das Wohnen auf den Bergesabhängen bis auf die Höhe des Eulengebirgskammes (1000 m), welches einen gewissen Hang zur Mystik begünstige. (325.) Ein objektiver, wissenschaftlicher Statistiker hätte hier nicht verschweigen dürfen, daß die Führer des heutigen Sozialismus die religiöse Tendenz der katholischen Bevölkerung auf ganz andere, innere Faktoren zurückführen.

Wir können deshalb nur nach der negativen Seite aus Levensteins Enquete wissenschaftliche Anhaltspunkte gewinnen. Er faßt sein Urteil dahin zusammen: „Daß die absolute Mehrheit der untersuchten Arbeiterkategorien antireligiös sei, kann nicht behauptet werden. Es zeigt sich vielmehr eine religiöse Indifferenz (was psychologisch bekanntlich das Schlimmere wäre. D. V.) Die Grundursache dieser innerlichen Religionsentfremdung ist vielfach das Versagen des alten Glaubens in den Konflikten des wirtschaftlichen und sozialen Lebens. Von dem ‚Eiapopeia vom Himmel, womit man einlullt, wenn er greint, das Volk, den großen Lümmel' wollen sie nichts wissen. Sie bedürfen der Kirche nicht mehr, um inneren Halt und Glauben und hoffende Zuversicht zu gewinnen. Sie schöpfen all dies aus dem frisch sprudelnden Quell sozialistischer Betätigung, fordern einen tatwilligen und tatkräftigen Diesseitsglauben ..." „Der Marxismus ging den Weg des Christentums. Auch das Christentum hatte den Ärmsten gepredigt: Duldet, duldet, duldet ... Dennoch ist euer der Sieg. Gott gibt ihn euch. Genau so Marx. Nur in anderem Jargon ... Ihr werdet befreit werden. Von Gott? Nein. Der Proletarier kannte auch Gott nicht als Macht. Mochte er an ihn glauben, vertrauen konnte er ihm unmöglich. (!) Doch es gab zwei Mächte, die er täglich an sich verspürte, von denen er sah, daß sie ihn freudlos, sein Leben zwecklos machten: Wirtschaft und Technik! Gröber gesagt: Profit und Maschine. Das spürten sie ja zu Hunderten am Leibe, wenn der Profit, die Konjunktur sie aufs Pflaster setzte oder die Löhne drückte, und was die Maschine bedeutete hatten sie immer gespürt. So repräsentiert

6*

sich uns der grandiose Plan dieses Evangeliums. An die Apathie, wie proletarische Freudlosigkeit sie notwendig mit sich brachte, knüpfte er unmittelbar an. Und die beiden Gewalten, die als schuldig an jener Freudlosigkeit und Zwecklosigkeit dem Proletariat allein unmittelbar als Mächte fühlbar sind, denen allein er kolossales Vollbringen zutrauen kann, Profit und Maschine, sie betraut er mit der Aufgabe der Erlösung."

Levenstein zählt unter den Beantwortern seiner Fragen 2530, welche das Dasein Gottes leugneten, und 668, welche an Gott glaubten. Da jedoch der Fragesteller selbst einen ganz vagen Gottesbegriff als Maßstab anlegt, so ist im christlichen Sinne auch von letzterer Zahl der größte Bruchteil zu streichen oder wenigstens jener Schicht der Gleichgiltigen zuzuweisen, welche einer seelischen Epidemie verfallen ist und an der die moderne Technik und die moderne Wissenschaft das Werk der Zerstörung schon vollendet hat.

Als Resultat zieht Levenstein eine absteigende Linie der Zersetzung aller seelischen und geistigen Werte und eine aufsteigende Linie, eine Neuschöpfung einer eigengearteten Seelenkultur. Obwohl er dabei mit vollendeter Verständnislosigkeit „ethisierende Auslösung im Walde" und „Einwirkung der Literatur" (meistens die zersetzende Parteiliteratur oder höchstens Nietzsche — Schopenhauer) als gleichwertige positive Faktoren neben den Gottesglauben einsetzt, gelangt er doch zu 55,5 Prozent Defizit auf Kosten der physischen und psychischen Energien, was Levenstein selbst als krankhafte Disharmonie bezeichnet. Er tröstet sich dabei, daß immerhin ein größerer Teil der untersuchten Arbeiterkategorien den gewaltigen Befreiungskampf der Seele von ihrer Bevormundung durch den Körper führt. Allein das ist ohne religiöse Unterlage eitel Phrase. Und wenn Levenstein mit Hellpach sagt, die Wissenschaft fange erst an, die Entstehung großer Unternehmungen zu untersuchen; wo der Nationalökonom vorwiegend Licht und Glanz sehe, müsse der Psychopatholog getreu seiner düsteren Aufgabe die Schatten suchen, so ist darauf zu erwidern: Auch die Psychopathologie und die Wissenschaft überhaupt ist gegenüber dem sozialen Elende machtlos, weil dessen Quelle viel tiefer liegt als die Sonde der Wissenschaft zu dringen vermag.

Sehr charakteristisch ist das Kapitel über die Lektüre der

Arbeiter, über welche der Autor 1874 Briefe mit Arbeitern gewechselt. Die Ergebnisse bestätigen im Wesentlichen die in diesen Blättern vorgetragenen Leitsätze. Die religionsfeindliche bürgerliche Wissenschaft ist der Kanal, durch welchen die antichristliche Propaganda der Sozialdemokratie gespeist wird. Besonders wichtig ist, was Levenstein an glühendem Nietzsche-enthusiasmus aus Arbeiterbriefen anführt: „Für den Weiterschauenden", sagt ein intelligenter Arbeiter, „geht der Weg durch den Sozialismus zur Individualitätsmöglichkeit Nietzsches".

Levenstein stimmt dem mit sichtlicher Sympathie zu. Einem Gebildeten kann aber doch nicht unbekannt sein, was ein nur bruchstückartig lesender Arbeiter übersehen kann, daß Nietzsche einen geradezu abgründigen Haß gegen die sozialistischen Arbeitermassen und ihre Bestrebungen in sich trug. In der „Götzendämmerung" sagt Nietzsche: „Es gibt kein giftigeres Gift als die Lehre von der Gleichheit der Menschen". Im Zarathustra: „Mit diesen Predigern der Gleichheit will ich nicht vermischt und verwechselt sein. Denn so redet mir die Gerechtigkeit: Die Menschen sind nicht gleich und sollen es auch nicht werden". Und ebenda: „Das Leben ist ein Born der Lust. Aber wo das Gesindel mittrinkt, sind alle Brunnen vergiftet." „Die Dummheit liegt darin, daß es eine Arbeiterfrage überhaupt gibt. Über gewisse Dinge frägt man nicht. . . . Es geht dem europäischen Arbeiter viel zu gut, als daß er nicht immer mehr verlangen sollte." Wenigstens die Verfeinerung der höheren Bildung dürfe man nicht in den Arbeiterstand dringen lassen, nachdem man törichterweise die Sklaverei abgeschafft habe. Als 1881 vom deutschen Kaiserthrone die Großtat der sozialen Botschaft ausging, schrieb Nietzsche erzürnt: „Will man Sklaven, so ist man ein Narr, wenn man sie zu Herren erzieht." In der Götzendämmerung: „Nur auf dem Boden der Sklaverei konnte der wunderbare Lebensbaum der griechischen Kunst erwachsen". „Eine grausam klingende Wahrheit stellen wir hin. Zum Wesen der Kultur gehört das Sklaventum. An dem Mangel an Sklaventum werden wir zugrunde gehen!" Die Triumphzüge der Kultur, so sagt Nietzsche ganz im Geiste des Manchestertums, können nur einer ganz kleinen Minderheit von Herrenmenschen zugute kommen. Die Demokratie ist ihm

„die Verkleinerungsform der Menschen". Sie wolle aus dem Menschen ein „Zwergtier der gleichen Rechte" machen. Ihr Ziel sei die „Gesellschaftsform der autonomen Herde". Und öfters ruft Nietzsche aus: „Mir ekelt vor dem Tritt der Schweineherde!"

Wenn trotzdem Levenstein ohne Kommentar den Enthusiasmus mancher Arbeiter für Nietzsche registriert, so ist das typisch für die Art, wie namentlich das aufgeklärte Judentum die geistige Führung der sozialistischen Bewegung, die es von Anfang an sich gerissen, auffaßt. Fein sagt einmal Schulze-Gävernitz: „Ohne das Kapital von Marx wäre sein Kapital nicht geschrieben worden". Allein wir stehen auch vor der Tatsache, daß ernste Theoretiker des Sozialismus wie Woltmann, Kalthoff, Maurenbrecher zu Nietzsche übergingen. Es könnte keinen schlagenderen Beweis für meine Behauptung geben, daß der radikale Sozialismus, solange er von den allein innerlich einigenden Mächten der Gottes- und Nächstenliebe sich ausschließt, kein wahrer Sozialismus ist, sondern nur ein potenzierter Individualismus, weil er glaubt, er könne auf naturgesetzlichem Wege für alle erreichen, was der Kapitalismus für Einzelne erstrebte — grenzenloses sinnliches Glück ohne die Ewigkeitswerte der Religion. Und doch hat Goethe mit Recht das Wort Lorenzo de Medicis gefeiert: „Alle diejenigen sind auch für dieses Leben tot, die kein anderes Leben hoffen".



V. Urchristlicher und sozialistischer Kommunismus.

Die religionsfeindliche Grundtendenz ist nicht ein Wesensmerkmal jedes Sozialismus, sondern nur unzertrennbar verbunden mit der radikalen, deutschen, von Marx begründeten Richtung desselben. Wie schon Roscher in seiner Geschichte der Nationalökonomie hervorhob, gingen alle älteren deutschen und französischen Sozialisten auf das Christentum zurück, und die neueren entlehnen demselben immer noch reichlich wesentliche Begriffe und Gedankengänge, ohne freilich den wahren Ursprung derselben zuzugeben. Und gerade in den gegenwärtigen Wirren seit dem Schluß des Weltkrieges hat die sozialistische

Agitation namentlich in katholischen Gegenden wieder lebhaft von dem alten Schlagworte Gebrauch gemacht: „Christus war der erste Sozialdemokrat."

Ja so angesehene Vertreter der Nationalökonomie wie Lujo Brentano sind bei der Vergleichung christlicher und sozialistischer Ideen vollständig in Verwirrung geraten. In seiner bekannten Rektoratsrede und in einer späteren Rede in der Münchener Akademie der Wissenschaften glaubte er den siegreichen Beweis erbracht zu haben, daß die Kirchenväterliteratur von leidenschaftlichen Anklagen gegen das Privateigentum und begeisterten Aufforderungen zum Kommunismus geradezu strotze. Wer sollte auch nicht an den Sozialismus denken, wenn er folgende Stelle aus Chrysostomus (Migne 60, 96) liest: „Ich habe gesagt, alle möchten das ihre verkaufen und in Eins zusammenwerfen, und Niemand verschlechtere sich, sei er reich oder arm. Wieviel Gold, glaubst du, würde zusammenkommen? Ich schätze, wenn Jeglicher sein Gold herausgäbe, seine Ländereien, Besitztümer, Häuser, so würde etwa eine Million Pfund Gold zusammenkommen, vielleicht aber auch das Doppelte oder Dreifache. Wie groß aber ist die Zahl der Armen? Ich schätze sie nicht mehr als 50000. Wenn man sie an gemeinsamem Tisch gemeinsam speiste, würde gewiß die Ausgabe keine zu große sein. Was aber, frägst du, würden wir tun, wenn wir diese Reichtümer verbraucht hätten? Als ob die Gnade Gottes nicht tausendmal fruchtbringender wäre. Als ob die Gnade Gottes nicht auf das Reichlichste ausgegossen würde. Und würden wir nicht so die Erde in einen Himmel verwandeln? . . . So lebt man heute in den Klöstern, wie ehemals die Gläubigen lebten. Wer ist dabei Hungers gestorben? Jetzt aber fürchten sich die Menschen mehr davor als in ein unermeßliches Meer zu fallen. Hätten wir aber einmal einen Versuch in dieser Sache gemacht, so würden wir uns weit mutiger an sie machen. Wie groß, glaubst du, würde der Vorteil sein? Wer würde noch Heide bleiben? Nach meiner Meinung keiner. So sehr würden wir alle an uns herangezogen und uns versöhnt haben. Übrigens wenn wir auf diesem Wege vorwärts schreiten, hoffe ich bei Gott, daß sich so die Zukunft gestalten wird. Gehorchet mir nur, und wenn Gott das Leben gibt, so hoffe ich, daß wir schnell ein solches Gemeinwesen herbeiführen werden."

Wollte also nicht hier Chrysostomus ganz klar in Konstantinopel, der Reichshauptstadt, den Kommunismus einführen? Hat nicht Brentano recht, wenn er betont, die Auffassung der Kirche vom Eigentum habe im schärfsten Gegensatze zu den Institutionen des römischen Rechtes gestanden? Letzteres ist ohne Zweifel der Fall, und es hieße eines der gewaltigsten zivilisatorischen Verdienste des Christentums schmälern, wollte man über die Veränderungen hinwegsehen, welche das Christentum am Eigentumsbegriff des römischen Rechtes hervorgerufen hat.

Wenn freilich Brentano behauptet, das Urchristentum habe das Privateigentum überhaupt verworfen, oder, wie es von sozialistischer Seite ausgedrückt wird, im Privateigentum den eigentlichen Sündenfall des Menschengeschlechtes gesehen, so ist das ein glattes Mißverständnis. Auch wenn Christus nicht mit dem Worte „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ (Matth. 22, 21) ein weltgeschichtliches Prinzip aufgestellt hätte, mit welchem das Eigentum selbst sanktioniert wird, so würde aus dem jedem christlichen Kinde geläufigen Gesamtbilde des Lebens und Lehrens Jesu mit unumstößlicher Sicherheit sich ergeben, daß Christus mit seinem übermenschlichen, alle irdischen Werte überstrahlenden Ideale des Reiches Gottes das Privateigentum als solches als eine heilige Gottesordnung völlig unangetastet gelassen hat. So hoch auch der Idealismus der christlichen Liebe sich erhob, niemals findet sich in der christlichen Kirche von maßgebender Stelle auch nur der leiseste Gedanke ausgesprochen, daß ein Zwang in der Aufhebung des Eigentums Platz greifen solle. Wo dieser grundsätzliche Standpunkt der Anerkennung des Privateigentums verlassen wurde, handelte es sich stets nur um Sekten z. B. die Apostoliker, Humiliaten, Brüder von Lyon im 12., die Beguinen im 14. Jahrhundert, und was sonst Kautsky in seinem zweibändigen Werke an „Vorläufern des neueren Sozialismus“ aufführt. Aber dennoch hat das Christentum eine gewaltige Veränderung am Eigentumsbegriffe hervorgebracht, und diese Veränderung lag gerade in der sozialen Richtung. Der oberste Eigentümer aller Dinge ist Gott, dessen Kinder alle Menschen sind. Aus dem Begriffe des Obereigentums Gottes folgt, daß der Mensch kein absolutes Eigentum hat, sondern daß sein Besitz zum Unrecht und zum Raub wird, sobald er ihn nicht im Geiste christlicher Liebe ver-

wendet. So oft die christlichen Kirchenväter an den von Brentano zitierten Stellen das Thema variieren „Eigentum ist Diebstahl", haben sie dabei den absolutistischen, heidnischen Eigentumsbegriff des römischen Rechtes im Auge, welcher die antike Gesellschaft in den Abgrund führte, vor dem die Kirchenväter schaudernd standen. Dieser individualistische und absolutistische Eigentumsbegriff, welcher den Genius des welterobernden römischen Volkes in unvergleichlicher Weise widerspiegelte, verlor sich trotz mancher Erweichungen und Abschwächungen auch nicht in der Form, in welche das römische Recht von christlichen Kaisern gegossen wurde, als es nochmals erobernd die Welt durchzog. Dazu kommt ein zweiter Grundgedanke Christi, der das Eigentum in völlig verändertem Lichte erscheinen läßt, nämlich der, daß es ein ewiges himmlisches Leben gibt, welches Gott seinen Kindern mitteilen will, daß die irdischen Güter für den Menschen nur Mittel sind, dieses ewige Leben zu erreichen und deshalb keineswegs das höchste Ziel seines Trachtens bilden können. Ja das ganze Leben des Christen hat nach dieser Auffassung nur den Zweck, ihm zu einer sittlichen Entwicklung, zur kostbaren Ausprägung eines Liebescharakters nach dem ewigen Urbild des himmlischen Vaters die Möglichkeit zu schaffen.

Ist ferner nach christlicher Auffassung das Privateigentum schlechthin unentbehrlich, weil an ihm nicht nur die volle Entwicklung der sittlichen Einzelpersönlichkeit hängt, sondern auch die Gesundheit der Familie, indem das Privateigentum mit der Möglichkeit des Sparens für die Kinder der Grundpfeiler unserer Kultur und Sittlichkeit ist, so kennt die christliche Auffassung noch eine andere Schranke des Privateigentums, nämlich das Gemeinschaftseigentum, welches dem ersteren die Wage halten, es ergänzen und binden muß. Der Berliner Rechtshistoriker Gierke weist scharfsinnig darauf hin, wie das römische Recht dieses Gemeinschaftseigentum in der idealen Auffassung des christlich germanischen Rechtes nicht kennt. Letzteres strebt das Gleichgewicht zwischen Sondereigentum und Gemeinschaftseigentum an, weil die religiös-sittliche Auffassung im Christentum weder einseitigen Individualismus, noch einseitigen Kollektivismus kennt, sondern die richtige Harmonie beider erstrebt. Dies entspricht, wie Gierke mit Recht betont, dem großen Gedanken des Apostels, daß wir alle Glieder eines

Leibes sind, jedes Glied eine unsterbliche Persönlichkeit und darum für sich von unendlichem Werte, und doch mit allen anderen zusammen ein heiliger Leib — Christus. Gierke zählt die ideal gedachte, eheliche Gütergemeinschaft im deutschen bürgerlichen Rechte zu den gewaltigsten Ruhmestiteln des germanischen Rechtes. Er verweist auf die Gemeinschaft des Nachbarrechtes, welches ermäßigend in die Ordnung des Eigentums eingreift, auf das gesellschaftliche Eigentum, welches ebenfalls nach deutscher Auffassung weit über das römische Recht hinaus eine dauernde Willensgemeinschaft und Gegenseitigkeit des Dienstes begründet, auf das genossenschaftliche Eigentum, welches von der lukrativen Form der Aktiengesellschaft an bis zu den Formen sich steigert, wo es den hohen sittlichen Gedanken der Gegenseitigkeit durchführt und die Ausgleichung der Einzelkräfte durch die Gesamtkraft erstrebt. Es bedarf hier wohl nur des Hinweises auf die idealste Form des Gemeinschaftseigentums in den katholischen Klöstern, wo der Dienst des Nächsten Prinzip und die helfende Liebe gegenüber den notleidenden Menschen jeder Art der beseelende Geist des Ganzen ist. Endlich aber betont Gierke mit Recht, daß auch das Staatseigentum, wenn es nicht rein fiskalischen Zwecken und einer möglichst hohen Rente dient, dem Privateigentum gegenüber eine gewaltige ausgleichende Rolle spielt. Wenn Gierke daraus mit Recht folgert, daß in der christlichen Gesellschaft das Eigentum längst nicht mehr den absolutistischen Charakter des römischen Rechtes hatte, und wenn er darauf hinweist, daß im Bürgerlichen Gesetzbuch die Härten des Entwurfs gemildert worden seien, daß das Gesetz z. B. das Grundeigentum, welches im Entwurfe bis zu den Sternen und bis zum Mittelpunkte der Erde reichte, vernünftig beschränkte, ja daß es eine Bestimmung aus dem hl. Thomas von Aquin übernahm, welche das Eigentumsrecht aufhob, wo eine dringende Gefahr für den Menschen einsetzte, so übersieht er dabei, daß mitten im Bürgerlichen Gesetzbuch (§ 903) die altrömische Definition stehen blieb, wornach der Mensch mit dem Eigentum nach Belieben (im Entwurf hieß es sogar noch nach Willkür) verfahren dürfe. Der christliche Eigentumsbegriff ist in der modernen Gesellschaft eben der großen Revolution zum Opfer gefallen, welche das freie Spiel der

Kräfte an Stelle der sittlichen Auffassung setzte. Hierin liegt die giftigste, gefährlichste Frucht der französischen Revolution. Als das heilige römische Reich zu zerfallen begann, drang der alte brutale römische Eigentumsbegriff über die Berge und begann jene sozialen Verheerungen anzurichten, mit deren Wirkungen der soziale Kampf der Jetztzeit einsetzte, der zugleich ein Kampf um die Grundlagen des Christentums selbst war. Die Angriffe auf das Eigentum beginnen gleichzeitig mit der Rezeption des römischen Rechtes, welches die mit dem Volksgeist innig verwachsene christliche Auffassung vom Eigentum stürzte, als die auf besonderen wirtschaftlichen und staatlichen Voraussetzungen beruhende Gesellschaftsordnung des Mittelalters zerfiel.

Es läßt sich also nicht leugnen, daß die christliche Auffassung des Eigentums von Anfang an eine soziale und in einem gewissen Sinne kommunistische Tendenz in sich schloß und in radikalem Gegensatze stand zu jener heidnischen durch die moderne Revolution wieder zur Herrschaft gelangten Auffassung, welche nach Rudolf von Ihering im Eigentum „nichts anderes sieht, als das vermeintliche Recht des Individuums, möglichst viel an sich zu scharren, also die Unersättlichkeit des Egoismus“. Wie Klemens von Alexandrien betonte, Gott, der allen Menschen den unendlichen Schatz des göttlichen Logos zu gleichem Anteil in brüderlicher Gemeinschaft schenkte, habe auch die irdischen Güter zu gemeinsamem Genusse erschaffen, so gebrauchen andere Väter oft die Wendung, alles sei den Menschen gemeinsam wie die freie Luft und das Licht der Sonne, es sei eine Sünde gegen den Schöpfer, wenn der Reiche im Überfluß schwelge und andere darben. Ja es ist, und in diesem beschränkten Sinne hat Brentano recht, eine sittliche Grundforderung der Väter, daß das Eigentum in jeder Form in den Dienst der Liebe gestellt werde, und daß das Gemeinschaftseigentum, wenn die sittlichen Voraussetzungen dazu gegeben wären, die idealere, christlichere Form des Eigentums gegenüber dem Privateigentum wäre, da in ihm in höherem Maße Liebe, Brudersinn, gegenseitige Hingabe sich betätigen könnte. Seltener schon sind Äußerungen von praktischem Idealismus und Optimismus wie bei Chrysostomus, welcher jene sittlichen Voraussetzungen in Konstantinopel in größerem Umfange für eine greifbar nahe Zukunft erhoffte.

Und doch liegt ein unüberbrückbarer Abgrund zwischen der christlichen und modern sozialistischen Auffassung. An eine zwangsweise, allgemeine Gütergemeinschaft mit Aufhebung des Privateigentums hat das Christentum niemals gedacht. Die Freiwilligkeit der Gemeinschaft ist für die christliche Auffassung stets und überall die unentbehrlichste, sittliche Voraussetzung. Die moderne sozialistische Auffassung, daß eine zwangsweise Gemeinschaft von Grundbesitz und Produktionsmitteln ohne das herrschende Prinzip der vom Glauben erleuchteten Liebe auf Grund blinder Naturgesetze das Glück der Menschheit oder auch nur eine allgemeine Gerechtigkeit des Gesellschaftszustandes heraufführen könne, hätten alle Väter als eine schreckliche Irrlehre von sich gewiesen. Vielmehr ließe sich leicht der Beweis erbringen, daß die Kirchenväter eine zwangsweise durchgeführte Aufhebung des bestehenden und immer von neuem sich bildenden Privateigentums als himmelschreiende Gewissensverletzung angesehen hätten, weil sie die sozialistische Hypothese von der abstrakten Gleichheit aller Menschen nicht einmal für den Paradieseszustand, ja auch nicht für die sündelosen, reinen Geister gelten ließen. Das Höchste erwartete die christliche Auffassung von der sittlichen Gesinnung als der tiefsten Lebenswurzel der Gesellschaft, während im Sozialismus die Liebe gänzlich ausgeschaltet, ja geschmäht und verachtet und die sittliche Gesinnung als wesenloser Widerschein der Produktionstechnik erklärt wird.

Wie sehr aber diese Auffassung der Kirchenväter selbst vor dem Forum der modernen Wissenschaft ihr Recht behaupten kann, hätte Brentano aus der Ansicht seines Fachkollegen, des Berliner Nationalökonomen und Staatssozialisten Adolf Wagner ersehen können, welcher sich auf dem 8. Evangelisch-sozialen Kongresse zu Leipzig also äußerte: „Wenn wir imstande wären, den Anforderungen des Christentums vollständig zu genügen, dann könnte man in umfassenderem Maße von Gemeineigentum und darauf basierten juristischen Einrichtungen reden. Wenn wir aber unserer egoistischen Natur uns nicht entkleiden können, wie es bei dem sozialistisch-kommunistischen System in noch viel größerem Maße notwendig sein würde, dann müssen wir sagen: Das kommunistische Gemeineigentumssystem ist in seiner Allgemeinheit unausführbar und zwar eben aus psychologischen

Gründen, die in der christlichen Auffassung vom Menschen durchaus Unterstützung finden. Daher kann mit Recht zugegeben werden: wo es bei Einrichtungen der Volkswirtschaft ankommt auf die allgemeine Verwertung der sittlich-psychologischen Seite der Menschheit, könnten wir in größerem Umfange Gemeineigentum und darauf basierende Wirtschaftseinrichtungen nur haben, wenn wir sittlich und nach unserer ganzen psychischen Motivation höherstehende Wesen wären. Das ist die erste Voraussetzung ... Alles das, was ihr Sozialisten tun müßtet, um eure Wirtschaftsordnung wenigstens etwas psychologisch möglicher zu machen, versäumt ihr gerade. Ihr wollt nicht an die Religion anknüpfen, die doch auffordert, sich sittlich und religiös zu bessern. Das wäre die erste Voraussetzung dafür, daß dann die psychologische Möglichkeit einer größeren Verwirklichung solcher sozialistischen Ideen überhaupt ernstlich in Betracht gezogen werden könnte, Besserung von uns einzelnen Menschen. Nicht alle Schuld wohlfeil auf die Verhältnisse schieben! Nicht an den Verhältnissen des menschlichen Lebens liegt es, sondern an uns einzelnen Menschen selbst, daß wir an eine Verwirklichung der sozialistischen Forderungen in großem Umfange schon aus psychologischen Gründen nicht denken können."

Den gleichen Gedanken hat Professor Gierke ausgesprochen: „Auch dann, wenn man sich einmal eine kommunistische Eigentumsordnung verwirklicht dächte, würde die Notwendigkeit einer Ergänzung des Rechtsgebotes durch das Sittengebot, durch gegenseitige Liebespflicht und freie Hingabe äußerer Güter nicht verschwinden. Ich möchte sogar behaupten, eine kommunistische Eigentumsordnung würde am allermeisten einer solchen Ergänzung bedürfen. Sie würde am allerverderblichsten wirken und am allertötlichsten, wenn sich ihr gegenüber nicht die religiöse Kraft so entfaltete, wie sie sich doch bisher nur auf den Höhepunkten der Menschheitsgeschichte und in wenigen Geistern entfaltet hat. Das ist gerade der Haupteinwand gegen jede kommunistische Ordnung, daß sie einer so gewaltigen Ergänzung durch sittliche und religiöse Kräfte bedürfen würde, wie sie auf der Erde nicht zu hoffen ist."

Es wird für Brentano wohl selbst überraschend gekommen sein, als bald nachdem er eine so kräftige Lanze für den Kommunismus des Urchristentums eingelegt hatte, in der

sozialistischen Literatur die Parole ausgegeben wurde, den kommunistischen Charakter des Urchristentums energisch zu verneinen. Losinsky z. B. mußte in seiner Schrift „Waren die Urchristen wirklich Sozialisten?“ diese Frage energisch verneinen. Mit Kautsky und Eduard von Hartmann meinte er, die Gütergemeinschaft des urchristlichen Lumpenproletariats habe sich nur auf die Genußmittel gerichtet und sei vom Glauben an die Nähe des Weltendes untrennbar gewesen. Ja er meinte sogar, diese Wirtschaftsform des Urchristentums, welches Konsum ohne Produktion wollte, sei eine kapitalistische Idee gewesen. Bei Kautsky bricht wenigstens der Gedanke durch, ein Kommunismus im modernen Sinn sei mit den sittlichen Auffassungen des Urchristentums von Familie und Ehe unvereinbar und bei dem damaligen Stand der Technik unmöglich gewesen. Allein auch ihm kommt es nicht zum Bewußtsein, daß dieser „Kommunismus des Konsums“, auf welchen der neueste Sozialismus mit solcher Verachtung herabblickt, keineswegs eine Spezialität des angeblichen an das nahe Weltende sich hängenden Lumpenproletariates des Urchristentums war, sondern der christlichen Auffassung wesentlich ist, weil diese einerseits in dem Privateigentum eine unentbehrliche Stütze der Gesittung, andererseits in der mitteilenden Liebe die erste Bedingung des Gottesreiches erblickt. So formuliert denn Thomas von Aquin auf der Höhe christlicher Rechtsentwicklung und ferne von jeder Perspektive auf ein „Lumpenproletariat“ die christliche Auffassung also: Bei der Frage, ob es gestattet ist, äußere Güter als Eigentum zu besitzen, ist zu unterscheiden zwischen Verwaltung und Gebrauch. Mit Bezug auf die Verwaltung der Güter darf man Eigentum haben, weil die Eigentumsordnung notwendig ist zur Förderung des Fleißes, der Ordnung, des Friedens. Mit Bezug auf den Gebrauch aber sind die Güter nicht als Eigentum, sondern als gemeinsam zu betrachten, um leicht zu ihrer Mitteilung an die Dürftigen bereit zu sein. (Summa th. II, 2, qu. 66, Art. 2 und 7.)

Thomas stützt sich hiebei auf die gemeinsame Lehre der Kirchenväter. Auch hieraus zieht Brentano vorschnell die Folgerung des Kommunismus, weil gerade der wesentlichste Ausfluß des Eigentums, das jus utendi et abutendi des römischen Rechtes, dem Eigentume entzogen sei. Allein nach christlicher

Auffassung ist eben im Gegensatz zum römischen Rechte die höchste Funktion des Eigentums und das herrlichste Privilegium des Reichtums der Dienst der Liebe am Gemeinwohl. Daß diese ideale Auffassung gar wohl vereinbar ist mit grundsätzlicher Festhaltung am Privateigentum als einer der Grundsäulen menschlicher Gesellschaftsordnung, hätte Brentano an dem sehr modernem Beispiele eines Mannes sehen können, der in der Frage sicher mehr Fachmann ist als selbst unsere Staatssozialisten. Andrew Carnegie, der sich vom einfachen Arbeiter zum Milliardär emporgearbeitet hat, überraschte die Welt mit einer Schrift „Evangelium des Reichtums", in welcher er mit gewaltiger Energie, der er die Tat folgen ließ, forderte, daß die modernen Millionäre an das furchtbare Wort Christi sich erinnern, leichter gehe ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Himmelreich. Er verlangt deshalb, daß der Millionär in buchstäblichem Sinne alles verkaufe, was er hat, und es den Armen gebe, d. h. daß der Reiche noch bei seinen Lebzeiten seine Güter zu Gunsten des Gemeinwohles verwenden solle, um dem ganzen Volke Anteil an den Gütern der Kultur zu verschaffen. Tue er es erst testamentarisch, so entziehe er sich der sittlichen Pflicht persönlichen Opfers. Für Frau und Töchter habe der Millionär zu sorgen, den Söhnen aber höchstens nur mäßige Legate auszusetzen. Das wichtigste aber ist, daß Carnegie mit dieser sittlichen Forderung das Privateigentum keineswegs aufheben wollte. Nicht von einer Änderung der Gütererzeugung erwartet er das Heil, sondern von der Umwandlung der sittlichen Grundsätze. Der Kaufmann, sagt er, muß Geld verdienen so viel als möglich, um dabei seinen Scharfsinn, seinen Geist und Charakter zu entfalten. Carnegie gestand zu, daß bei der bestehenden Gesellschaftsordnung und unter dem in ihr geltenden Gesetze des Wettbewerbes nur eine kleine Minderheit, diese aber durch ihre eigene Tüchtigkeit, zu Reichtum gelangt, meint aber, daß zugleich durch die gesteigerte Produktivität ihrer großen Unternehmungen die Gütererzeugung der Gesamtheit vermehrt und verbessert werde. Wenn sich daraus auch Härten für das Individuum ergeben, so sieht er in diesem System doch einen Gewinn für die Menschheit im Ganzen, weil es das Überleben des Tüchtigsten in jedem Arbeitszweige verbürge. Er ist also für Privatwirtschaft, weil er eine andere

Möglichkeit nicht sieht und diese Form als die ökonomisch zweckmäßigste betrachtet. Er ist also keineswegs für eine gewaltsame Expropriation der Expropriateure, sondern hofft das Heil von einer Vertiefung des sittlichen Bewußtseins auf dem Wege der Freiheit. Und daß es ihm ernst war, hat er damit gezeigt, daß er nicht wie Bebel und neuestens Karl Liebknecht ein immerhin bedeutendes Vermögen hinterlassen wollte, sondern mit kolossalen Schenkungen bei Lebzeiten begann: er stiftete viele Millionen für Volksbibliotheken, Universitäten, medizinische Anstalten, Krankenpflege, Volksbäder, Kirchenbauten, ferner 6 Millionen für den Friedenspalast im Haag.

Wir sind vom christlichen Standpunkte aus weit entfernt, Carnegies Optimismus zu teilen, daß die modernen Millionäre im Rahmen der unsittlichen, kapitalistischen Gesellschaftsordnung freiwillig seinem Beispiele folgen werden, ohne daß die Gesetzgebung die Giftquellen des freien Konkurrenzkampfes unterbindet. Aber sein Grundgedanke, daß das Privateigentum nicht aufgehoben werden könne und daß eine Heilung der sozialen Schäden von ihrer tiefsten sittlichen Wurzel ausgehen müsse, ist richtig. Und wenn Harnack erklärt, in Carnegies Schrift leuchte ein helles, strahlendes Licht auf, aus ihr spreche ein Fackelträger zukünftiger Gestaltung der menschlichen Solidarität und Gesittung, so hätte er beifügen können: Hier hat nur ein moderner Mensch mit allerdings heroischer persönlicher Tugend das ausgeführt, was schon Thomas von Aquin als christlichen Standpunkt gegenüber dem Reichtum in klassischer Weise formuliert hat, nämlich daß das Privateigentum eine unentbehrliche Grundlage des menschlichen Zusammenlebens und solider Gesittung ist, daß aber mit dem Besitz die unabweisbare sittliche Pflicht sich verbindet, der Gesamtheit ihren berechtigten Anteil an den Gütern der Erde zu geben.

Wie tief philosophisch der heilige Thomas seine Lehre formuliert hat, zeigt ein Vergleich mit Aristoteles, der im zweiten Buch seiner Politik den ganz gleichen Standpunkt einnimmt und den Kommunismus Platos tadelt, welcher den Kyrenäern und Arkadiern, die ihn einluden, ihnen eine Verfassung zu geben, nur willfahren wollte, wenn sie auf das Privateigentum verzichteten. Selbst enthusiastische Platofreunde unter den Kirchenvätern lehnten seinen Kommunismus ab, der beste Beweis

gegen die modernen Mißverständnisse des Urchristentums. Grundsatz des Christentums ist und bleibt die Unantastbarkeit des auf ehrlicher Arbeit beruhenden Privateigentums. Die erste Phase in der Bekämpfung des so verstandenen Privateigentums bildete, wie Marx in seinem „Kapital“ zutreffend ausführt, der Kapitalismus, dessen konsequente Fortentwicklung auch in diesem Punkte unstreitbar der Sozialismus ist.



VI. Christentum und kapitalistische Gesellschaftsordnung.

Alle Kenner der heutigen Sozialdemokratie stimmen darin überein, daß die wissenschaftliche Doktrin der Partei das Verhalten der Massen gegenüber der Religion nicht bestimmt. Diese Marxistische Doktrin fordert Gleichgiltigkeit gegen die Kirche und leidenschaftslose Nichtbeachtung derselben, da nach ihr die Religion als idiologische Spiegelung wirtschaftlicher Zustände durch die kommende Produktionsweise mit verstaatlichten Produktionsmitteln von selbst verschwinden werde. Statt dieser Gleichgiltigkeit flammt in den Massen ein glühender Haß gegen Kirche und Christentum, der von der populären Agitation durch die Behauptung geschürt wird, das Christentum wenigstens in seiner heutigen Gestalt sei die festeste Stütze der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Noch wirkt das Wort Napoleons nach, des größten Sohnes der bürgerlichen Aufklärung: „Die Religion ist ein regulierter Aberglaube, welche den Reichen davor schützt, vom Armen massakriert zu werden.“ Gegenüber den verheerenden Wirkungen dieses Agitationsmittels ist es eine Hauptaufgabe der Apologetik, zu zeigen, daß das Christentum dem, was man heute kapitalistische Gesellschaftsordnung nennt, aus innerster Überzeugung ablehnend gegenübersteht, und daß diese Gesellschaftsordnung unter stetem Protest der Kirche, noch bevor der Anmarsch der modernen Arbeiterbataillone in Sicht war, nur unter Umsturz und Verachtung aller Lebensgrundlagen des Christentums sich bilden konnte. Das lawinenartige Anwachsen des Reichtums an den obersten Spitzen der modernen Erwerbsgesellschaft, wobei nach Adolf Wagners Berechnungen

in einem Zeitraum, der den Höhepunkt der Entwicklung im letzten Jahrzehnt noch nicht in sich schloß, die Einkommen über 100000 Mark in Preußen um das 25fache, in Rheinland um das 70fache an Zahl zunahmen, widerspricht dem Grundsatz des Christentums, daß ein gesegneter Mittelstand die Grundlage einer gesunden Gesellschaft bilden muß.

Der französische Freidenker August Comte, einer der berühmtesten Soziologen, gibt freimütig zu, daß die Kirche in der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung die glücklichste und glänzendste Wirtschaftsperiode begründet habe, welche die Geschichte bisher überhaupt gesehen hat. Die mittelalterliche Kultur war nicht wie die äußerlich glänzende Kultur des heidnischen Altertums auf eine Elite von Besitzenden, sondern auf die Massen des arbeitenden Volkes begründet, wie der Nationalökonom Sieveking zugibt. Gottesglaube, Gottesliebe, Gotteskindschaft waren die hellen Sterne, welche in jahrhundertelangem, sicherem Fortschritt die europäischen Völker immer höher emporführten. Als in Europa die Umwälzung der modernen Arbeit begann, welche das Gesamtbild der menschlichen Existenz verändern sollte; als 1767 Hargreaves die Spinnmaschine, 1769 Watt die Dampfmaschine, Arkwright die Garnspinnmaschine erfand, erschien 1777 Adam Smith mit dem Werke auf dem Plan, welches das moderne kapitalistische System begründet hat, und aus welchem die Nationalökonomie und die Gesetzgebung ihre Gedanken geschöpft hat. Der Gottesgedanke wurde in diesem Systeme ausgelöscht, das soziale Band der christlichen Solidarität als wertlos weggeworfen, die Erzeugung und Verteilung der äußeren Güter zum Hauptstück des Lebens und zum höchsten Maßstab menschlichen Handelns erhoben, die christliche Lehre von dem unendlichen Werte der sittlichen Persönlichkeit mit Füßen getreten. An Stelle der christlichen Sittengebote wurden angebliche Naturgesetze zu den leitenden Normen gemacht. An Stelle des kostbaren Gutes innerer Freiheit, welches das Christentum der Menschheit geschenkt hatte, wurde die schrankenlose äußere Freiheit in dem Jagen nach Geld und Gewinn gesetzt. Der Egoismus wurde auf den Altar erhoben und blieb es in der modernen Volkswirtschaft bis heute. Adam Smith antizipierte den Gedanken Darwins, daß wenn jedes Individuum völlig von allen künstlichen

Schranken, wie sie das sittliche Gebot und die christliche Staatsordnung bisher gebildet hatten, befreit würde, das Glück der Gesamtheit von selbst kommen werde, weil der ganze Prozeß von unwandelbaren Naturtrieben getragen die Zahnradbahn des Lebens emporklimmen müsse. Der industrielle Fortschritt werde von selbst die Lage der arbeitenden Klasse verbessern. Der Sinn des Ganzen war also der: Wenn die Menschheit ihren bisherigen, christlichen Glauben im Wirtschaftsleben über Bord werfe, dann werde von selbst das Paradies kommen.

Noch niemals wurde ein Wahn gräßlicher betrogen als die Hoffnung dieses Systemes. Das goldene Panier der Freiheit wurde zur furchtbarsten Sklavenkette. Die wissenschaftliche Nationalökonomie mußte eine gründliche Revision im Smithschen Naturgesetze vornehmen. Neurath, nicht der heutige Kommunist, (Volkswirtschaftliche Essays. 54) umschreibt diese Revision also: „Groß ist die Zahl der menschlichen Wesen, welche ins Leben drängen, und nur klein die Zahl derjenigen, die sich erhalten und ausleben können. So ist es der Wille der Natur. Man nenne sie barbarisch oder unbegreiflich, diese große Isis; aber ihren Geboten müssen wir doch Folge leisten. Sie befiehlt, daß vieles, was ins Leben tritt, schon vor der Reisezeit wieder den Platz verlasse, weil der Raum zu enge ist. Und geschieht das Weichen nicht bald genug, so ist ein Sichdrücken, Zwängen, Siechen und langsam elendes Vergehen ein um so allgemeiner verbreitetes Los. O geheimnisvolle Mutter Natur, wie grausam drückt uns dein Herz! Je erbarmungsvoller unser Gemüt, je mehr wir der Armen und Elenden uns annehmen wollten, desto trauriger gestaltest du unser aller Sein und Leben. Durch deine Gesetze wird die Mildtätigkeit zur ärgsten Grausamkeit. Die Natur will nicht viele Menschen mit dem Notwendigen und Gemeinen, aber wohl Wenige auch mit dem Überflüssigen und Feinsten in Fülle versehen. Trotzdem hat uns die Natur den Trieb und die Fähigkeit zu rascher Vermehrung eingepflanzt. In diesem Widerspruche redet eine erhabene Offenbarung zu uns. Durch die Not und das Elend einer nach Existenz drängenden Masse will sie das Aufsteigen einer Minderzahl zu den Gipfeln der körperlichen und geistigen Kultur bewirken. Sagt: die Natur ist blind. Das entwickelte Gesetz bleibt dennoch bestehen. Das tiefste Elend Aller oder ein schönes Leben weniger und daneben relatives Be-

drängtsein vieler, nur diese beiden Möglichkeiten sind gegeben. Ihr müßt euch fügen. Oder glaubet, daß hier eine der göttlichen Offenbarungen zu euch spreche, dann werdet ihr euch nicht bloß fügen müssen, ihr werdet euch auch fügen wollen. Nicht die Reichen und Begünstigten sind als Urheber dieser traurigen Erscheinungen anzuklagen, überhaupt nicht die Menschen, sondern die Natur. Wir stehen einer geheimnisvollen, ob nun einem blinden Fatum oder einem göttlichen Willen entstammenden Notwendigkeit gegenüber."

Und auf diesem Punkte der liberalen Wirtschaftsdoktrin entstand jene schmachvolle Literatur, welche den tiefsten Gegensatz zur christlichen Sitte bezeichnet, der überhaupt möglich ist und welcher der Zivilisation der Neuzeit den größten Schandfleck angehängt hat. Mit einem der angesehensten, englischen Nationalökonomen, John St. Mill, plädierten Männer der Wissenschaft und Politik für gesetzlichen Zwang zur Verhütung der Erzeugung von Kindern, welche der Gesellschaft zur Last fallen; ja einzelne verstiegen sich in der Roheit so weit, daß sie für Erstickung der Neugeborenen durch Kohlensäure eintraten, sodaß also diese moderne Wissenschaft buchstäblich beim Kindsmorde, der tiefsten Stufe des Heidentums, anlangte. So sehr stand auch die deutsche Wissenschaft unter malthusianischem Banne, daß selbst ein so konservativer Gelehrter wie Adolf Wagner in seiner früheren noch mehr manchesterfreundlichen Periode ausrief: „Die deutsche Bevölkerung erlaubt sich den Luxus, alljährlich 500000 Kinder mehr in die Welt zu setzen als sie ernähren kann!"

Ist schon aus diesem einzigen Zuge klar ersichtlich, wie die moderne kapitalistische Gesellschaftsordnung dem Geiste des Christentums todfeindlich gegenübersteht, indem sie die heiligsten Menschenrechte mit Füßen tritt, so trifft anderseits die christliche Moral mit der sozialistischen Kritik auch in der Auffassung zusammen, daß die Anhäufung des modernen Kapitals auf Kosten des Massenelendes bis in die letzte Wurzel hinein unsittlich ist, daß — trotz der falschen Werttheorie von Marx — sein Wort zutreffend ist, das moderne Kapital komme vom Kopf bis zur Zehe blut- und schmutztriefend zur Welt. Auch das Christentum kennt nur eine sittlich berechtigte Erwerbsquelle, die produktive Arbeit, freilich nicht die Handarbeit allein,

sondern auch die weitaus wichtigste, schwierigste und wertvollste Arbeit im modernen Wirtschaftsprozeß, die Unternehmerarbeit, die freie Initiative, welche das geistige, leitende, planmachende Prinzip darstellt, das der Sozialismus übersieht. Aber es ist kein Zweifel, daß die treibende Kraft des modernen Kapitalzuwachses nicht ehrliche Arbeit ist, sondern Ausbeutung von Konjunkturen, unehrliche Spekulationen und Manöver, die den eigenen Reichtum auf Grund fremden Verlustes und Unterganges erstreben und erreichen. Um nur ein Beispiel anzuführen: Als der Krieg 1870 d. h. die ungeheuren Opfer, welche das ganze Volk brachte, die Sandkörner der brandenburgischen Mark in Goldkörner verwandelte, waren es gewissenlose Bodenspekulanten, welche die Wohnungspreise in die Höhe schnellten. Die heimkehrenden Krieger, welche mit ihrem Blute den Sieg erkauft hatten, mußten den Glücksrittern Tribut zahlen. Solchen lukrativen, nicht produktiven Erwerb, der von fremdem Schaden lebt, erklärte das Christentum stets als unsittlich, als schändlichen Gewinn, als Aneignung fremden Gutes. Diesem lukrativen Erwerb sollte schon in ältester Zeit die Türe zur Kirche verschlossen bleiben, weil er den Lebensnerv des Christentums, das Prinzip der Liebe, tödlich verletzte.

Dazu kommt beim modernen Kapital noch ein anderer Zug, der in der antiken Gesellschaft unbekannt war, ja sogar als Marx sein klassisches Werk schrieb, noch nicht in die Erscheinung getreten war, der sich aber gerade in den letzten Jahrzehnten zu einer ungeheuren Gefahr auswuchs, nicht bloß für die arbeitende Klasse, sondern nach dem Geständnis Adolf Wagners weit darüber hinaus für andere Kreise, weithin selbst für die liberalen Berufe, die Gefahr einer geistigen Beherrschung durch den Großbesitz. Wagner äußerte sich hierüber also: „Gerade hierin liegt vielleicht die allergefährlichste Entwicklung des Großbetriebes, des konzentrierten Grund- und Kapitalbesitzes, daß hier einem Privaten eine schrankenlose Macht über andere eingeräumt wird. Hier darf wohl daran gedacht werden, daß in der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung die Grundeigentumsinstitution selbst für den Abhängigen mehr Schutz gewährte als in der heutigen Gesellschaftsordnung des schrankenlosen Privateigentums recht großer Besitzer. Darum muß abermals vom sittlichen, religiösen und christlichen

Standpunkte aus betont werden: du, der du durch deinen Besitz eine große Macht über andere von dir abhängige Personen hast, bist dafür verantwortlich wie du diese Macht gebrauchst. Du sollst dich hüten, Rechte über die von dir Abhängigen auszuüben, zu denen du sittlich nicht berechtigt bist. Du bist nicht von Gott dazu gesetzt, weil du über Millionen verfügst, daß du die ganze Gedankenwelt von Leuten, nur weil diese von dir abhängen, mehr oder weniger beaufsichtigst, deine Leute schikanierst, selbst sie entlassest und dadurch in Not bringst, nur weil sie im Privatleben anders denken, fühlen, handeln als du es verlangst und für richtig hältst."

Was in dieser Hinsicht von der Sozialdemokratie als lästige Fessel ihrer politischen Freiheit empfunden wurde, hat eine weniger sichtbare, aber unleugbare und weit gefährlichere Wirkung für die christliche Weltanschauung geübt. Es handelt sich um die letzte, gefährlichste Konsequenz des modernen, volkswirtschaftlichen Systems, die Vertrustung des Kapitals. Der Amerikaner Morris Hillquit, welcher der früheren Epoche der Kapitalsbildung Weihrauch streut, weil sie absolute Monarchien abschaffte, alte Vorurteile und Glaubenssätze entwurzelte und der Welt die wundervollsten Erfindungen schenkte, äußert sich über das neueste Stadium des Kapitalismus also:

„Im erbarmungslosen Konkurrenzkrieg vernichten die großen, kapitalistischen Unternehmungen allmählich die kleineren, unabhängigen Kapitalisten. Unser Nationalreichtum und unsere hauptsächlichste Industrie konzentrieren sich in den Händen von immer weniger werdenden Kartellen. Trusts und Monopole werden die moderne Form industrieller Organisation. So entwickelt sich ein neuer kapitalistischer Typus, der Typus des Trustmagnaten und des Multimillionärs. Doch die großen Massen des Volkes haben an den Vorteilen dieses nie dagewesenen Wachstums aller Reichtümer nur geringen Anteil. Obschon ein gewisser Prozentsatz der Arbeiterklasse wahrscheinlich heutzutage größere materielle Behaglichkeit genießt als einst ihre Vorfahren, hält die Erhöhung ihres Komforts mit der Vermehrung der allgemeinen Produktivität und des Reichtums nicht gleichen Schritt. Und neben dieser begünstigten Schicht der Arbeiterklasse sehen wir die großen Massen, Millionen von Arbeitern, die sich unter Schwierigkeiten nur über

dem bloßen Hungerrande halten, während viele ins Vagabundenleben getrieben, auf die Laster- und Verbrecherbahn gedrängt werden. Die grenzenlosen Luxusausschreitungen von wenigen finden im gräßlichen Elend der vielen ihr logisches Gegenstück. In der tollen kapitalistischen Jagd nach Profiten wird die Moral zweckloser und lästiger Ballast. Der frühere Kaufmann und Fabrikant hatte einen gewissen Sinn für kommerzielle Rechtschaffenheit; der moderne Trustmagnat hat keinen. Diesem sind alle Mittel recht und billig, sofern sie nur seine Habsucht befriedigen. Sein Ideal ist: Seine Macht erhöhen, von allen Reichtumsquellen seines Landes Besitz ergreifen und seine Mitmenschen an Körper und Seele zu seinem Eigentum machen. Um dieses Ziel zu erreichen, korrumpiert er Parlamente, besticht er Beamte, verführt er die Presse. Die Interessen der Industrie — seine Interessen — gestalten das gesamte Leben der modernen Völker; sie beeinflussen unsere Gesetze, beherrschen unsere Politik, bestimmen unsere öffentliche Meinung, entscheiden über Krieg und Frieden zwischen Nationen. Der Trustmagnat ist ein gefährlicherer Potentat als irgend ein politischer Despot." (Der Sozialismus S. 3.) Es ist noch nicht lange her, als einzelne protestantische Pfarrer wie Traub und Naumann der Konzentrationstendenz des modernen Großkapitals auch in geistig sittlicher Beziehung ein Loblied sangen, wenn auch mit Einschränkungen. Die katholische Kirche hat das nie getan. Vom christlichen Standpunkte aus läßt sich das lawinenartige Anwachsen des Reichtums und seiner Alles zermürbenden Machtsphäre nicht rechtfertigen. Die modernen Bankkonzentrationen mit ihren Millionenmassen, welche nicht bloß die Menschen, sondern die Völker erdrücken, haben nichts Sittliches mehr an sich.

Es ist auch eine unbestreitbare Tatsache, daß dieses moderne Großkapital seine geistige Macht bewußt und absichtlich stets und überall gegen das Christentum betätigt hat. Auf dem Gebiete der Presse, Literatur, Bühne und Kunst, der Politik und Gesetzgebung hatte der gewaltige Einfluß, der von dem Großkapital ausging, eine dem Christentum und seiner Weltauffassung direkt feindliche Tendenz. Wenn Selma Lagerlöff sagt, der Sozialismus sei der Antichrist, könnte man das mit viel größerem Rechte vom modernen Großkapital

sagen; denn im Sozialismus sind es wenigstens einige christliche Grundgedanken, wie der der Solidarität des Menschengeschlechtes, welche, wenn auch in verzerrter Form, fortwirken. In der Weltanschauung der Kapitalwirtschaft aber ist jeder Wurzelbestand christlicher Ideen radikal ausgebrannt und der Egoismus des nackten Heidentums zum Alles beherrschenden Prinzip gemacht.

Aber nicht bloß die Propaganda des Kapitalismus war stets christentumsfeindlich, sondern seine ganze volkswirtschaftliche Theorie und Praxis gruben allen Lebensquellen des Christentums den Boden ab. Der Mensch, die freie Persönlichkeit, das Ebenbild Gottes, das Heil der unsterblichen Seele stehen im Mittelpunkt der christlichen Weltauffassung. Der Kapitalismus kehrt das Verhältnis um: Die tatsächlichen schändlichen Arbeitsverhältnisse in England wurden von der modernen Nationalökonomie zu ewigen Gesetzen gestempelt. Der Satz, den wir als religionsfeindlichen Kern des Sozialismus kennen gelernt haben, ist geistiges Erzeugnis des Liberalismus: die Erzeugung materieller Güter ist das höchste Ziel des Lebens und die Achse der Weltgeschichte, um die sich auch die idealen Interessen der Menschheit, welche der Kapitalismus weit tiefer entwürdigt als der Sozialismus, drehen. Rasende Gewinnsucht, Anhäufung von Mammon, verzehrende Erwerbsucht ist das einzige Gesetz des Kapitalismus: die Arbeit, von Christus so hoch geadelt und in der mittelalterlichen Lebensordnung aufs Innigste mit der Religion verschwistert, wurde zur käuflichen Ware, der Mensch selbst wurde zur Ware: alle Gebote und Lehren des Christentums, welche die irdischen Güter als bloßes Mittel für ein höheres übernatürliches Ziel hinstellt, wurden von der modernen Wissenschaft als kulturfeindlich, als unwirtschaftlich, als völkerverderbend verhöhnt.

Daß eine solche Auffassung des Kapitalismus von jeher im Christentum vertreten wurde, dafür möchte ich das Zeugnis des katholischen Nationalökonomen Ratzinger anführen, welcher vor dreißig Jahren, als die heutige Entwicklung der Verhältnisse noch lange nicht in Sicht war, schrieb:

„Das System der modernen, liberalen Ökonomie führt mit der Unerbittlichkeit der Logik zu maßlosem Reichtum auf der einen Seite für Einzelne, zu maßlosem Elende auf der anderen

Seite für die Massen. Nicht sittliche Strebsamkeit, nicht ideale Kraft, nicht Bildung des Geistes und Adel der Seele sind es, welche im entfesselten egoistischen Konkurrenzkampfe die Palme des Sieges davontragen und den Reichtum einheimsen, sondern die überlegene Kapitalkraft wird obsiegen, wenn die Kunst der Ausbeutung und die List der Kriegführung ihr zur Seite stehen. Das Kapital, also eine Sache, eine rohe Naturkraft, im Bunde mit geistiger und sittlicher Brutalität, gelangt zur Herrschaft. Das Kapital hat die Tendenz, wie ein Schwamm alle kleineren Kapitalien aufzusaugen, immer größere Massen von Besitzenden zu Besitzlosen herabzudrücken und auf diese Weise das Proletariat zu vermehren... Die Ökonomie der Schule gibt zu, daß ihr System nicht zu allgemeinem Wohlstande, sondern nur zur kolossalen Bereicherung eines kleinen Häufleins auf Kosten der Gesamtheit führe. Dieses System vermag aber auch keinen geistigen und sittlichen Fortschritt hervorzubringen; im Gegenteil ist Verwilderung der Sitten, Verschärfung der sozialen Gegensätze, schließlich der Klassenkampf mit dem Rückfalle in anarchistische Zustände die folgerichtige Entwicklung. Das einzige Prinzip, welches der egoistische Konkurrenzkampf kennt und befolgt, ist der Geldkampf. Prinzip, Idee, Ziel und Maß der Kapitalherrschaft ist einzig und allein der Profit. Das Kapital lebt vom Profit, strebt nach Profit, richtet seine Aktion nach dem Profit und ist tätig nur innerhalb des Profits. Ja die gesamte Arbeit und die Gesamtheit der Arbeitenden haben für das Kapital nur die Bedeutung eines Profit erzeugenden Werkzeuges (Neurath.) Von idealen Bestrebungen ist bei der selbstsüchtigen Erwerbssucht keine Spur zu entdecken. Sie verfolgt im egoistischen Konkurrenzkampfe lediglich materielle Interessen. Kunst und Wissenschaft haben nur Wert, sofern sie nützlich sind, der Selbstsucht, der Eitelkeit und Genußsucht dienen. Sie schätzt den Menschen nicht nach seiner Persönlichkeit, nach seinem geistig sittlichen Werte, sondern nach der Summe seiner Käuflichkeiten und Verkäuflichkeiten. Der Mensch wird zur Sache, das Geld oberster Zweck, weil man mit Geld alles haben und kaufen kann. Sie glaubt kaum an das Vorhandensein sittlicher Gesinnung, hat keine Vorstellung von christlicher Tugend und setzt stets die Unsittlichkeit der eigenen Motive bei ihren Gegnern voraus. Habsucht und Eigenliebe, Unbarmherzigkeit und

Hinterlist, Unverschämtheit und Feigheit sind die Eigenschaften der Geldoligarchen (Schäffle). Ihr Ende ist der geistige, sittliche und wirtschaftliche Untergang, wie der Ausgang der römischen Geschichte beweist. Wenn wir heute noch nicht demselben Verhängnisse verfallen sind, so danken wir dies nicht etwa der liberalen Volkswirtschaft, sondern der christlichen Bildung und Tugend jener Klassen der Bevölkerung, in welche die Wissenschaft des Egoismus noch nicht hineingedrungen ist. Der einfache Bauer, der seine Arbeit mit einem Aufblik zum Himmel beginnt und mit Dank zu Gott schließt, der schlichte Handwerker und der stille Arbeiter, welche um Gottes willen ihren schweren Pflichten sich unterziehen, sie sind diejenigen, welche die Gesellschaft noch zusammenhalten, welche verhindern, daß der allgemeine Zusammenbruch erfolgt."

Und der katholische Nationalökonom Périn sagte in seinem klassischen Werke über den Reichtum: „Es ist wahrhaft christliche Weisheit, ohne Rast und unablässig gegen alle Hindernisse der materiellen Natur und des menschlichen Egoismus zu kämpfen, damit die Völker in jene Lage versetzt werden, in welcher nach den Worten des Grafen de Maistre das möglichst größte Glück der Anteil der möglichst größten Anzahl von Menschen sein wird. Dies ist die wahre, edle Demokratie der volkswirtschaftlichen Lehre des Christentums." (I 38.) Und Ratzinger fügt bei: Die Nationalökonomie des Kapitalismus kennt dieses Ideal nicht. Dieser Wissenschaft ist die Gütererzeugung Zweck der Volkswirtschaft. Je mehr Güter erzeugt werden, je mehr Reichtum hervorgebracht wird, umso höheres Lob findet das System der Volkswirtschaft. Ob dabei Millionen von Menschen zugrundegehen, verkümmern oder in eine menschenunwürdige Lebenslage herabgedrückt werden, das läßt die Vertreter dieser Wissenschaft ganz kalt. Ja, zur Beschönigung erfanden sie angebliche Naturgesetze, um den Glauben zu erwecken, als ob der Reichtum nur auf dem Ruine der menschenwürdigen Existenz seiner Erzeuger hervorgebracht werden könnte. Während nach christlicher Lebensanschauung Reichtum und Besitz nur Mittel sind, um der Persönlichkeit Unabhängigkeit und volle Entfaltung zu gewähren, ist dieser Wissenschaft zufolge der Reichtum Selbstzweck. Es muß ins Endlose produziert werden, nicht um allen Menschen ein schöneres Dasein zu bereiten, sondern um

Reichtümer anzuhäufen, Mammon zu sammeln. Diesem Mammon zuliebe wird die Gesundheit der Arbeiter durch Überarbeit vorzeitig untergraben, werden Kinder im zarten Alter in die Fabriken geschleppt, wird die Familie mißachtet, die Mutter dem häuslichen Herde entrissen und zur Lohnarbeiterin deklassiert. Diese unmenschliche, grausame und rohe Auffassung der Volkswirtschaft durch die moderne Wissenschaft zeigt, daß die Humanität mit den christlichen Ideen unzertrennlich verknüpft ist. Wer den Boden dieser Ideen verläßt und die materialistische Weltanschauung adoptiert, ist sofort durch die Logik der Tatsachen gezwungen, die überlegene Kraft anzuerkennen und die Schwachen zu opfern. Der Besitzlose, sei er auch noch so fleißig, seien seine geistigen und physischen Arbeitskräfte noch so entwickelt und vorzüglich, muß sich den Händen des Kapitalisten ausliefern, sinkt zu einem Objekt der Ausbeutung, zum bloßen Mittel der Bereicherung für andere herab. Dies ist die unabweisbare Konsequenz jener wissenschaftlichen Doktrin, welche den Egoismus als Triebfeder, den Reichtum als Selbstzweck der Wissenschaft erklärt. Nur die christliche Lehre, welche alle Beziehungen der Menschen durch die Liebe zu Gott regelt, welche im Reichtum nur ein Mittel zur vollen Entfaltung dieser Liebe erblickt, ist imstande, dem Widerstreit der egoistischen Interessen durch das Streben nach einem gemeinsamen höchsten Gute, nach Gott, den verletzenden, zerstörenden Stachel zu benehmen und die Ausbeutung des Schwachen durch das Gebot der Nächstenliebe zu verhindern.

Noch eine Stelle aus Ratzinger möchte ich hier anführen, um zu zeigen, wie das Christentum lange vor der heutigen Katastrophe, ja als dieselbe noch gar nicht sich ahnen ließ, über die kapitalistische Gesellschaftsordnung urteilte:

„Nach christlicher Lehre ist der Wucherer ein Räuber und Mörder zugleich. Er nimmt das Eigentum des Nächsten und peinigt ihn zu Tode. Die Ausbeutung fremder Arbeit ist eine Sünde, welche zum Himmel um Rache schreit. Nach moderner Ansicht dagegen ist es das unantastbare Recht des Besitzes, möglichst viel Gewinn aus der Produktion herauszuschlagen, mag darüber auch Leben und Gesundheit von Hunderten ruiniert werden. Das Gut, der Reichtum ist alles, der Mensch ist nichts. Die Einbuße an Gewinn wird als großes Unglück

geschildert, der Verlust an Menschenleben läßt gleichgiltig ... Nur daß recht viel Güter geschaffen werden, ist der Zweck der Volkswirtschaft nach der wissenschaftlichen Theorie. Ob der Arbeiter ebenso unbarmherzig abgenutzt wird wie die tote Maschine, ob er das jammernswerte Opfer der Konjunktur, des Angebots und der Nachfrage wird, wie Rohstoff und Fabrikat, ob er in elenden Wohnungen seine Gesundheit einbüßt, ob sein Lohn hinreicht oder nicht zur Befriedigung der notwendigsten Bedürfnisse, ob das Familienleben zerstört, die Sittlichkeit untergraben wird, um all das kümmert sich die politische Ökonomie nicht. Es handelt sich nur darum, daß um möglichst geringen Kostenpreis möglichst viele Produkte hervorgebracht werden, daß dieser oder jener Unternehmer als eminenter Baumwollbaron, Gußstahlfabrikant usw. gepriesen werde. Wenn nur recht viel eminente Fabrikanten und Kaufleute vorhanden sind, welche über Millionen Geldes verfügen, dann spricht man von blühender Volkswirtschaft, mögen daneben Millionen von Arbeitern in tiefster Herabwürdigung, Unsittlichkeit und Unwissenheit verkommen. Man hat noch den Hohn, den armen Menschen, welche ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, von Freiheit zu sprechen. In der Tat aber hat es niemals eine schlimmere Unfreiheit in der christlichen Gesellschaft gegeben als diejenige, wodurch der Arbeiter gezwungen wird, sich täglich von Neuem als Ware anzubieten und zu verkaufen, nur um das nackte Leben zu retten."

Doch die Stellungnahme des Christentums gegen den Kapitalismus ist viel älter als das moderne Industriekapital. Die moderne Nationalökonomie hat es auf der Höhe der Kapitalherrschaft der kanonistischen Doktrin des Mittelalters zum Vorwurf gemacht, daß sie grundsätzlich das Kapital befeindete, dieses wichtige Element der wirtschaftlichen Bewegung geradezu aus der Reihe der möglichen Dinge ausstrich. In ähnlichem Sinne äußerten sich öfter selbst Staatssozialisten wie Lujo Brentano. Die kanonistische Doktrin des Mittelalters, welche auch die ganze damalige Gesellschaftsordnung durchdrang und stufenweise umgestaltete, war vollständig eine getreue Widerspiegelung der sittlichen Auffassung der Kirchenväter. Der Geschichtschreiber des amerikanischen Sozialismus, Hillquit, ist neuerdings auf die Tatsache aufmerksam geworden, daß dem heu-

tigen Gesellschaftszustande jener des untergehenden römischen Reiches im 4. Jahrhunderte ganz ähnlich war. Wäre er der Sache auf den Grund gegangen, so würde er gefunden haben, wie alle sittlichen Schattenseiten dieser Gesellschaftsordnung in den Kirchenvätern so lebhafte Bekämpfung fanden, daß das Feuer eines Lassalle und anderer moderner Sozialistenpropheten weit dahinter zurücktreten muß. Noch existierte damals nicht die freie Arbeit und die Arbeitsteilung, die beiden Grundsäulen des modernen Kapitalismus. Aber das Wucherkapital existierte und entfaltete alle jene Eigenschaften, welche das moderne Kapital nur im potenzierten Maße besitzt. So sehr auch Cäsar und später Tiberius dem Kapital Schranken setzen wollten, es wurde doch bald zu einem treibenden Rad der Gesellschaft. Das ganze römische Erwerbsleben war lukrativ d. h. es beruhte nicht auf produktiver Tätigkeit, nicht auf Schaffung von Werten durch Arbeit, sondern wie das moderne Kapital auf Erzeugung von Mehrwert auf Kosten anderer. Hunderte wurden zu Bettlern, damit einige reich wurden. In Nordafrika gehörte schon zu Neros Zeit der ganze Grundbesitz fünf Eigentümern. Ganze Provinzen mit fruchtbarem Ackerland wie Campanien verödeten, weil das Wucherkapital die früheren Besitzer zu Sklaven, Bettlern und Räubern gemacht hatte. Das Wucherkapital, unterstützt von maßloser Genußsucht, verzehrte in den Familien als grausamer Moloch zuerst Stück um Stück vom Eigentum, dann Kind um Kind, zuletzt den Schuldner selbst. Er wurde Sklave, wenn er dazu nicht mehr taugte, enthauptet, und wenn er mehrere Gläubige hatte, nach dem Zwölftafelgesetz in Stücke geschnitten, wie noch Tertullian und Quintilian bezeugen. Ja nicht einmal der Tod befreite vom Wucherkapital: in furchtbaren Farben schildert uns der heilige Ambrosius, wie der Wucher selbst die Leiche mit Beschlag belegte und nicht beerdigen ließ, um den letzten Heller aus der Pietät und Not der Hinterbliebenen herauszupressen. Als Marx seine Formeln für den Mehrwert suchte, hatte er keine Ahnung davon, wie schon Ambrosius in seinen Büchern über Nabuth und Tobias, besonders im 12. und 13. Kapitel des letzteren, die unheimliche Zeugungskraft des Kapitals mit glühender Beredsamkeit geschildert hat. Sogar der Name „Kapital" (caput) wird von Ambrosius schon genannt neben den zahlreichen anderen Benennungen,

die er anführt, um die unerschöpfliche Proteusnatur des wucherischen Kapitals zu zeichnen. Einer Schlange, so führt Ambrosius aus, gleicht das wucherische Geld, welches fort und fort Übel gebiert. Das Kapital übertrifft noch die Schlange, welche an den Folgen der Geburt verendet, während das Kapital unablässig empfängt und gebärt, großzieht und in seinen Zinsen bald die ursprüngliche Hauptsumme weit übertrifft. Die Schmerzen der Geburt überträgt das Darlehen, selbst zu gebären außer Stande, auf den Schuldner. Weil das Geld im Schuldner die Schmerzen der Gebärenden hervorruft, heißt im Griechischen der Kapitalgewinn das ‚Geborene.‘ Die Hasen übertrifft das Geld an Fruchtbarkeit. Weder eine Pflanze, noch ein Tier kann an Gebärkraft mit dem Kapital verglichen werden, welches vom ersten Augenblicke an zeugt und an Fruchtbarkeit immer zunimmt. Alles, was wächst, hat eine Grenze der Entwicklung, wo das Wachstum aufhört. Nur das Geld wuchert immerfort und hat kein Maß und keine Grenze. Immer wächst das Geld, niemals ruht die Erwerbskraft, der Gewinn kennt keine Muße. Wie das Meer immer in Bewegung ist und Wellen wirft, so ist das Geld immer beweglich und tätig, Früchte zu bringen. Hie und da ruht das Meer, das Geld niemals. Mit freundlichem Murmeln kommt es, unter Stöhnen und Seufzen geht es von dannen. Es taucht die Schiffbrüchigen in den Abgrund, speit sie nackt aus und läßt sie unbegraben liegen. Das Meer ist vielen zum Nutzen. Das Geld bringt allgemeinen Schiffbruch.

Ambrosius wird auch sonst nicht müde, gegen die ruhelose, rasende Gewinnsucht des römischen Wucherkapitals mit leidenschaftlichem Eifer seine Stimme zu erheben: „Für Reiche und Arme, für alle zugleich ist die Erde gemacht. Warum wollt ihr das Recht auf diesen Boden bloß für euch ausnutzen? Ihr Reichen wollt nicht euren Besitz nützlich machen, sondern von dem Wahnsinn und der Wut der Habsucht gestachelt wollt ihr alle anderen von Besitz und Genuß ausschließen. Wenig Sorge verwendet ihr darauf, aus eurem Besitz Früchte zu gewinnen. All euer Sinnen geht darauf, den Armen seiner Habe zu berauben. Fremden Besitz erachtet ihr für eigenen Verlust. Für alle ist doch die Welt geschaffen, welche ihr euch allein aneignet. Mit Grund und Boden seid ihr noch nicht zufrieden. Himmel, Luft und Meer, zum Gebrauche für alle bestimmt, nehmt ihr

für euch allein in Anspruch. Welche Massen Volkes könnten Leben und Nahrung finden in dem großen Raume, den du als deinen Besitz abgeschlossen hast. Die Vögel gesellen sich und durchstreifen in großen Schwärmen die Luft. Die Tiere sammeln sich in Herden, die Fische suchen Gemeinschaft. Nur du, o Mensch, schließest den Mitmenschen aus, während du dem Wild Platz genug anweisest. Dem Wild erbauest du Wohnstätten, die Häuser der Menschen reißest du nieder. Das Meer leitest du auf deine Güter, damit auch das Vergnügen der Seetiere dir nicht mangle. Immer aber erweiterst du die Grenzen deines Besitzes, bis du keinen Menschen mehr als Nachbar finden möchtest". (De Nabuthe 3.)

Es erübrigt sich, auch andere Kirchenväter für die gleiche Beurteilung des Wucherkapitals anzuführen. Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel, mußte schreckliche Leiden der Verbannung auf sich nehmen, weil er der Kaiserin Eudoxia, welche einer armen Witwe einen Weinberg weggenommen hatte, den Eintritt in die Kirche verwehrte. Die großen Bannerträger des Christentums konnten aus dem römischen Gesellschaftskörper die rasende Habsucht nicht mehr ausrotten. Wie Salvian bezeugt, verhärteten sich die Besitzenden in wahnsinnigem Religions- und Gotteshaß. Aber in einzelnen edlen Heiligengestalten wie Fabiola und dem Frauenkreise, welchem Hieronymus ein so glänzendes Denkmal setzte, verklärte das Evangelium wie ein mildes Abendrot eine versinkende Welt. In der gebundenen Gesellschaftsform des Mittelalters führte der Geist des Christentums zum erstenmal in der Geschichte jenen glücklichen Zustand herbei, der dem Ideale einer verhältnismäßigen Anteilnahme aller an den Gütern des Lebens nahe kam. Da kam der große Riß im Herzen der Christenheit im 16. Jahrhundert. Die Aufhebung des Kirchengutes schuf, wie Marx zutreffend bemerkt, indem es zahlreiche Hintersassen der Kirchengüter expropriierte und ihres Häuschens beraubte, den Grundstock eines modernen Proletariates, dessen sich das Kapital in einer ganz neuen Form bemächtigte, welche weit furchtbarer war als die im Altertum. Seit dem 16. Jahrhundert entstand das industrielle Kapital, d. h. jene Daseinsform des Kapitals, worin nicht nur Aneignung von Mehrwert, sondern zugleich dessen Schöpfung Funktion des Kapitals ist, das nun

die Organisation des Arbeitsprozesses vollständig umwälzte. Die sittlichen Schäden des alten Wucherkapitals potenzierten sich jetzt ins Unendliche. Die Vermögensumwälzungen der Reformation trennten Arbeit und Kapital (d. h. Arbeitsmittel), auf deren Vereinigung die Blüte des mittelalterlichen Erwerbslebens beruhte. Die freie d. h. vom Kapital entblößte Arbeit sank zur Ware und drückte den Arbeiter zum käuflichen Instrumente herab, das der Wucher auspressen und dann wegwerfen konnte. Die Maschine, diese wundervolle Erfindung des menschlichen Geistes, statt dem Menschen das Paradies zu öffnen, führte zur Arbeitsteilung, dieser furchtbarsten Waffe der Gewinnsucht, welche den Arbeiter als wertloses Glied in einen unendlichen Arbeitsmechanismus einzwängte und zu einer abstumpfenden, geisttötenden, charakterverderbenden Beschäftigung verurteilte, wie Göhre es so plastisch geschildert hat. Die Maschine ermöglichte auch das, was die moderne Fabrik zum Hause des Schreckens gemacht hat, die Frauen- und Kinderarbeit und die unendliche Ausdehnung der Arbeitszeit, welche nur in den Zuständen der alten Bergwerksklaverei eine Parallele hatte. So führte das moderne Kapital noch weit mehr als das antike Wucherkapital zu einer Herrschaft des unsittlichen Egoismus, zu einem Untergang des christlichen Solidaritätsgedankens in der Gesellschaftsordnung, zu einer Schuldknechtschaft der Staaten gegenüber dem Privatkapital einzelner, welches alle sittlichen und religiösen Interessen des Christentums mit Füßen trat.

Einen Märchentraum nannte Aristoteles den Gedanken an ein goldenes Zeitalter, wo die Sklaverei aufhören würde, weil dann die Weberschiffchen von selber gehen und die Plektren selbst die Lyra schlagen würden. Letzteres hat das Wunder der Maschine geleistet, aber das Elend der Sklaverei dadurch verzehnfacht. Jede Verfeinerung der Maschine entwertete fortschreitend den lebendigen Menschen. Das gewaltigste Mittel zur Verkürzung der physischen Arbeitszeit wurde das unfehlbarste Mittel zur Verkürzung der Lebenszeit, erzeugte Überarbeitung des einen, Arbeitslosigkeit des anderen Teiles der Massen. Die Maschine trieb zur überseeischen Jagd nach Konsumenten und unterband den Konsum im eigenen Lande. Naumann sagt einmal, bisher habe die Maschine den Menschen

geknechtet, in Zukunft werde der Mensch sie meistern, wie der Reiter das Kamel. In der Textilbranche passe schon jetzt die Elektrizität auf, ob der Faden zerrissen ist oder nicht. Der ganze Webereisaal mit den neuesten Maschinen könne zugeschlossen werden, weil die neuen Schiffchen von selbst sich umlegen, wenn der Faden zerrissen ist. Es ist der alte Traum vom goldenen Zeitalter, in welchem die Maschine, nicht die Religion, das Glück bringen soll.

Doch Aufgabe dieser Blätter ist es nicht, das Elend der modernen Wirkungen der Kapitalsherrschaft zu schildern, sondern zu zeigen, daß diese Wirkungen alles das zerstört haben, was man als die unentbehrlichen, natürlichen Keimzellen religiös-sittlicher Gesinnung bezeichnen kann: das Heiligtum der Familie, den Beruf der Mutter, das reine Glück der Kinderjahre, diese kostbarste Saatzeit für den Himmel. Schon daraus allein müßte folgen, daß das Christentum dieses System, welches alles Heilige der Habsucht opfert, demjenigen Laster, gegen welches selbst das milde Sonnenherz des Heilands hart und unerbittlich war, von Grund aus verurteilen muß und noch stets verurteilt hat. Und in der Tat, als der englische Minister W. Pitt den über Konkurrenz klagenden Fabrikanten den diabolischen Rat gab „Nehmet die Kinder,“ ein Wort, welches auf viele Jahrzehnte hinaus die furchtbarste Waffe der sozialistischen Agitation wurde, da fand sich kein moderner Schriftsteller, der diese häßlichste Frucht des Kapitalismus mit so glühender Entrüstung gegeißelt hätte, wie Ambrosius im christlichen Altertum es getan hatte: man vergleiche das 5. Kapitel im Buche über Nabuth, wo der heilige Kirchenlehrer die herzzerreißenden seelischen Qualen eines Vaters schildert, welcher seine Kinder dem Wucherkapital opfern und zusehen muß, wie die teuflische Habsucht die heiligsten Bande der Familie erbarmungslos auseinanderschneidet. Überhaupt hat weder die klassische Literatur des Altertums noch die vielgerühmte moderne Psychologie etwas, was sich an tiefer Seelenanalyse den Ausführungen des Ambrosius über die psychischen Wirkungen des Wucherkapitals an die Seite stellen könnte.

Ist es somit eine Tatsache, welche kein gerecht Urteilender bestreiten kann, daß das Christentum das Prinzip des Kapitalismus, den lukrativen Erwerb auf Kosten anderer ohne eigene

produktive Arbeit, schon anderthalb Jahrtausende vor Marx als unsittlich auf das schärfste verurteilt hat, so ist andererseits zu beachten, daß die christliche Auffassung zu dem Kapitalismus in einem unendlich tieferen Gegensatz steht als selbst der Sozialismus. Nach christlicher Auffassung steht der rein lukrative Erwerb auf Kosten anderer in Widerspruch zu den ewigen göttlichen Gesetzen. Nach sozialistischer Auffassung gibt es solche ewige Gesetze als Normen des sittlichen Verhaltens nicht, sondern nur blinde Naturgesetze, deren stets wechselnder Widerschein die geistige und sittliche Welt ist. Nach christlicher Lehre ist der Kapitalist persönlich verantwortlich für die Ungerechtigkeit, die in der maßlosen Vermögensmehrung zum Schaden anderer liegt. Nach sozialistischer Doktrin trifft den Kapitalisten eine solche Verantwortung nicht, weil der Kapitalismus eine notwendige Durchgangsstufe im Entwicklungsprozeß ist. Ja nach Kautskys System würde ein Kapitalist, welcher nach ewigen sittlichen Normen handeln wollte, die nicht mit dem augenblicklichen Wirtschaftsprozesse übereinstimmten, sogar unsittlich handeln, weil moralische Satzungen, welche nicht der augenblicklichen Produktionsform entsprechen, kein Element des Fortschrittes seien. So versäumen denn auch die sozialistischen Theoretiker niemals, die Kapitalisten in Schutz zu nehmen, weil sie nur als Erzeugnisse einer bestimmten Wirtschaftsform zu beurteilen seien. Hillguit z. B. sagt: „Diese Zustände sind nicht bloße zufällige Mißbräuche, sondern das notwendige Resultat unserer industriellen Institutionen. Selbst diejenigen, die von diesen Institutionen alle Vorteile ziehen, sind außer Stande, sie zu ändern. Die Kapitalisten werden durch die unerbittlichen Gesetze industrieller Entwicklung in den fatalen Lauf hineingetrieben.“ (4.) Und Engels wird nicht müde zu betonen, daß die Kapitalisten persönlich ganz unschuldig seien. Von ihnen eine andere Handlungsweise verlangen, solange die Produktionsweise sich nicht geändert habe, hieße verlangen, die Elektroden einer Batterie sollten das Wasser unzersetzt lassen, solange sie mit der Batterie in Verbindung stehen und nicht am positiven Pol Sauerstoff entwickeln und am negativen Wasserstoff. Nach sozialistischer Auffassung kommt alles Heil von der Entwicklung und den Naturgesetzen; nach christlicher Lehre können diese Naturgesetze, wenn nicht die Gesinnung der Menschen sich

bessert, nur ins Unglück führen. Nicht die Sittlichkeit ist eine Spiegelung des Wirtschaftsprozesses, sondern umgekehrt, das gesellschaftliche Elend hat seine tiefste Wurzel im sittlichen Zustand der Menschheit. Schon vor 30 Jahren schrieb Dr. Ratzinger: „Die heutige Produktionsform wird verschwinden und einer besseren Form Platz machen, sobald die sittlichen Anschauungen der Völker über das Erwerbsleben mit den Anschauungen des Christentums sich decken werden. Wie das Rechtsleben, so ist auch das Wirtschaftsleben der Völker eine Erscheinungsform des herrschenden sittlichen Bewußtseins. Erhebt sich letzteres auf eine höhere Stufe, so wird auch das Erwerbsleben in eine höhere Gestalt übergehen. Verschlechtert sich die allgemeine sittliche Anschauung, dann erscheinen sofort im wirtschaftlichen Leben jene Störungen, welche man heute soziale Krankheiten nennt. In einer Gesellschaft, welche die Gebote der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten nicht bloß bekennen, sondern auch im vollen Umfange befolgen würde, könnte es keinen Wucher und keine Aneignung fremden Liedlohnes geben." (360.)

Idealismus nennt man solche Auffassung. Allein hat nicht das Christentum nach dem Zeugnisse der Geschichte von innen heraus die Gesellschaft im Mittelalter umgestaltet, ohne daß eine Änderung der Produktionsform erfolgte? Hat es nicht, um nur eines anzuführen, in jahrhundertelanger Arbeit den rohen, raubsüchtigen Feudaladel, der in Zerstörung und wilden Fehden sein höchstes Lebensziel gesehen hatte, völlig veredelt und zum milden Spender frommer Liebeswerke umgewandelt? Die meisten Stammschlösser wurden in Klöster, Erziehungsanstalten, Spitäler umgewandelt. Die frühere Raubburg wurde zu einem Asyl für Waisenkinder, Arme, Kranke und Unglückliche. Die vom Feudaladel seit den Zeiten der Kreuzzüge gestifteten Hospitale sind unzählig. Die Ritterorden widmeten sich dem Dienste in den Spitälern, in welchen das Kind Erziehung und Unterricht, die Pilger Aufnahme, die Verfolgten ein Asyl, die Unglücklichen Teilnahme, die Kranken Pflege und Trost, die Sterbenden ein friedliches Ende fanden. Und hat nicht, um ein modernes Beispiel anzuführen, Adolf Menzel darauf hingewiesen, daß die weitgehendsten sozialen Forderungen der Gegenwart und die als modern geltenden sozialen Rechtsgrundsätze im spätmittelalterlichen Bergrecht mit seiner großartigen Organi-

sation der Arbeiter durchgeführt waren? Selbst der Achtstundentag war in diesem Bergrecht schon eingeführt, und Marx hat bewiesen, wie gerade von der Zeit des religiösen Verfalles, vom 16. Jahrhundert ab, die Steigerung der Arbeitszeit nach einer schrankenlosen Stufenleiter einsetzte.

Aus all dem ergibt sich als Resultat, daß das Christentum vollständig einig geht mit dem Sozialismus, soweit derselbe eine Gesellschaftsordnung verwirft, welche auf dem Prinzip des lukrativen Erwerbs aufgebaut ist. Anderthalb Jahrtausende vor Marx und Lassalle haben die Kirchenväter den ungerechten Mehrwert bekämpft. Aber der Sozialismus ist auf halbem Wege stehen geblieben. Er hat die Weltanschauungsgrundlage des Kapitalismus übernommen und hofft alles Heil von der mechanischen Güterverteilung. Das Christentum faßt die Wurzel des Elendes tiefer an. Nicht als ob es die soziale Reform in das Belieben der Menschen stellen wollte, wie seine Gegner ihm vorwerfen. Auch wir fordern soziale Gesetzgebung. Aber diese Gesetzgebung muß ein festes, unerschütterliches Fundament erhalten in den ewigen Normen der gottbefohlenen Sittlichkeit. Sonst baut sie auf Sand. Der Abgott der modernen Nationalökonomie, Adam Smith, erwartete das Paradies von den allmächtigen Naturgesetzen auf Grund der freien Konkurrenz. Die Geschichte hat über sein Ideal gerichtet. Der Sozialismus erwartet das Paradies von den nämlichen Naturgesetzen und ihrer Entwicklung, aber auf Grund von Zwangsorganisation. Die eigentliche Wurzel alles Elendes, den Egoismus, läßt sie unberührt. Deshalb sagt Genosse Paul Göhre: „Der Egoismus ist, ganz parallel zu dem Geiste der Wirtschaftslehre des Manchestertums, auch von der Sozialdemokratie, nur in anderer Gestalt und anderer Begründung, als der Gott proklamiert, der alles regiert." Der Sozialismus wird deshalb ebensowenig das soziale Elend heilen als das Manchestertum, weil er nur ein entgegengesetzter Versuch auf der nämlichen Weltanschauungsgrundlage ist, in welcher die eigentliche Ursache des Übels liegt. Auch die stärksten Zwangsketten können keine wahre Solidarität der Menschheit schaffen ohne die Einheit der sittlichen und religiösen Überzeugung. Gibt es dafür einen stärkeren Beweis als die heutige Krisis des Sozialismus selbst? Mit Flammenschrift

schreiben die heutigen Ereignisse es an den Himmel: Eine Sozialisierung gibt es nicht ohne freiwillige Hingabe an das Ganze. Eine solche aber ist unmöglich ohne sittlich-religiöse Kräfte. Der Kapitalismus wird deshalb erst überwunden sein, wenn seine Grundhäresie überwunden ist, daß der blinde Naturprozeß von selbst zum Glücke der Menschheit führt, daß die Art der Produktion und Verteilung der äußeren Güter über den Charakter des ganzen Lebens entscheidet. Diese Häresie, von A. Smith erfunden und von der bürgerlichen Wissenschaft verherrlicht, bedroht jetzt in den Massen unsere geistige Kultur.



VII. Die Aufgabe der Zukunft.

Wie wir sahen, soll nach der wissenschaftlichen Doktrin des Sozialismus die Religion Privatsache sein, d. h. ein zielbewußter Sozialdemokrat soll die Religion nicht bekämpfen, weil das nur zu einer künstlichen Wiederbelebung derselben führen würde, sondern prinzipiell ignorieren. Denn die Religion, als Produkt wirtschaftlicher Zustände unlösbar mit einer vergangenen Wirtschaftsordnung verbunden, sei nur ein wechselnder Reflex ökonomischer Verhältnisse und werde durch die kommende Produktionsweise mit verstaatlichten Produktionsmitteln von selbst verschwinden. Wir haben aber auch gesehen, daß die Massen zu diesem Marxistischen Standpunkte sich nicht zu erheben vermochten und einem leidenschaftlichen Hasse gegen Religion und Christentum verfallen sind, weil sie mit Unrecht in diesen Mächten die stärkste Stütze der kapitalistischen Gesellschaftsordnung und ihrer wirklichen Mißbräuche erblicken. In der Kirchenaustrittsbewegung vor Beginn des Weltkrieges hat dieser Haß seine Orgien gefeiert und in der Revolutionsära fortgesetzt.

Solange das Christentum in der geoffenbarten Religion die Kraft Gottes zur Erlösung der Welt erblickt, kann es auf eine Missionierung auch dieser haßerfüllten Massen nicht verzichten, wie ja selbst in der Heidenmission der dem Christentnm entgegenstehende Haß niemals ein unüberwindliches Hindernis für die christliche Missionsidee gebildet hat, da die Liebe zu den unsterblichen Seelen vor keiner Schwierigkeit Halt machen

kann. So entsteht das dornenvolle Problem, wie unser Volk, soweit es dem christentumsfeindlichen Geiste verfallen ist, auf den Weg zur Wahrheit, die allein uns retten kann, zurückzuführen ist.

Die katholische Kirche hat durch göttliche Fügung die Situation vom ersten Augenblicke an richtig erkannt. In dem Jahre, als Lassalle (1863) die erste sozialistische Organisation in Deutschland, den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein, gründete, erschien Kettelers Schrift „Die Arbeiterfrage und das Christentum", in welcher der weitschauende Bischof von Mainz in genialer Weise die christliche Wahrheit wie einen Leuchtturm gegenüber dem brandenden Meere aufstellte. Auf seine Initiative führt sich die soziale Tätigkeit des Katholizismus in Deutschland zurück, und seit dem Mainzer Parteitag 1872 bis heute gestehen sozialistische Führer, daß der katholische Volksteil das Hauptbollwerk gegen die antireligiöse Propaganda des Sozialismus bildet.

Dagegen erklären protestantische Theologen wie Paul Drews unumwunden, daß der Protestantismus um ein Menschenalter zu spät eingegriffen habe. Adolf Stöcker, der Berliner Hofprediger, welcher zuerst seine Stimme gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung erhob, hat nach dem Urteil von Drews den Gegensatz der Kirche zur Sozialdemokratie durch seine politische Gründung verschärft. Da brachte, als der junge Kaiser die soziale Botschaft seines Großvaters erneuerte, der Ostererlaß des preußischen Oberkonsistoriums 1890 den Frühlingshauch sozialer Begeisterung in protestantischen Kreisen. Aber als König Stumm sein Regiment antrat und eine Hemmung in der sozialen Bewegung der leitenden Kreise verursachte, blies die Kirchenbehörde in ihrem Adventserlaß 1895 zum Rückzug. Es war, sagt Drews, völlig ahnungslos das Siegel und die Unterschrift unter die Anklageschrift der Sozialdemokratie gegen die evangelische Kirche auf Klassencharakter. Ohne Zweifel hat dieser Kurswechsel auf Jahrzehnte hinaus als Agitationswaffe gedient, um die Abhängigkeit des Christentums vom Staate zu behaupten.

Eine ansehnliche Schar meist linksstehender Theologen nahm im Evangelisch-sozialen Kongreß mit gewaltiger Energie eine private Propaganda für soziale Arbeit auf; als rührigste

Zweiggründung des Kongresses entstand, als 1903 Sachsen das rote Königreich geworden war, 1904 in Chemnitz die Evangelisch-soziale Vereinigung, welche uns hier insofern interessiert, als sie einen neuen Weg beschritt, den modernen Industriearbeitern auf geeignetste Art das Evangelium zu verkünden. Speziell war es Pastor Georg Liebster, welcher schriftstellerisch und praktisch dafür eintrat, in allen Industriezentren des Landes mit sozialdemokratischen Arbeitern in geistigen Austausch zu treten durch öffentliche Diskussionen über Fragen der Weltanschauung und Religion. In diesen Diskussionen erblickte Liebster, nachdem alle anderen Mittel der Seelsorge gegenüber der Entfremdung der Massen von Religion und Kirche sich als wirkungslos erwiesen, die einzige Methode der Beeinflussung, die den Gewohnheiten und der Psychologie der modernen Arbeiterschaft entspricht. Liebster ist derjenige unter den protestantischen Theologen, welcher am gründlichsten nicht bloß das wissenschaftliche Gedankensystem des Sozialismus bis in seine letzten philosophischen Wurzeln zurückverfolgt, sondern auch den Widerhall studiert hat, den die Ideen in der Praxis finden, und die ganze geistige Welt, in der die Arbeiter leben. Aus seinen Schriften leuchtet das Studium der Massenpsychologie, das er in lebendigem Verkehr gewonnen und das zur Kenntnis der eigenartigen Interessensphäre des sozialdemokratischen Publikums unerläßlich ist. Es ist nun voll anzuerkennen, daß Liebster und seine Freunde, (namentlich der mit unverwüstlichem Idealismus in hohem Alter auf dem Schlachtfeld gefallene Leipziger Theologieprofessor Gregory), der Sache bewundernswerte Opfer gebracht haben. Liebsters Grundsatz, ein so hohes geistiges Gut wie die Religion müsse verteidigt werden, auch wenn dadurch das Gemüt den peinlichsten Empfindungen ausgesetzt würde, auch wenn eine zarte geistige Konstitution davor zurückschrecke, sich in die scharfe Luft des sozialdemokratischen Lebens hinauszuwagen, ist eines christlichen Missionärs würdig. Wertvoll ist auch Liebsters Beobachtung, daß die Lebenskräfte der Religion noch nicht aufgehört haben, gewisse Wirkungen auf die Seelen der Sozialdemokraten auszuüben und daß gerade der Kampf dagegen psychologisch der sicherste Beweis für diese Tatsache ist. Und taktisch auch für unsere Kirche wichtig ist Liebsters Grundsatz, daß das Studium der Sozialdemokratie aus dem

Leben vieles begreifen lehrt, was dem einfachen, frommen Empfinden als pure Frivolität vorkommt. Der verletzende Stachel versagt bei denen, welche wissen, aus was für einem Elend die gottlose Gesinnung herausgeboren wurde. Man kann endlich nicht umhin, Liebsters Geständnis anzuerkennen, daß er nicht bloß mit Interesse, sondern mit Liebe an das Objekt seiner Studien herangetreten ist, nicht mit der Liebe des Bezauberten oder Hingerissenen — er ist den Weg Göhres nicht gegangen — aber wie er es ausdrückt, mit der Liebe eines, der am pulsierenden Leben seine Freude hat und die schwellenden Lebenskräfte begrüßt, wo er sie findet.

Trat so Liebster unter besonders günstigen Bedingungen an seine Aufgabe heran, so auch unter prinzipiellen Voraussetzungen, in welchen wir ihm nicht folgen können. Indem er mit Luther im Gegensatz zur katholischen Auffassung dem evangelischen Ideal jede positive Beziehung zum irdischen Leben aberkennt, folgert er hieraus eine absolute Neutralität des Christentums nicht bloß gegenüber der sozialen Frage, sondern auch gegenüber der Sozialdemokratie. Er meint sogar, daß die Sozialdemokraten durch ihre Förderung der Trennung von Staat und Kirche, vielleicht ohne es zu wollen, das recht verstandene Interesse der letzteren befördern. Daß in dem wirtschaftsgeschichtlichen Monismus der Sozialdemokratie die Religion eine klägliche Rolle spielt, daß das Jenseits nur eine Fata Morgana diesseitiger Sehnsucht und Hoffnung im Elende ist und im Zukunftsstaate wegschmelzen solle wie Schnee vor der Sonne, gibt Liebster zu: „Der sozialistische Arbeiter, der den ökonomischen Entwicklungsprozeß unserer Zeit verstanden hat, ist religionslos.“ „Die Partei ist antireligiös festgelegt.“ Aber obwohl das wirtschaftliche und politische Moment im Sozialismus nach Liebster mit dem geistigen auf das innigste zusammenhängt, erblickt er darin, daß die Kirche auf die Sozialdemokratie als auf ein Ganzes eingekämpft habe, einen schweren taktischen Fehler, durch den sie sich bei den Nichtbesitzenden in Mißkredit gebracht habe. Die Sozialdemokratie sei zwar ein Ganzes, werde aber in der breiten Masse des Volkes nicht als solches angesehen, sondern als Trösterin im Elende. Die meisten streifen das Religiöse erst ab, wenn sie tiefer in die Bewegung hineinwachsen. Darum hält Liebster es für taktisch richtig, daß die

Kirche sage: „Werdet Sozialdemokraten, wenn ihrs für richtig befindet. Aber laßt euch nicht von der Glaubenslosigkeit der Sozialdemokratie anstecken.“ Dann könnte die Kirche innerhalb der Sozialdemokratie der atheistischen Propaganda entgegentreten. Sogar den Pfarrern sollte nach Liebster die Kirche erlauben, Sozialdemokraten zu werden, um zu zeigen, daß sie gegen die wirtschaftlichen und politischen Tendenzen der Partei neutral sein wolle. So müsse die Kirche in voller politischer Neutralität innerhalb der Sozialdemokratie Fuß fassen. Sie müsse Boten aussenden, die um des Herrn willen Sozialdemokraten werden. Liebster greift an anderer Stelle zurück auf eine Schrift „Protestantisches Mönchtum“, welche empfohlen hatte, daß wenigstens einige Vertreter der Kirche als Arbeiter lebten und täglich mit den anderen in die Fabriken gingen, um dort christliche Weltanschauung ihren Mitarbeitern zu vermitteln. Für Kandidaten der Theologie wäre es nach Ablegung sämtlicher Prüfungen die beste Vorbereitung auf ein geistliches Amt in einer Arbeitergemeinde, wenn sie auf etwa zwei Jahre in diesem Sinne protestantische Mönche würden. (Kirche und Sozialdemokratie 78.)

Aber Liebster ging noch weiter. Überzeugt, daß das Christentum die Fähigkeit besitzt, seinen Inhalt in die Denkformen der verschiedensten Zeiten und Völker hineinzugießen, unternahm er es auf dem 21. Evangelisch-sozialen Kongreß zu Chemnitz, ein System aufzustellen, in welchem eine innere Synthese von Sozialismus und Christentum sich vollziehen sollte. Und zwar galt dieser Versuch nicht etwa einer Form, in welcher diese Synthese im älteren Sozialismus namentlich in Frankreich öfter verwirklicht war, sondern er galt dem Marxismus. Die Dialektik, auf den Höhen der gelehrten Bildung im deutschen Idealismus zur Welt gekommen, um dort alsbald wieder im gelehrten Zweifel zu ersticken, habe beim Proletariat eine Werbekraft ohnegleichen erhalten; mit einer Wärme, die an Religion erinnert, sei sie geglaubt worden, und heroische Opfer seien um ihretwillen gebracht worden. Der Kerngedanke des deutschen Idealismus sei zu den Arbeitern übergegangen. Alles was mit der modernen Industrie in Beziehung stehe, sei von Dialektik hochgradig durchtränkt. Die moderne Jesustheologie, so konstatierte Liebster unter dem Beifall der Versammlung, mache auf

die Arbeiter keinen Eindruck. So seien die Massen verloren, wenn es nicht gelinge, Christentum und Dialektik (im Hegelschen Sinne) zu verbinden. Liebster erblickt nun die Lösung des Problems, wie die Religion sich dialektisch gestalten und doch etwas Übersinnliches, Jenseitiges, Unwandelbares behalten könne, in der Ausdehnung des ökonomischen Mehrwertbegriffes auf das gesamte Lebensphänomen. Der Sozialismus ist die höchste Ausprägung des Willens zum irdischen Mehrwert. Sein Erfolg hat einen rauschartigen Zustand von Kulturbegeisterung und Weltseligkeit erzeugt und die Hoffnung auf künftige Vollbefriedigung jenes Willens zum Mehrwert geschwellt. Der Sozialismus rechnet nicht mit der Tatsache, daß sich die Erde für den im Willen zum Mehrwert tätigen Herzensdrang als viel zu klein und elend erweist. Hier muß, sagt Liebster, der Wille zum jenseitigen Mehrwert einsetzen. Religion als die Richtung zum Ewigen liegt ganz in der Linie der Entwicklung. Sie ist nicht Aufputz der Dialektik, sondern ihre notwendige Krönung. Gott ist nicht wissenschaftliche Hypothese, sondern Ziel des Werdens, Tatsache der vollkommenen Willensbefriedigung. Das scheinbar ewig Flutende hat seinen Ruhepunkt gefunden.

Liebster ist weit davon entfernt, eine neue Aufklärungstheologie zu konstruieren, um den Sozialismus zu gewinnen, so sehr dies auf den ersten Blick den Anschein hat. Er erblickt vielmehr in der Orthodoxie die Schlüsselbewahrerin für die geheimnisvollen Tiefen des christlichen Glaubens und gibt zu, daß das liberale Christentum leicht als ein verdünnter Aufguß des Glaubens gelte. Und wenn er früher der Meinung war, daß der Konfessionalismus zum großen Diskussionswerke sich nicht eignet, so ist er davon neuestens zurückgekommen. Im Juni 1918 überbrachte er dem Verfasser dieser Schrift persönlich in Regensburg die Einladung zur Teilnahme an der Diskussion mit Sozialisten in Sachsen und mehr noch als aus seinen Schriften habe ich dabei die Überzeugung von einem bewundernswerten Idealismus gewonnen, der seine Bestrebungen durchwärmt. Ja wenn derselbe von dem auf dem Schlachtfelde gefallenen Leipziger Professor Gregory sagte: „Wenn wir Protestanten Heilige hätten, so wäre dieser ein Heiliger gewesen,“ so ist man versucht, dieses Wort auf den Grundgedanken

der Bewegung selbst, dessen Hauptträger Liebster ist, anzuwenden. Unbedingt richtig ist Liebsters in Chemnitz ausgesprochener Grundsatz: „Wo lebendiges Christentum vorhanden ist auf der Linken wie auf der Rechten, da darf es nicht im Haß und in der Gegensätzlichkeit erstarren. Seine Vertreter müssen sich in den neuen Verhältnissen zurecht zu finden lernen. Dazu ist nötig, daß allseitig und gründlich Weltanschauungsprobleme verhandelt werden. Die Zeit, in der es erlaubt war, Philosophie zu verachten, ist vorbei. Die sozialistische Weltanschauung gestaltet das geistige Leben der Menschheit um. Wer davor die Augen schließt, wer nicht aktiv teilnimmt an der Neuschöpfung der Welt, der schaltet sich selber aus dem großen Entwicklungsprozeß aus.“

Es soll damit nicht verschleiert werden, daß wir Katholiken durch eine gewaltige Kluft von dem prinzipiellen Standpunkte Liebsters getrennt sind. Auch wollen wir uns nicht verhehlen, daß Liebsters Versuch, in Jahrzehnten unermüdeter Geduldsarbeit in der Sozialdemokratie einen Wechsel der Stimmung gegenüber der Religion herbeizuführen, bisher nach seinem eigenen Geständnis von geringem Erfolge begleitet gewesen ist. Allein ist nicht gerade dieses Ausharren bei dem erhabenen Ziele ein nachahmenswerter, heroischer Zug von Idealismus? Gewiß hat der Sozialismus bisher diesen Versuch, die Massen in direkte Auseinandersetzung mit religiösen Problemen zu bringen, schon deshalb mit aller Energie abgewiesen, weil die Predigt vom Jenseits den Schwung und die Wucht der Forderung auf den irdischen Mehrwert mindern und dadurch die Spannung der Geister, dieses Grundelement des Sozialismus, naturgemäß teilen muß; allein sollen wir Katholiken auf den weltüberwindenden Gedanken des Christentums verzichten, daß von einem dauernden Niedergange der Religion nicht die Rede sein kann, weil der Menschengeist seinen Ewigkeitskurs nie aufgeben wird?

Zwar die Hoffnung hegen wir nicht, der Sozialismus als solcher werde, auf dem Zenith seiner Machtentfaltung angelangt, so bald einsehen, daß er, indem er zum Christentum in ein positives Verhältnis tritt, Millionen seiner Anhänger zu einer ungeahnten Steigerung ihres inneren Wertes verhilft, weil das Wesen des Menschen nach einem höheren Mehrwert ver=

langt, als er sich aus dem ökonomischen Arbeitsprozeß ergibt, nach einer Erweiterung seines Selbst zum Ewigen, zum Urgrund alles Seins und Lebens. Aber ist es nicht schon ein Ziel, durch die Diskussion in manchen auserlesenen Geistern wenigstens jene friedliche Grundstimmung zu schaffen, in welcher der edle Same des Glaubens aufgehen kann?

Wir Katholiken glauben an das Wirken der Gnade, welche allein an der innersten Türe der Herzen rühren kann. Das Hauptmittel, auf die Anhänger der Sozialdemokratie einzuwirken, werden wir deshalb immer in der ordentlichen Seelsorge erblicken. Wir werden, um dieser Seelsorge die größten Hindernisse aus dem Wege zu räumen, auch hierin von den Protestanten in Sachsen zu lernen haben, daß wir bemüht sein werden, den Kampf gegen das unter anderen sozialen Verhältnissen entstandene kirchliche Klassenwesen mit Entschiedenheit aufzunehmen und darnach trachten, daß in den sogenannten Gebührenklassen in den feierlichsten Augenblicken des Lebens verletzende Unterschiede zwischen Arm und Reich nicht mehr so empfunden werden und jeder Rest einer unsozialen Stimmung aus dem kirchlichen Leben verschwinde. Auch unsere Bischöfe werden — trotz Bebel — gerne auf „unzeitgemäße Überreste alten fürstlichen Pomps“, an dem sich die moderne Psyche stößt, verzichten und zu der apostolischen Einfachheit des Evangeliums zurückkehren. Ist so der letzte Vorwand weggeräumt, welcher dem in revolutionärem Trotz eingetauchten Volksgemüte den freiesten Zugang zu den ewigen Lebensquellen der Kirche verleiden könnte, dann werden viele diesen Zugang wieder finden, und die Gnade Gottes wird an ihnen ihr Werk vollenden.

Und doch wird die Pionierarbeit der öffentlichen Diskussion in dem vorstehend geschilderten Sinne nicht entbehrlich sein. Mit Recht wird von Kennern des modernen Industrielebens wie Liebster uns entgegengehalten, nur auf Grund von ganz mangelhafter psychologischer Beobachtung könne man auf den Gedanken kommen, die Masse zu gewinnen durch Gewinnung Einzelner. Der Mensch ist in der Vereinzelung etwas ganz anderes als in der Masse. Dies gelte besonders vom sozialdemokratischen Arbeiter. In der Volksversammlung komme der Geist der Masse über ihn und erfülle ihn mit Trotz und

Standesbewußtsein. Auch dem Massengeiste muß deshalb entgegengearbeitet werden. Dazu kommt, daß das Gros der sozialistischen Arbeiterschaft künftig noch weniger mit der Kirche in unmittelbare Fühlung treten wird als bisher. Wenn die Arbeiter nicht zur Kirche kommen, müssen wir zu ihnen gehen!

Es war meines Erachtens kein Versäumnis, daß bisher die katholische Kirche diese eigentliche Missionstätigkeit gegenüber den sozialistischen Arbeitermassen nicht aufgenommen hat, so gewaltig sie selbst in ihren Kreisen in der sozialen Frage gearbeitet hat. Bisher war jede Diskussion gegenüber den Massen aussichtslos. Bisher hat das glühend erfaßte Ideal des Zukunftsstaates die Seelen der Massen ausgefüllt. Seitdem Lassalle mit seiner zündenden Beredsamkeit dieses Ideal ins Volk geworfen und den Zukunftsstaat verkündigt hatte als den Engel, der mit freier Lust das vollbringen würde, was dem bisherigen Klassenstaat nur in dürftigsten Umrissen mit Widerwillen abgerungen werden konnte, Glück, Wohlsein und Freiheit, hatte die sozialistische Agitation unermüdlich an diesem Ideale weitergebaut und nicht versäumt, dem tieferen Lebensdrang des Arbeiters entsprechend, auch die höheren Güter der Kunst, Wissenschaft, des Naturgenusses in das glänzende Bild einzuzeichnen. Ungeheure Museen sollten die Kostbarkeiten aller Völker in sich vereinigen und das Volk durch großartige Reiseeinrichtungen in den Stand gesetzt sein, sich an den Schätzen der Kunst und Wissenschaft zu erfreuen. Dieses Ideal ergriffen die Massen mit einer Art religiöser Wärme, welche sie so opferwillig machte, wie man es im praktischen Christentum der modernen Zeit nicht mehr erlebte, und jene großartige Disziplin erzeugte, welche die bürgerlichen Parteien verblüffte. Neben den gluterfüllten Farben dieses Zukunftsbildes verblaßten die religiösen Vorstellungen, und wo im Einzelnen, z. B. am Krankenbette oder am Grabe, der Ruf des Herzens nach den ewigen Gütern sich regte, da wurde er in der Masse übertönt durch die Wogenbrandung des religiösen Skeptizismus, welche aus dem Lager einer materialistischen, bürgerlichen Wissenschaft herüberschlug. Und diese Stimme des religiösen Gemütes wurde auch erstickt durch den Siegestaumel, den der unaufhaltsame Aufstieg der Partei mit ihrem religionsfeindlichen System erzeugen mußte.

Psychologisch ist es kein Zweifel, daß in diesem unwiderstehlichen Kurs der Ereignisse die große Peripetie eingetreten ist an dem Tage, wo der Sozialismus seinen Sieg verkünden konnte, an welchem das erste Morgenrot des Zukunftstaates angebrochen ist. Die großartige Geschlossenheit des Marxistischen Gedankens führte alles Elend, Not, Unwissenheit, Verbrechen auf das herrschende System der Gütererzeugung und Güterverteilung zurück, welches einer nicht oder wenig arbeitenden Minderheit das Monopol der Arbeitsinstrumente und damit die Fähigkeit unbeschränkter Ausbeutung der arbeitenden Mehrheit bot. Auch wir leugnen nicht, daß das kapitalistische System furchtbare Armut erzeugte und damit Siechtum, frühe Sterblichkeit, geistige und körperliche Degeneration ganzer Volksschichten, Sklaverei, Unsittlichheit, Prostitution und ein Heer von schrecklichen Übeln.

Allein wir leugnen, daß im Marxistischen Sinn alles das in den äußeren Verhältnissen allein seine Wurzel hat und daß die Änderung dieser Verhältnisse das Paradies bringen werde, wenn nicht die letzte Quelle der Übel verstopft wird, der Egoismus, das leidenschaftliche selbstsüchtige Herz mit seinen giftigen unsozialen Trieben. Das aber kann nur geschehen durch den in der christlichen Religion wirkenden Geist einer anderen, oberen Welt. Zur Erfüllung jener lockenden Verheißungen gehört ein anderes Menschenherz, das zu schaffen nur die göttlichen Lebenskräfte imstande sind. Wenn diese Hauptmaxime des Christentums richtig ist, dann muß jeder Tag der neuen Entwicklung eine neue Probe für sie bringen.

Darum ist es unsere feste Überzeugung, daß jetzt der entscheidende Zeitpunkt gekommen ist, wo die antireligiöse Grundlage des Sozialismus ins Wanken geraten muß. Gerade die ehrlichen, edleren Geister, deren es auch im Sozialismus viele gibt, welche nicht die Kulturerrungenschaften von Jahrtausenden dem Abgrunde der Anarchie opfern wollen, werden jetzt in Massen reif zu der Einsicht, daß nicht die ökonomische Produktion allein das Leben der Menschheit lenken und beglücken kann.

Diesen Zeitpunkt darf unsere Kirche nicht übersehen. Jetzt gilt es, Missionäre auszusenden, welche dieses neu sich erschließende Land bearbeiten. Ich denke dabei vor

allem an unsere akademische Jugend, in welcher das Sonnenscheinsche Werk sozialer Studentenorganisation seit Jahren wirksam für eine solche Aufgabe vorgearbeitet hat. Schon die Lage der Zeit wird unsere studierende Jugend nötigen, ihre akademische Bildung zu vertiefen durch Studium der interessanten Neubildungen, in denen ein ganz andersartiger Geist ein bisher unbekanntes Kulturleben gestaltet. Wer sich vor der Berührung mit dieser neuen Welt scheut, sagt Liebster mit Recht, weil ihm das Proletariat unsympathisch ist, der verurteilt sich zur Armut. Das Werdende, das Wachsende, das Schaffende ist es, was große Anschauungen, weite Blicke, tiefe Erkenntnisse gibt. Die akademische Bildung ist ein nicht hoch genug zu schätzender Besitz; aber mit ihr muß sich die Kenntnis des pulsierenden Lebens verbinden, zumal, wie wir in dieser Schrift sahen, führende Arbeiterkreise oft tiefer in die Geheimnisse der Geisteswissenschaften eindringen als deren berufsmäßige Vertreter.

Die katholische, akademische Jugend, welche mit ungebrochenem Mut in die neuen Verhältnisse eintritt, muß ihrem Idealismus nicht blos die Aufgabe stellen, das lebendige Bindeglied zwischen der Arbeiterschaft und den gebildeten Ständen zu werden und so das Band der sozialen Menschenliebe, das bisher vielfach nur in der Theorie existierte, wirklich zu knüpfen, sie hat ein noch weit höheres Ziel. Ihr obliegt ein heiliges Sühnewerk. Die gebildeten Stände waren es, die dem Arbeiterherzen das Gift der religiösen Skepsis eingeträufelt haben. Auf den Höhen der nationalen Bildung sind alle jene geistigen Keime ausgebrütet worden, die in den unteren Schichten zu so unheilvoller Saat herangereift sind. Wissenschaft und Besitzende haben seit Jahrhunderten jenem Dogma gehuldigt, welches jetzt, von den Massen mit furchtbarer Energie aufgenommen, unsere Kultur und Zivilisation in ihren Grundfesten erschüttert, dem Dogma, daß ideale Faktoren nicht als Zentralkraft des sozialen Lebens gelten können, sondern daß umgekehrt die empirisch wechselnden Gestaltungen der gesellschaftlichen Wirtschaft alle höheren Ideale bedingen und verwandeln. Unseren katholischen Akademikern obliegt es, ihre Berührung mit dem Volke dahin auszunützen, daß sie das Feuer des Glaubens wieder in den Arbeiterseelen entzünden. Nicht als ob

unsere akademischen Bürger allgemein als Diskussionsredner über religiöse Dinge auftreten sollen. Sie sind Lernende und werden im Allgemeinen am segensreichsten wirken, wenn sie als solche sich zu bescheiden verstehen. Aber unsere mächtigen katholischen Studentenkorporationen müssen das durch den alten Liberalismus im Volke gesäte Vorurteil brechen, als ob der Glaube nur für die niederen Stände sei, um sie im Klassenstaate eindämmen zu können, als ob, wie es in Rades Arbeiterstimmen heißt, für die Gebildeten der Darwinismus und für das Volk die Schöpfungsgeschichte des Katechismus wäre, als ob, wie Treitschke es ausdrückte, das Licht der Erkenntnis nur für die auf den Höhen des Wissens Wandelnden sei, während das arbeitende Volk die Wahrheit nur im gebrochenen Strahl des Glaubens erkenne. Die gesteigerte Berührung mit dem Arbeiter, welche die neue Lage für unsere Akademiker bringen wird, muß fruchtbar werden im Dienste des christlichen Idealismus. Ich muß auch hier an ein tiefwahres Wort Liebsters erinnern: „Nach Art des Feuers springt der Glaube von einem Menschenherzen in das andere über, vorausgesetzt, daß dieses nahe genug kommt. Es fehlt heutzutage an Gelegenheiten, den Arbeitern Glauben zu suggerieren. Dort, wo die christliche Gemeinde sich den Glauben suggeriert, im Gottesdienst, erscheinen sie nicht. Die Suggestion des Religionsunterrichtes hält nicht nach. Andere Gelegenheiten, Beerdigungen, Trauungen sind zu vereinzelt. Wir müssen mit unserem Glauben an die Massen herantreten, damit er da und dort Feuer schlägt. Und wenn nur ein Fünkchen in die Seelen hineinfällt! Es glüht möglicherweise jahrelang im Stillen. Sein Vorhandensein ist dem Betreffenden unbewußt. Aber kommt der geeignete Moment, so schlägt die Flamme empor und die scheinbar tote Seele hat wieder neues Leben bekommen."

Aber wir brauchen auch Diskussionsredner. Und wenn der Protestantismus in Sachsen seit Jahren ein „fliegendes Korps" religiöser Redner aufgebracht hat, welche öffentlich mit dem Sozialismus über Weltanschauungsfragen sich auseinandersetzten, um auch in der Masse dem materialistischen Gedanken die Spitze zu bieten, so muß auch der Katholizismus aus dem Grundstock des katholischen Philisteriums heraus eine Elite von Männern heranbilden, welche unab-

hängig von der politischen Frage die Religion öffentlich verteidigen. Das ist keine leichte Sache. Nur eine glänzende Verteidigung kann der heiligen Religion nützen. Die antireligiöse Stimmung des Sozialismus ist nachweisbar aus drei Quellen der bürgerlichen Bildung geflossen: 1. aus der Naturwissenschaft, welche an die Stelle des freien Schöpfers ewige unwandelbare Gesetze als die eigentlichen Regenten des Weltlaufs bis mitten hinein in das geistige und soziale Leben gesetzt hat; 2. aus der Nationalökonomie, welche an Stelle der sittlichen Gebote des Christentums den Kampf ums Dasein als oberste Norm des Wirtschaftslebens und des Kulturfortschrittes ausgerufen hat; 3. aus der Philosophie, welche an Stelle des religiösen Jenseitszieles die immanente Entwicklung als einzigen Sinn des Weltgeschehens erklärt hat.

Wer dem wissenschaftlichen System des Sozialismus mit Erfolg gegenübertreten will, muß, wie Lassalle es ausdrückt, auf diesen drei Gebieten mit der Bildung des Jahrhunderts ausgerüstet sein. Und damit nicht genug, er muß auch apologetisch gründlich geschult sein, um reinlich zu scheiden, was das Christentum an idealen, sittlichen Forderungen mit dem Sozialismus gemein hat, und was als unverletzliche Grundlage des ewigen göttlichen Rechtes unter allen Umständen intakt bleiben muß. Die bisherige Entwicklung hat gezeigt, wie eine ungeheure Gefahr besteht, daß selbst bestgesinnte Laien diese Grenzlinie nicht sicher zu treffen vermögen und so unberechenbaren Schaden anrichten können, wenn sie nicht auf gründliche Orientierung bedacht sind. Nur dann ist uns der Sieg beschieden, wenn wir von der katholischen Weltanschauung nicht ein Jota preisgeben. Hier gibt es kein Zugeständnis, weil unser Glaube die unverrückbare Wahrheit ist. Vom katholischen Standpunkt aus gilt doppelt, was selbst der Vertreter eines so freien Christentums wie Liebster sagt: „Davon sind wir fest überzeugt, die Not wird die Kirche dazu zwingen, daß sie entwickelt, was in ihrem Wesen liegt. Nicht Entlehnungen aus fremden Gebieten, sondern Selbstbesinnung auf den eigenen Beruf wird die Kirche wieder groß machen."

In dem Augenblicke, da der Lauf der Entwicklung die edleren und geistig hochstehenden Elemente in der Sozialdemokratie überzeugen wird, daß nicht die Art der Gütererzeugung allein

das bisherige Elend verschuldet hat, sondern daß dieses Elend tiefer wurzelt, werden die Schleier vor dem Götzenbilde des Marxistischen Systems fallen und die Vorurteile zerbrechen, welche der gewaltige Aufbau dieses Systems und seine Verankerung in der modernen Bildung selbst in besseren Geistern bisher begründet haben. Der großen Katastrophe, welche die moderne Gesellschaftsordnung gestürzt hat, wird eine zweite, nicht geringere folgen: Das glaubenslose System der modernen Bildung wird zusammenbrechen. Aus der Not der Zeit wird millionenfach der Schrei des Menschenherzens nach den ewigen Lebensquellen der Religion sich erheben. Die Mauer des Hasses gegen das Christentum, welche in Jahrhunderten vorbereitet und in Jahrzehnten zusammengefügt wurde, wird einstürzen. Aus den Drangsalen der Zeit wird wieder die liebliche, milde Gestalt des Menschensohnes seiner Kirche erscheinen, der am Jakobsbrunnen den über sein Gespräch mit einer verhaßten Samariterin entsetzten Jüngern zurief: „Erhebet Eure Augen und sehet, schon sind die Felder weiß zur Ernte!“ (Joh. 4. 35.)

Mit einer Prophetie Nietzsches haben diese Blätter begonnen, mit einer solchen sollen sie schließen. Zwei Könige und ein Papst außer Dienst erscheinen auf dem Berge, wo Zarathustra das Schicksal der Menschheit abwartet; sie erscheinen als die letzten Reste Gottes unter den Menschen. Diese Prophezeiung wird zuschanden werden. Die schreckliche Anarchie hat ihr Haupt erhoben. Die katholische Kirche allein steht noch da als Einigungspunkt, nach welchem die edleren Geister aller Lager in Sehnsucht rufen werden. Nicht als ob ich der Thesis des älteren Liebknecht beistimmen würde, die Reformation, ihres religiösen Deckmantels und Flitters entkleidet, sei das Pronuntiamento, die Thronerhebung des Privateigentums, die siegreiche Auflehnung des bürgerlichen Eigentumsbegriffes gegen den Kommunismus der päpstlich-katholischen Theokratie. Wenn auch der Theologe Tröltsch und der Nationalökonom Max Weber einen konstitutiven Bestandteil des Kapitalismus aus dem vom Calvinismus stammenden Heiligkeitstrieb des Puritanismus ableiten wollen und Gothein die kalvinistische Diaspora als die eigentliche Pflanzschule der Kapitalwirtschaft anspricht, das Luthertum trifft diese Charakteristik keineswegs. Aber die

katholische Kirche allein ist älter als die moderne Wirtschaftskrisis, welche nach Marx mit der Glaubensspaltung im 16. Jahrhundert ausgebrochen ist. Und viel greifbarer als die Hegelsche Dialektik, auf welche Millionen mit Marx bis heute ihre Hoffnung gebaut haben, ist die katholische Weltanschauung die höhere Einheit der Gegensätze, welche die moderne Gesellschaft bis auf den Grund aufgewühlt haben.

Rousseau, der Vater der ersten europäischen Revolution, welche schon mit Artikel 4 der Deklaration der Menschenrechte 1789 die kapitalistische Wirtschaftsdoktrin auf den Thron erhob und deren einzige Frucht der Kapitalismus war, schreibt im 6. Kapitel seines Contrat social: „Der erste, welcher sich ein Grundstück einzäunte, welcher sich unterstand zu sagen: Das ist mein! und welcher einfältige Leute fand, die es glaubten, war der Gründer der bürgerlichen Gesellschaft! Wie viele Verbrechen, Kriege und Morde, wie viel Elend und Greuel hätte nicht der dem Menschengeschlechte erspart, der die Pfähle ausgerissen oder die Graben zugeschüttet und seinen Mitmenschen zugerufen hätte: Hütet euch, diesem Betrüger zu glauben; ihr seid verloren, wenn ihr vergesset, daß die Früchte allen gehören und die Erde niemand!“ Nicht erst Silber und Gold, sondern schon Eisen und Korn, d. h. Kultur und Ackerbau hätten die Menschheit zivilisiert und ruiniert.

Und aus Rousseaus Grabe blühte der Weizen des Kapitalismus empor, welcher allerdings, wie treffend der Sozialist Woltmann sagt, der unbarmherzigste Enteigner des Privateigentums geworden ist, den die Weltgeschichte kennt. Und ist es nicht eine seltsame Logik, daß gerade ein Teil des Kapitals in jeder Phase der sozialen Revolution die geistige Führung des Kommunismus an sich gerissen und für private Zwecke auszubeuten verstanden hat, wie neuestens anch von sozialistischer Seite zugestanden wird?

Die französische Revolution zerbrach den christlichen Gedanken der Solidarität der Wirtschaftsordnung und in ihrem Feuerschein jubelte auch die klassische Literatur Deutschlands der Freiheit zu. Noch einige Jahre vor dem Kriege verkündete ein deutscher Volkswirtschaftslehrer, Schulze-Gävernitz, in dem Aufstieg des Volkes zu den Alpengipfeln klassischer Kunst die Lösung der

9*

sozialen Frage. „Kuppelstrahlend steht es vor unserem geistigen Auge, das neue Jerusalem.“ Allein das Proletariat konnte für dieses Freiheitsideal der obersten Zehntausend sich nicht begeistern. Mit Adam Müller bedankte es sich für diese Freiheit: „Statt daß man sonst meinen Leib zu eigen und deshalb auch die Sorge für ihn übernahm, nimmt man jetzt nur das Wesentliche desselben, die Kraft, und überläßt mir den Rest des unnützen Gerippes hohnlachend zur freien Disposition.“ Oder wie ein orthodoxer protestantischer Theologe es ausdrückte: Der Arbeiter hilft die Paläste und die dem sinnlichen Genusse geweihten Pavillons erbauen; er liest auf den Säulen der Kioske von den pikanten Festen, zu denen die Reichen sich laden; er sieht die Pracht der Kleidung in den Schaufenstern, an der seine Hände mitgewoben, den wahnsinnigen Luxus an den Körpern der Vorübergehenden; er schaut zu den erleuchteten Fenstern hinauf und lauscht den Gesängen und Reigen; die Ausbrüche bacchantischer Lust dringen an sein Ohr; glänzende Karossen führen übersättigte Menschen von gleichem Fleisch und Blut an seinem Auge vorüber, während daheim Weib und Kind die bitteren Leiden der Armut kosten und von einem Tage zum anderen oft von nichts leben als von der Hoffnung auf kärgliche Mahlzeit — — kein Wunder, daß das Reich dieser Freiheit dem Untergang geweiht sein mußte: „Etwas muß er sein eigen nennen, oder der Mensch wird morden und brennen.“ (Schiller.)

Die deutsche Revolution will Solidarität ohne Freiheit. Auch der Sozialismus hat bisher gesponnen an dem kapitalistischen Traume von dem Glücke, wenn man mit der Natur läuft bis ans Ende.

Die katholische Kirche vereinigt auf ihrem zweitausendjährigen, sturmerprobten Banner beides, Solidarität und Freiheit. Sie verurteilt das moderne Industriekapital in seinen schrecklichen Auswüchsen. Ihre Lehre hindert es nicht, sondern fordert es, daß dem Ungeheuer des modernen Trustmagnatismus, der mit seinen Fangarmen Religion und Sittlichkeit ebenso zu ersticken drohte wie die Freiheit, ein Ende gesetzt werde. Sie hindert es nicht, daß die großen modernen Machtmittel wirtschaftlicher Art von unvermeidlich monopolistischem Charakter aus den Händen Privater in die

Hand des Staates übergehen, um mit dem Reinertrage große Aufgaben für das Gemeinwohl auszuführen, wie es mit dem Verkehrs- und Arbeiterversicherungswesen bereits geschehen ist. Wie weit dies geschehen kann, ist eine Frage ökonomischer Zweckmäßigkeit. Es handelt sich hier besonders um kapitalistische Mächte wie den Öltrust von Rockefeller, welcher an einem Tage wegen Durchstechereien zu 106 Millionen Dollar verurteilt werden konnte, also um Mächte, gegenüber denen unsere vielgeschmähten deutschen Fürsten längst zur Bedeutungslosigkeit von Waisenknaben herabgesunken waren.

Aber anderseits würde die Kirche ihre Pflicht verletzen, wollte sie gegenüber der Wut der Massen die Wahrheit verdunkeln lassen: Das Privateigentum als solches ist ein der menschlichen Gesellschaft vom Schöpfer gegebenes Gesetz (Hertling) und deshalb vom Willen und Belieben der Menschen unabhängig. Es ist heilig und unverletzlich. Auch hier hat nicht erst der Sozialismus, sondern zuerst der Kapitalismus und seine liberale Schuldoktrin die christliche Lehre vom Eigentum zerstört, indem er die Bewegung der Güter unabhängig von dem sittlichen Wert der Personen als oberstes Gesetz der Wirtschaft erklärte, während schon der scharfsinnigste Denker des Altertums, Aristoteles, die Güter als Werkzeuge des Personenlebens durchschaute. Auch die im Sozialismus so angesehenen modernen Philosophen Kant und Hegel haben erklärt, das Eigentum sei vom Begriff der Persönlichkeit untrennbar, weil diese einer „Sphäre der äußeren Freiheit“ zu ihrer Entfaltung und Betätigung bedarf; der berühmte Rechtslehrer Stahl nannte ebenfalls das Eigentum den „Kreis der Offenbarung der Persönlichkeit“. Die katholische Kirche hat deshalb von jeher darnach gestrebt, daß jeder Einzelne seinen Anteil an den Gütern und Schätzen der Erde auch in Form von Privateigentum erhalte, nicht bloß weil die liebevolle Einlebung der Persönlichkeit in eigenen Besitz die Quelle aller Kulturverfeinerung ist, sondern damit jeder in seinem Häuschen und auf seiner Scholle jenes höhere Reich sittlich religiöser Ideale pflege, das uns nicht bloß wesenloser Widerschein der Ökonomie ist im Sinne von Marx, sondern eine selbständige, mit unzerstörbarem Werte in die Ewigkeit hinein-

ragende Welt, in deren mildem Lichtstrahl allein die tiefsten, sozialen Wunden heilen können.

Stets und zu jeder Zeit hat die Kirche einen Anteil Aller an dem Besitz der Erde gefordert, und sie fordert deshalb auf Grund ihrer heiligsten Lehren auch in heutiger Zeit für die unteren Klassen nicht bloß die Küchenabfälle des reichen Prassers, sondern den im naturwissenschaftlich technischen Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität möglichen Anteil am Nationalreichtum. Zwar das Paradies verspricht die Kirche ihren Kindern im Diesseits nicht. Sie zeigt, daß das tiefste Sehnen und Hoffen des Herzens hienieden keine Stillung finden kann, und schon die heutige Entwicklung des Sozialismus bestätigt millionenfach diesen unveräußerlichen, uralten, heiligen Glauben der Kirche. Aber Eines verspricht diese Kirche, und sie ist nicht wie einer von den tausend unbeglaubigten, modernen Zukunftspropheten, sondern hat auch nach dem Zeugnisse ihrer Gegner die Völker schon einmal in jahrhundertelanger Arbeit auf die Höhe wirtschaftlichen Glückes geführt: sie verspricht ein menschenwürdiges, glückliches Dasein. Denn aus tiefstem christlichem Ideenschatz heraus hat einer der ersten deutschen Sozialisten, der Philosoph Fichte, das herrliche Wort geprägt: „Der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, das abends unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung der erschöpften Kraft zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird; er soll angstlos, mit Lust und Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist."

So können wir das Resultat der Untersuchung, welche diese Blätter sich zum Ziele setzten, zusammenfassen: Die erschütterndste Lehre des heutigen nationalen Zusammenbruches ist diese, daß mit der Religion alle höheren geistigen Kulturideale stehen und fallen. Daß die letzteren sich ablösen lassen von der ersteren, dieses Vorurteil ist aus den Höhen der modernen Bildung in das Volk gedrungen und bedroht alle geistigen Werte einer tausendjährigen Kultur mit dem Untergange. Nur entschlossene Rückkehr zu einem lebendigen, tatkräftigen Christentum kann unser Volk erretten. Deshalb ist es höchste Zeit, daß die christlichen Bekenntnisse die Streitaxt auf zwischenkirchlichem Gebiete begraben und, wie neuestens mit beson-

derer Wärme auch der Professor der Rechte in Marburg Dr. Viktor Bredt in einem Rechtsgutachten über die Trennung von Kirche und Staat fordert, gemeinsam gegen eine gewalttätige, undeutsche Minderheit das verteidigen, was nicht nur die geschichtliche Grundlage unserer Kultur, sondern auch der innerste Lebensnerv unserer nationalen Existenz ist.



Von Professor **Dr. J. Chr. Gspann**
ist ferner in unserem Verlag erschienen:

Vernunft und wahres Christentum

im Grundriß dargestellt.

8. (VIII, 127 Seiten.) Broschiert M. 1.20.

„Diese kurze Broschüre ist ein Beitrag zur Religionsphilosophie und Apologetik . . ., sie eröffnet sowohl in der Religionsphilosophie als auch in der eigentlichen Apologetik neue Perspektiven, neue Betrachtungsweisen. Sie kann als glücklicher Versuch, eine Apologie der katholischen Religion, vom Standpunkt des Verhältnisses von Natur und Uebernatur und unter dem Gesichtspunkt der Naturgemäßheit zu schreiben, bezeichnet werden. Das feine geistige Ohr des Autors vernimmt allüberall in der katholischen Religion das harmonisch-religiöse Aufeinanderklingen von Natur und Übernatur und hierin findet er mit Recht einen wunderbaren Beweis für die Wahrheit derselben: denn gratia perficit naturam, die Übernatur vollendet die Natur. — So innig, so wahr, so selbstverständlich, so lebenswarm weiß der Autor die Harmonie zwischen Natur und Offenbarung zu schildern, daß im Herzen des Lesers unwillkürlich verwandte, bisher ungekannte Töne miterklingen und er ausruft: „Wie natürlich, wie schön ist unsere Religion!"

Professor **Dr. L. Ehrlich,** in der
Linzer Theol.-prakt. Quartalschrift 1913, S. 149.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Geschichtliche Jugend- und Volksbibliothek

Ägypten u. seine Kultur. Von Heinrich Bals, Lehrer. Mit 28 Illustrat. — Band 10

Die Zeit der Verfolgungen. Von Kasp. Kellner. Mit 16 Illustrationen. — Band 15

Friedrich Barbarossa. Von Hanny Brentano. Mit 15 Illustrationen. — Band 19

Oesterreichs Befreiungskrieg 1809. Von Dr. Karl Fuchs. Mit 28 Illustr. — Band 17

Savonarola und seine Zeit. Von H. Riesch. Mit 16 Illustrationen. — Band 18

Kaiser Otto I. d. Große. Von Dr. Alf. Steinberger, Rektor. Mit 11 Illustrat. — Band 20

Kaiserin Theophano. Von Dr. Alfons Steinberger. Mit 10 Illustrationen. — Band 38

Die deutsche Hansa. Von H. Krautwig. Mit 17 Illustrationen und 1 Plan. — Band 40

Die franz. Fremdenlegion. Von W. Strohe. Mit 15 Illustrationen. — Band 42

Hexenwahn u. Hexenprozesse in Deutschland. Von J. Kemper. Mit 13 Illustrationen. — Band 16

Mexiko unter Kaiser Maximilian I. Von J. Kemper, Rektor. Mit 13 Illustrationen. — Band 7

Die Bartholomäusnacht des Jahres 1572. Von Dr. Simon P. Widmann. Mit 15 Illustrat. — Band 13

Die Türken und ihre Kriege gegen die Christen. Von Heinrich Bals. Mit 16 Illustrationen. — Band 28

Das Zeitalter der Entdeckungen. Von P. Gabriel Meier, O.S.B. Mit 13 Illustrationen. — Band 39

Der hl. Bernhard und der Orden von Zisterz. Von P. Gabriel Meier, O.S.B. Mit 16 Illustration. — Band 45

Der deutsch-französische Krieg 1870/71. Von Friedrich Koch-Breuberg. Mit 28 Illustrationen. — Band 41

Die Religion der Heiden. Von Franz Johannes Thöne. Mit 20 Illustrationen. — Band 47

Arabien u. seine Kultur. Von Dr. P. S. Landersdorfer, O. S. B. Mit 32 Illustrationen. — Band 37

Kurfürst Max Emanuel. Von Sr. Exzellenz Karl Ritter von Landmann, Kgl. Generalleutnant z. D. Mit 17 Illustrationen. — Band 14

Geschichte d. deutschen Handwerks. Von J. E. Mayer-Donaueschingen, berat. Ingenieur und Dozent. Mit 26 Illustration. — Band 43

Schwere Tage. Histor. Begebenheit aus der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges. Von Dr. Alfons Steinberger. Mit 14 Illustr. — Band 35

Wiederherstellung des katholischen Bekenntnisses in Deutschland. Von H. Sickenberger. Broschiert M. 1.—, in hocheleg. Orig.-Leinwdbd. M. 1.35. — Band 1

Österreichische Kulturbilder aus dem Mittelalter. Von P. L. Koller, O. S. B., Kapitular des Stiftes Göttweig. Mit 22 Illustrationen. — Band 46

Ferdinand III., d. Heilige, König von Castilien und Leon, und die Wiedereroberung Spaniens. Von P. Marian Gloning, S. O. Cist. Mit 19 Illustration. — Band 32

Jedes Bändchen ist ein für sich abgeschlossenes Ganzes und auch einzeln käuflich.

Schweizerische Reformationsgeschichte. Von P. Gabriel Meier, O. S. B. Mit 12 Illustrationen. — Band 48

Jedes Bändchen broschiert M. 1.20, in hochelegant. Original-Leinwandbd. M. 1.70.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Ein Büchlein von der Zufriedenheit.

Friedenswünsche vom Kapuziner Godefried. kl. 8. (VIII, 192 S.) Broschiert M. 1.80. In elegantem Original-Einband M. 2.60. — **Kölner Pastoralblatt:** In seinem Vorwort zu diesem trefflichen Büchlein sagt der Verfasser, er könne und wolle als Minderbruder und Kapuziner kein großartiges Siegesfeuerwerk leuchtender Geistesblitze bieten, noch überraschen mit einem strahlenden Sternenregen bisher ungedachter Friedensgedanken. Seine Absicht sei vielmehr, durch Sammlung und Verarbeitung praktischer Gedanken und Ratschläge eine kurze, friedsame Hausphilosophie für „stille Leute" zusammenzustellen. Wir können nun mit Genugtuung feststellen, daß diese Hausphilosophie echte Lebensphilosophie ist und nicht bloß für stille Leute, sondern noch vielmehr für unsere hastende und unruhige, moderne Welt. Neben den Werken von Keppler, von Oer und Faßbender gebührt dem frisch und kernig geschriebenen Büchlein, durch dessen Zeilen überall der welterfahrene, manchmal schalkhafte Kapuziner durchblickt, nicht nur Beachtung, sondern möglichst weite Verbreitung. Namentlich im dritten Teile des Büchleins, der vom Frieden mit sich selbst handelt, erkennen wir den erfahrenen Seelenarzt, der aus seiner vorzüglichen Hausapotheke und seinem stillen Klostergärtchen vortreffliche Rezepte und Kräuter der friedensarmen und friedensuchenden Menschenseele anbietet, die man fleißig gebrauchen sollte. Den übernervösen, unzufriedenen Menschenkindern von heute täte eine solche Seelenkur gute Dienste, besonders wenn sie in so liebenswürdiger Weise angewendet wird wie vom „Gäupater" Godefried, der „herumwalzt", um das „Evangelium pacis" zu verkündigen. Wir erwarten bestimmt, daß der Kapuziner Godefried noch mehr solcher Büchlein uns schenken möge. Für dieses „von der Zufriedenheit" aufrichtigen Dank. Wir empfehlen es von Herzen; der **Reklame** bedarf es nicht. —·— B.

Bischöfliche Empfehlung.

Das ist ein menschenfreundliches Büchlein eines weltfremden Kapuziners, der aber doch in und außer der Zelle Menschheit und Leben gründlich studiert hat. Er weiß nichts und will nichts von hoher Politik. Und doch arbeitet er recht wirksam dem Krieg entgegen und dem Frieden vor — in den Menschenherzen, aus deren dunklen Kammern nach des Heilandes eigenem Wort alles Böse hervorgeht, letzten Endes auch die Kriege. Diese Erkenntnis und Herzenskenntnis gibt auch dem stillen Mann der Zelle das Wort im Weltkrieg und seine abgeklärte und herzenswarme Kapuzinerpredigt wird für viele ein rechter Trost sein. —·—·—·—·—

† **Dr. Paul Wilhelm von Keppler,** Bischof von Rottenburg.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

P. Herm. Muckermann, S. J.
P. Erich Wasmann, S. J.
P. Rudolf Handmann, S. J.
Dr. Sebastian Killermann
Prälat Dr. Joseph Pohle
Dr. Anton Weber

Das Buch der Natur.

Entwurf einer kosmologischen Theodicee nach Fr. Lorinsers Grundlage. Davon ist bisher erschienen **Band I: Allgemeine Gesetze der Natur.** Von P. Rud. Handmann S.J., Professor u. Kustos in Linz a. D., Prälat Dr. Jos. Pohle, o. ö. Professor a. d. Universität in Breslau, Dr. Anton Weber, Hochschulprofessor am K. Lyzeum in Dillingen. Mit 686 Illustrationen u. 25 Kunstbeilagen u. Farbendruckbildern. gr. Lex. 8°. (XVI, 810 S.) Preis brosch. M. 16.—. In hochelegant. Orig.-Einband M. 18.50.

Soziale Kultur, M.-Gladbach: Das vorliegende Werk bietet allen jenen, welche sich für die allgemeinen Gesetze der Natur interessieren, eine gute Orientierung und stellt für apologetische Vorträge eine reiche Fundgrube dar. Birkner.

Liter. Anzeiger, Graz: Wir wünschen nur, daß dies Buch sich einen recht weiten Leserkreis erwerbe. Für Theologen dürfte wohl das Werk bald unentbehrlich werden. P. Hofbauer.

Katholische Welt, Limburg a. L.: Eine Empfehlung des vortrefflichen Buches ist überflüssig. Andreas Kohl.

Akadem. Bonifazius-Korrespondenz, Paderborn: Wir wollen uns dieses großen Unternehmens, von dem hier der erste Band — übrigens ein Prachtband — angezeigt wird, um so mehr freuen, als gerade der Unglaube sich bisher das Privileg anmaßte, wissenschaftlich gediegene und doch populäre Darlegungen über die Natur, ihre Gesetze und Arten zu verbreiten.

Deutsches Volksblatt, Stuttgart: Das Werk macht der christlichen Wissenschaft alle Ehre und trägt zur Verherrlichung gläubiger Weltanschauung wesentlich bei.

187 89

Gute Bücher

Der Kaiser des Sonnengottes. Histor. Roman von Johannes Mayrhofer. 8.—10. Tausend. 12. (352 S.) Gebunden M. 4.—.

Der Talisman des Inders. Erzählung von Hermann Hirschfeld. 2. Aufl. Mit 24 Abbildg. kl. 4. (IV, 112 S.) Gebunden M. 2.50.

Im Zauber des Hochgebirges. Alpine Stimmungsbilder. Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee), K. Rat. 2. und 3. Aufl. gr. Lex. 8. (XII, 1009 S.) Mit 884 Abbildungen, Tafeln und Karten. Hocheleg. geb. M. 26. —. In 2 Bänden M. 30.—.

S. J. Jesuitenroman. Von Joh. Mayrhofer. Vierte Auflage. Elftes und zwölftes Tausend. 12. (328 Seiten.) Gebunden M. 4.50.

Mysterium crucis. Roman aus der Zeit des Kaisers Nero. Von Felix Nabor. Dritte Auflage. Zwei Bände. 8. (730 Seiten.) Gebunden M. 10.—.

Aus dem Buche des Lebens. Novellen und Plaudereien von M. Herbert. 2. Aufl. 8. (IV, 336 S.) Gebunden M. 4.20.

Der standhafte Prinz. Ein geschichtliches Lebensbild aus dem 15. Jahrhundert von P. Marian Gloning O. Cist. 8. (XII, 164 S.) Geb. M. 3.80.

Alt-Heimatleute. Niederbayerische Dorfgeschichten. Von Dr. Ignaz Familler. 8. (VIII, 304 Seiten. Gebunden M. 5.—.

Friedensfreudenquelle. Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). 3. verbesserte Auflage. 7.—10. Tauf. gr. 8. (XX, 364 S.) Geb. M. 8.—.
„Ein Volksbuch, das Millionenverbreitung in allen Ländern verdient!"



Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg

HX Kiefl, F.X. (Franz Xaver), 1869-
536 1928.
.K5 Sozialismus und religion

